Jud. 157 u

<36635263570018

<36635263570018

Bayer. Staatsbibliothek

Bne-Zion.

Jud. 157 m

(826)

Ein

religiös-moralisches Lehrbuch

für

die Jugend

israelitischer Nation.

Mit Sr. kais. königl. apost. Majestät allergnädigster Druckfreyheit.

Kostet ungebunden 30 Kr.

Wien,

im Verlagsgewölbe des k. k. Schulbücher-Verschleißes bey St. Anna in der Johannis-Gasse.

1812.

57

A 13.925

Dekret
der K. K. Studien-Hof-Commission vom 14. Dec. 1810.

Seine K. K. apostol. Majestät unablässig beschäftiget, die echte Wohlfahrt, die ohne gute Sitten nicht erreichbar ist, bey allen Ihren Unterthanen zu befördern, haben zur Beförderung sittlich guter Gesinnungen und Handlungsweisen unter den in den K. K. Erbstaaten befindlichen Juden ein religiös-moralisches Lehrbuch verfassen zu lassen geruhet, welches die Vorschriften der Sittenlehre nicht nur aus Vernunftgründen faßlich darstellet, sondern dieselben auch mit beweisenden Stellen aus den heiligen Büchern der Israeliten begründet.

Da nun dieses Lehrbuch unter dem Titel: Bne-Zion, ein religiös-moralisches Lehrbuch für die Jugend israelitischer Nation, zu Stande gekommen, und dem Zwecke angemessen befunden worden ist, so haben Seine Majestät befohlen, daß:

1tens.

1tens, dieses Lehrbuch in allen jüdischen Schulen der deutschen Erbstaaten, als ein gesetzliches Lehrbuch eingeführt, und gebraucht, und auf dessen zweckmäßige Anwendung von allen, denen die Untersuchung der jüdischen Schulen obliegt, genau gewacht werden soll.

2tens, daß jeder Bräutigam und jede Braut von der israelitischen Nation, da sie um die Heirathsbewilligung ansuchen, über den Inhalt dieses Lehrbuches von dem Kreisamte geprüft werden, und nur dann die Bewilligung zu heirathen erhalten, wenn sie bey der Prüfung wohl bestanden sind.

Die weitere Anordnung zur mehreren Verbreitung des religiös-moralischen Unterrichtes unter der israelitischen Nation wird noch erfolgen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gut-

Gutachten

des

Local- und Land-Rabbiners

Marcus Benedikt

zu

Nikolsburg in Mähren

über das Werk

Bne-Zion, ein religiös-moralisches Lehrbuch für die Jugend israelitischer Nation.

Sie haben mir den Wunsch zu erkennen gegeben, meine Gedanken über Ihr mir zur Prüfung übergebenes, in deutscher Sprache verfaßtes Manuscript: Bne-Zion, ein religiös-moralisches Lehrbuch für die Jugend israelitischer Nation, Ihnen schriftlich mitzutheilen. Diesen Wunsch erfülle ich mit dem aufrichtig besten Willen. Das Werk hat mir wahrlich sehr viel Vergnügen gemacht. Die Begriffe, welche in demselben von Gott, seinen Eigenschaften, von der Bestimmung des Menschen, von der Tugend, der allgemeinen Menschenliebe und allen übrigen menschlichen und bür-

ger-

gerlichen Pflichten, von Strafe und Belohnung, von der Unsterblichkeit der Seele u. s. w. vorkommen, sind nicht nur unserer heiligen Religion vollkommen gemäß, und in Übereinstimmung mit den Lehren der heiligen Schrift, des Talmuds und aller großen Lehrer unserer Nation in den alten und neueren Zeiten, sondern dieselben werden durch Ihre Erläuterung in das helleste und schönste Licht gestellt.

Da der Vortrag dieser Tugendlehren so sanft und eindringlich ist; so hoffe ich zu dem heiligen Gott, der alles mit Wahrheit besiegelt hat, daß diese von Ihnen so deutlich gemachte Wahrheiten viel Gutes auf das Gemüth der lieben Jugend und der Erwachsenen wirken werden. Ich muntere Sie daher auf, dieses Werk, sobald als möglich, zum Drucke zu befördern, damit das Gute bald ausgesäet werde, und segenreiche Früchte bringe.

Marcus Benedikt
Local- und Land-Rabbiner

Nikolsburg am 12. Jänner 1810.

In-

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Von dem Menschen, seiner Natur und Bestimmung.
S. 1.—17.

Zweyter Abschnitt.

Von der Erkenntniß Gottes aus den erschaffenen Dingen, und was wir durch die Vernunft von Gott wissen können.
S. 18.—42.

Dritter Abschnitt.

Erkenntniß von Gott, seinen Eigenschaften und seinem Willen durch die Offenbarung oder durch die Belehrungen der heiligen Schrift.
S. 43.—51.

Vierter Abschnitt.

Von den zehn Gebothen.
S. 52. 93.

Fünfter Abschnitt.

Von den Pflichten, welche uns die Erkenntniß von Gott und seinem Willen auferlegt.
S. 93—115.

Sech.

Sechster Abschnitt.

Von dem, was der Mensch gegen sich selbst zu beobachten schuldig ist.
S. 115.—140.

Siebenter Abschnitt.

Von der Abhängigkeit der Menschen von einander, und den daraus entstehenden Pflichten.
S. 141.—155.

Achter Abschnitt.

Von den engern Verhältnissen und Verbindungen des Menschen und den daraus entstehenden Pflichten.
S. 155.—169.

Neunter Abschnitt.

Von den Pflichten des Menschen als Bürgers.
S. 169.—182.

Er.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Abschnitt.

Von dem Menschen, seiner Natur und Bestimmung.

1. Mit den Augen siehet man alle Dinge: Menschen, Thiere, Berge, Wälder, Bäume, Pflanzen, Flüsse, Bäche, Sonne, Mond, Sterne u. s. w. Mit den Ohren hört man reden, schreyen, weinen, lachen, seufzen, singen, das Zwitschern der Vögel, das Wiehern der Pferde u. s. w. Mit der Nase riecht man den Duft der Rosen, Veilchen und anderer Blumen, jede gute oder üble Ausdünstung. Vermittelst des Gaumens schmeckt man die Speisen und Getränke, man unterscheidet das Süße vom Sauern, das Salzige vom Bittern. Wir fühlen endlich durch die ganze äußere Haut unsers Körpers, ob ein Ding kalt oder warm, naß oder trocken, weich oder hart sey. Der Mensch hat also fünf Sinne: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl.

2. Durch diese fünf Sinne nehmen wir alle Dinge wahr, die um uns her sind, d. i. wir empfinden, wie dieses oder jenes Ding beschaffen ist, wie es aussieht, und welche Eigenschaften es hat. Men-

schen haben zwey, viele Thiere vier Füße. Nachtigallen singen schön, Hähne krähen, Hunde bellen, Löwen brüllen. Weintrauben schmecken köstlich, Zwiebeln haben einen scharfen Geruch und beißen auf der Zunge. Die meisten Rosen sind roth, die Lilien aber weiß. Butter, Wachs sind weich, und geben nach, Holz, Stein sind hart und widerstehen.

3. Durch die Sinne nehmen wir ferner wahr, wie sich die Dinge um uns verändern, eine andere Gestalt bekommen, ihren ersten Zustand verlassen, und in einen andern treten. Der Mensch, der gestern frisch und gesund war, liegt heut zu Bette, und kann kein Glied rühren.

Vormittags war das schönste Wetter, Abends erhebt sich ein Sturm, und treibt die Wolken zusammen. Im Winter sind die Bäume nackt. Kommt der Frühling, bedecken sie sich mit Blättern, treiben Knospen, dann tragen sie Früchte. So bald der Herbst vorüber ist, kommen die Bäume wieder in ihren ehemahligen Zustand.

4. Die Empfindungen, welche wir von dem Aussehen und dem Zustande, von den Eigenschaften und Veränderungen der Dinge erhalten, nennt man sinnliche Begriffe: d. i. wir lernen die Dinge durch den Eindruck kennen, welchen sie auf einen oder mehrere Sinne machen. Wir begreifen sie, ihre Beschaffenheit, Veränderung, Eigenschaft oder Zufälligkeit, d. h. dasjenige, was bey ihnen immer und zu jeder Zeit, und dasjenige, was bey ihnen nur zuweilen angetroffen wird.

5. Außer den sinnlichen Begriffen erkennen wir aber noch so Manches, wozu wir vermittelst der

Sin-

Sinne allein nicht gelangen könnten: wir wissen Vieles, das wir nicht empfinden, z. B. daß ein Mensch nicht an Einem Tage in Wien und in London seyn könne; daß der Mond kein eigenes Licht wie die Sonne habe, sondern nur durch den Wiederschein dieser letztern leuchte; daß der Erdball nirgends befestiget, und daß er rund, kugel- oder ballförmig sey.

6. Diese und viele andere ähnliche Erkenntnisse nennt man Verstandsbegriffe. Der Mensch hat nähmlich außer dem Leibe und seinen Sinnen noch ein gewisses Etwas, das wir Seele heißen. Diese Seele hat mancherley Kräfte und Fähigkeiten, aus den Empfindungen des Leibes, aus den Eindrücken, welche die Dinge auf die Sinne gemacht haben, neue Kenntnisse herzuleiten, die kein Gegenstand der Empfindung sind, die weder durch Gesicht, noch durch Gehör, Geruch u. s. w. erkannt oder wahrgenommen werden können.

7. Sie hat erstlich die Fähigkeit, die Empfindungen unter einander zu vergleichen, z. B. die weiße Farbe des Schnees und der Milch, den Geruch der Nelke und der Rose, die Süßigkeit des Zuckers und des Honigs, den Wohlstand eines begüterten Landmanns mit dem Glücke eines reichen Bürgers. Sie hat die Fähigkeit die Ähnlichkeit unter den Dingen, ihren Beschaffenheiten und Zuständen zu finden.

8. Bey dieser angestellten Vergleichung hat sie auch die Fähigkeit, dasjenige zu bemerken, worin sich die Empfindungen unterscheiden, und ungleich sind. Die Nelke und die Rose riechen angenehm, doch jede auf eine andere Art; Zucker und Honig

 sind

sind süß, doch führt die Süßigkeit des letztern einige Schärfe mit sich; bey dem Wohlstande des Landmannes bemerkt man immer etwas Rohes und Bäuerisches, das der feinere Städter vermeidet.

9. Die Seele hat die Kraft, die Ähnlichkeit der Dinge in Gedanken abzusondern, z. B. die Ähnlichkeit unter allen sichtbaren lebendigen Wesen; daß nähmlich alle Sinne haben, sich von einem Orte zum andern selbst bewegen, Nahrung bedürfen und zu sich nehmen, und bildet aus dieser Ähnlichkeit einen allgemeinen Begriff, und nennt alle Dinge, welchen diese Eigenschaften zukommen, mit dem allgemeinen Nahmen: Thiere.

10. Aus der Verschiedenheit hingegen, welche die Seele bey den lebendigen Wesen bemerkt, z. B. daß dieses aufgerichtet ist, eine glatte Haut hat, in seinen Gliedmaßen besondere Geschicklichkeiten besitzt, jenes sich erhebt, und in der Luft schwebt, wieder ein anderes in dem tiefsten Wasser lebt, bildet sie sich von diesen Dingen besondere Begriffe, ertheilt ihnen besondere Nahmen und nennt das erste: Mensch, das andere; Vogel, das letzte Fisch.

11. Auch kann die Seele sich des Vergangenen erinnern. Wir wissen nähmlich heute noch, was wir gestern gedacht, gesprochen, oder gethan haben. Wir können uns alle Begebenheiten, die wir einmahl gesehen, oder gehört haben, in Gedanken wieder zurück rufen, und so vorstellen, als wenn sie jetzt geschähen. Hätten wir kein Gedächtniß, so würde mein Unterricht, den ich euch gebe, ganz nutzlos seyn; ihr würdet morgen nicht mehr wissen, was ich heute gelehrt habe.

12. Die Vernunft, eine besondere Kraft der Seele, beurtheilt die Gedanken und Behauptungen, und thut den Ausspruch: Dieses ist wahr, und jenes ist falsch. Es ist z.B. wahr, daß jeder Körper in dem weiten Raume irgend wo einen Ort einnehmen müsse; es ist falsch, daß der Theil eines Apfels größer als der ganze Apfel sey. Es ist ferner z. B. wahr, daß der Mensch die Fähigkeit hat, seine Gedanken andern mitzutheilen; es ist aber falsch, daß er im Stande ist, sich von selbst und ohne Hülfe einer Maschine in die Höhe zu schwingen und in der Luft zu verweilen.

13. Eine ganz besondere Eigenschaft des menschlichen Geistes aber ist, daß er von einer Wirkung auf ihre Ursache schließen kann. Wenn ich z. B. Abends beym Schlafengehen die Straßen trocken verlasse, und sie des Morgens naß finde; so schließe ich, es müsse in der Nacht geregnet haben: das heißt, von der Wirkung, von der Nässe, auf die Ursache, den gewesenen Regen schließen. Sehet ihr einen Feuerbrand auf Wollsäcke werfen; so schließt ihr im Voraus, daß die Wolle verbrennen werde: d. h. ihr schließt von der Ursache, dem Wurfe des Brandes, auf die Wirkung, das Verbrennen der Wolle. Er kann also das vergangene Daseyn einer Veränderung, wie das künftige Daseyn eines Zustandes, und überhaupt viele Dinge mit Gewißheit angeben, welche die Sinne nicht empfunden haben.

14. Endlich hat die Seele auch die Fähigkeit, Begebenheiten zu erdichten, die nicht geschehen sind, wie die Erzählung ersonnener Geschichtchen und Fabeln, und Wesen zusammen zu setzen, die nirgends

gends angetroffen werden. Beyspiele hiervon sind: die beflügelten Pferde, der Vogel Phönix, und viele andere Hirngespinste, welche, wie die Gespenster, nur in der Einbildung sich befinden.

15. Leib und Seele sind mit einander fest verbunden; sie wirken gegenseitig auf einander. Der Leib veranlaßt durch seine Empfindungen die Seele zu Gedanken, Betrachtungen, Urtheilen und Schlüssen. Die Seele hingegen, wenn sie sich etwas vorsetzt, zu etwas entschließt, bewegt den Leib zu Handlungen, ihren Vorsatz auszuführen, den Entschluß zu vollziehen. Ich höre z. B. von einem Buche sprechen, daß es gut sey. Diese Nachricht, welche durch das Gehör der Seele zugeführt wird, wirkt auf die Seele, veranlaßt sie zu urtheilen, ob ich von diesem Buche einen nützlichen Gebrauch machen könnte. Ihr Urtheil, daß es wirklich brauchbar ist, und ihr Vorsatz, es mir anzuschaffen, wirken auf meinen Körper, und bewegen ihn dasselbe zu kaufen.

Von der engen Verbindung der Seele mit dem Leibe gibt uns die heilige Schrift eine bildliche Vorstellung. Sie sagt im 1. B. Mos. 2, 7. „Da bildete das einige Wesen, Gott, den Menschen aus dem Staube vom Erdreiche (d. i. den Leib), und blies in seine Nase lebendigen Odem (die Seele); also ward der Mensch ein beseeltes Thier.„

16. Die gegenseitigen Wirkungen des Leibes und der Seele machen das Leben des Menschen aus. Das Leben hat mehr oder weniger Kraft, je stärker und schneller, oder schwächer und langsamer diese Wirkungen im Menschen entstehen.

17. Diese Wirkungen werden mit der Zeit immer schwächer, und wenn sie endlich ganz aufhören, so erfolgt der natürliche Tod. Die Verbindung unter beyden ist zerstört; dem Leibe fehlt es an Kraft und Bewegung, er verfault nach und nach, und verweset.

1. B. Mos. 3, 19. „Im Schweiße deines Angesichts sollst du Brot essen, bis du wieder hin in das Erdreich kommst, von welchem du genommen worden bist, denn du bist Staub, und sollst wieder zum Staube zurück kehren."

18. Nur der Körper verweset, die Seele, die nichts Körperliches hat, hört nicht auf zu seyn. Sie kann durch die Sinne nicht empfunden werden; sie hat weder Fleisch, noch Blut, Säfte, Knochen u. dgl. sie nimmt keinen Ort ein, hat weder Breite, noch Länge oder Höhe, oder was sonst einem Körper zukommt. Sie ist nicht aus Theilen zusammen gesetzt, und kann daher auch nicht einmahl aufgelöset werden, und in Theile zerfallen. Sie ist ein Geist, eine bloße Kraft, ein einfaches, unbegreifliches, unsterbliches Wesen.

Pred. Salom. 12, 7. „Der Staub (der Leib) muß wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott (zurück kehren), der ihn gegeben hat."

19. Der Mensch hat mancherley Bedürfnisse. Er muß sich vor rauher, ungestümer Witterung schützen, Hunger und Durst stillen. Er bedarf also Obdach, Bekleidung, Nahrung, und andere Dinge mehr, ohne welche er sich nicht erhalten könnte, und zu

Grun-

Grunde gehen würde. Dieß sind bloß **körperliche Bedürfnisse**.

20. Auch der Geist hat die seinigen. Er fühlt ein fast unersättliches Verlangen, die Dinge in der Welt, ihre Eigenschaften und Zwecke, wozu sie da sind, kennen zu lernen. Dieß Verlangen nennt man **Wißbegierde**. Ohne diese Begierde würde der Mensch unwissend bleiben, und vielen Gefahren unterworfen seyn: er würde z. B. den Unterschied zwischen gesunden und giftigen Kräutern nicht kennen. Unterricht, Erfahrung, Beobachtung, und die mit den Dingen angestellten Versuche, belehren uns, welchen Gebrauch wir von ihnen zu machen haben.

21. Die Welt ist da, den Menschen alle Mittel darzubiethen, sich zu erhalten, und ihr Leben, so weit es ihre Natur zuläßt, zu verlängern. Der Mensch ist da, von diesen Mitteln einen **nützlichen Gebrauch, der niemanden seines Gleichen schadet, zu machen**.

> 1. B. Mos. 1, 28. „Gott segnete sie (die ersten Menschen), und sprach zu ihnen: Seyd fruchtbar, mehret euch, füllet die Erde, und bezwingt sie, herrschet über die Fische des Meeres, über das Geflügel des Himmels, und über alles lebendige Thier, das auf Erden kriecht."
> Das. 9, 3. „Jedes Thier, das Leben hat, soll euch zur Speise dienen: wie Gräser und Kräuter habe ich euch alles übergeben (für euern Genuß bestimmt.)"

22. Dieser in der heiligen Schrift dem Menschen gegebenen Erlaubniß, sich aller Dinge zu bedienen ungeachtet, würde er, nach seiner natürlichen Trägheit, mitten im Überflusse, den ihm die Natur dar-

reicht

reicht, dennoch umgekommen seyn. Er hat darum von der Natur auch Begierden erhalten, die ihn antreiben, die Mittel zu seiner Erhaltung aufzusuchen, und anzuwenden. Dieser Trieb lehrt ihn, sich seiner Gliedmaßen zu bedienen; er wühlt in der Erde, Wurzeln auszugraben; er klettert auf die Bäume, Früchte abzupflücken; er taucht unter das Wasser, Fische heraus zu hohlen; er macht die Thiere zahm, und den ersten Versuch, durch ein Flechtwerk von Zweigen und Ästen sich ein Obdach zu verschaffen.

23. Bey diesem rohen Zustande blieb der Mensch nicht stehen. Er begnügte sich nicht mit dem, was sein Leben nur auf eine sehr traurige Weise fristen würde. Er wünscht und trachtet auch, sich zu vergnügen, seines Daseyns froh zu werden. Er sucht statt einer Hütte ein bequemes Häuschen, zum Brote auch eine schmackhafte Zukost zu haben, und den groben Kittel gegen eine saubere, von gutem Tuche verfertigte Bekleidung zu vertauschen. Wir haben also auch Neigungen zu solchen Dingen, von denen wir uns Vergnügen, Gemächlichkeit, ein behagliches Leben versprechen.

24. Wie die Natur uns mit Trieben, Begierden und Wünschen versehen hat; so war sie auch zu unserm Besten besorgt, gegen Dinge, die uns den gänzlichen Untergang, Schmerzen, oder auch nur Mißbehagen verursachen können, uns Verabscheuungen und Abneigungen einzuflößen.

Wir würden ein Raub der Flammen, oder der reißenden Thiere werden, uns in tausend Gefahren stürzen, wenn uns nicht die Furcht zurück hielte, uns zu zerstören, oder zu verletzen.

25.

25. Der Mensch ist glücklich, wenn er an Mitteln zu seiner Erhaltung und zu seinem Vergnügen reich ist, viel mehr hat, als er bedarf. Er ist unglücklich und elend, wenn es ihm an Mitteln zur Selbsterhaltung fehlt, wenn er auch die eingeschränktesten Bedürfnisse nicht befriedigen kann. Glück macht das Gemüth fröhlich; Unglück betrübt die Seele.

26. Erhalten die Triebe und Begierden, oder die Abneigungen einen hohen Grad von Stärke, so nennt man sie Affecte; und wenn sie bleibend werden, Leidenschaften. Ungezähmte Freude, Schrecken, Zorn, Wuth, Angst, giftiger Haß, tiefer Gram, Spielsucht, Geldgeitz, Herrschsucht und dergleichen Begierden, die im Übermaße stark sind, welche die Seele nicht bezwingen kann, und sich dabey leidend verhalten muß, sind Leidenschaften.

27. Die Natur der meisten Thiere, die wir kennen, hat mit der Natur des Menschen viel Ähnlichkeit. Auch sie haben verschiedene Triebe; sie suchen dasjenige auf, was sie zu ihrer Erhaltung bedürfen, und vermeiden sorgfältig jene Dinge, die ihnen schädlich oder zuwider sind. Wir nehmen ferner bey ihnen auch Affecte wahr: Zorn, Wuth, wenn man sie reitzt, Anhänglichkeit, Treue, Liebkosen, wenn man sie pflegt, und ihnen freundlich thut. Sie besitzen so gar mancherley Kunsttriebe, wie die Biene, der Biber u. a. m. weßwegen man ihnen auch eine Seele zueignet.

28. Allein ihre Seele kann mit dem Geiste des Menschen in keine Vergleichung kommen. Die höhern und vorzüglichen Kräfte, welche in der menschli-

chen Seele liegen (9, 10, 11, 12, 13, und 14.) werden bey keinem Thiere angetroffen. Die Thiere haben es noch nicht dahin gebracht, und werden nie dazu gelangen, z. B. eine Sprache unter sich einzuführen, Häuser, Palläste, Brücken aufzuführen, große Schiffe zu erbauen, und mit ihnen die Erde zu umsegeln, noch sonst eine Kunst, oder auch nur ein Handwerk von den vielen, welche die Menschen erfunden haben, nachzuahmen.

29. Alle die vielen erstaunenswürdigen Künste, die erfunden worden sind, hat der Mensch der Vernunft, diesem außerordentlichen Vorzuge vor den Thieren, zu verdanken. Er muß also, dieser großen Naturgaben wegen, auch eine höhere, würdigere Bestimmung haben. Er kann also nicht da seyn, bloß um sinnliche Begriffe zu erlangen, sinnliche Begierden zu befriedigen. Der Zweck seines Daseyns muß seyn, nebst der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse, nach höhern Kenntnissen zu streben, und seinen ganzen Lebenswandel nach der Vernunft einzurichten, dasjenige zu thun, was sie anbefiehlt, und Alles zu unterlassen, das sie verbiethet. Sie befiehlt aber dasjenige zu thun, was gut und recht ist, und verbiethet nur solche Handlungen, die böse und unrecht sind. Beyde, Geboth und Verboth zusammen, nennt man das Gesetz der Vernunft.

30. Das Gesetz der Vernunft lautet also: Befriediget eure Begierden, und stillet eure Lust, so weit es eure Sinnlichkeit fordert, und der Natur euers Körpers angemessen ist; seyd aber vorsichtig, und hüthet euch durch den Genuß oder

das

das Bestreben zu genießen, weder euer eigenes Wesen zu zerstören, zu verletzen, oder zu schwächen; noch andere Menschen in ihrem Genuße zu stören, zu kränken oder zu betrüben.

31. Die Triebe und Begierden sind an sich unschuldig, so lang sie unter der Herrschaft der Vernunft stehen, werden aber entweder für uns selbst, oder für andere verderblich, wenn man sich ihnen blindlings überläßt. Die Lust zum Genuße der Früchte z. B. ist eine sehr erlaubte Begierde. Genießen wir aber zu viel davon, so überfüllen wir den Magen und werden krank. Der übermäßige Genuß ist böse und unrecht, und also eine Übertretung des Vernunftgesetzes. Aber auch der mäßige Genuß ist unrecht und böse, wenn wir, um unsere Lust zu büßen, das Obst aus dem Garten unsers Nächsten nehmen, ohne daß er es erlaubt hat. Diese Entwendung, wodurch der Nachbar an seinem Eigenthume verkürzt wird, ist ebenfalls eine Sünde gegen das Vernunftgesetz.

Talmud. „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst."

„Was dir zuwider ist, das thue auch deinem Nächsten nicht."

32. Wollen wir wissen, ob ein Gedanke, oder eine Handlung mit diesem Gesetze übereinstimme, oder ihm entgegen sey; so dürfen wir nur nachdenken, und uns fragen: ob es wohl der Natur des Menschen angemessen wäre, wenn alle so dächten und handelten. Finden wir, daß dieß gut wäre; so ist die Handlung recht: finden wir das Gegentheil, so ist die Handlung unrecht und böse. Hörst

du

du z. B, daß jemand stiehlt, betriegt, verleumdet, frage dich nur: wie hat dieser gehandelt? hätte er dieß thun sollen? Würden die Menschen sich gut dabey befinden, wenn alle stehlen, betriegen, oder einander verleumden wollten? Wie müßtest du wünschen, daß jener gehandelt hätte? Thue und lasse also, wie du wünschest, daß andere thun und lassen sollen. — Eine Handlung ist sittlich, wenn sie der Vernunft gemäß ist, und der Mensch, welcher sie ausübt, gerecht, rechtschaffen. Unsittlich ist jene, und böse, ungerecht ist dieser, wenn die ausgeübte That dem Sittengesetze zuwider läuft.

33. Um das Gute zu thun, und das Böse zu unterlassen, hat der Mensch einen freyen Willen: er kann sich der Begierde überlassen, wie im obigen Beyspiele seinen Nachbarn das Obst entwenden, oder seiner Lust widerstehen, und die Entwendung unterlassen; es hängt von seinem Willen ab, nach Leidenschaften bloß sinnlich, oder nach der Vernunft sittlich zu handeln.

> 1. B. Mos. 4, 7. „Die Sünde (die böse Begierde) ruhet vor der Thür (lauert auf dich,) nach dir ist ihr Verlangen, allein du kannst über sie herrschen."
>
> 5. B. Mos. 30, 19. „Himmel und Erde rufe ich hiermit zu Zeugen über euch an, (sprach Gott zum Volke Israel) daß ich dir vorgelegt habe, Leben und Tod (Glückseligkeit und Elend), Segen und Fluch, du kannst aber das Leben wählen, damit du und deine Nachkommen glückselig werdet."

34. Der freye Wille ist also die Fähigkeit zu wählen, nach Begriffen von Recht, und in Überein-

stim-

stimmung mit dem Gesetze der Vernunft zu handeln, oder, wie die Thiere, sich bloß den Trieben zu überlassen. Jede Handlung, die der Mensch ausübt, wird demnach von seiner Vernunft beurtheilt, ob sie mit dem Gesetze übereinstimme, gesetzmäßig, oder demselben entgegen, gesetzwidrig sey.

35. Dieses Urtheil der Vernunft über die Gesetzmäßigkeit, oder Gesetzwidrigkeit unseres Thuns und Lassens, nennt man das Gewissen. Billiget das Gewissen unsere Handlung, wird sie von der Vernunft als übereinstimmend mit ihrem Gesetze, als recht erkannt; so haben wir ein gutes Gewissen, das uns froh und zufrieden mit uns selbst macht. Hat sie das Gewissen aber gemißbilliget, sagt die Vernunft, daß wir hätten anders handeln sollen; alsdann haben wir ein böses, unruhiges Gewissen, wir fühlen Gewissensangst, Gewissensbisse.

1. B. Mos. 4, 7. „Ist es nicht an dem, (sprach Gott zu Kajin) wenn du dich gut aufführst, kannst du auch deine Augen empor heben? u. s. w."

Sprichw. Salom. 21, 15. „Es ist dem Gerechten (Tugendhaften) eine Freude, zu thun, was recht ist."

36. Kommt z. B. das Kind aus der Schule nach Hause, sehen ihm die Ältern gleich an, ob es in der Schule fleißig, fromm und züchtig, ob der Lehrer mit ihm zufrieden war, oder nicht. Ist es munter und froh, blickt es heiter und frey um sich; so ist es ein Zeichen, daß es seine Schuldigkeit gethan hat; läßt es aber den Kopf hängen, und schlägt die Augen unter, so muß es sich schlecht aufgeführt haben.

37. Durch das Bestreben, immer zu thun, was gut und recht ist, und durch das öftere Nachdenken über die Sittlichkeit der Handlungen, erlangen wir eine Fertigkeit, das Rechtmäßige oder Unrechtmäßige dessen, was wir unternehmen, oder unterlassen sollen, ohne langes Besinnen zu beurtheilen. Diese Fertigkeit nennt man richtiges Gefühl von Recht und Unrecht.

38. Die öftere Wiederhohlung solcher Handlungen aber, welche mit den Gebothen der Vernunft und der Religion (von welcher letztern wir unten sprechen werden) übereinstimmen, gibt unserm freyen Willen eine Fertigkeit, ohne viele Überlegung, sich zum Guten zu entschließen, und den Begierden ohne Anstrengung zu widerstehen. Diese Fertigkeit in Ausübung des Guten nennt man die Tugend; die Leichtigkeit hingegen, dem Gesetze der Vernunft und der Religion zuwider zu handeln, das Laster.

39. Der Tugendhafte, indem er von den Vorschriften der Vernunft nie abweicht, immer ein gutes zufriedenes Gewissen hat, ist glückselig; die Fertigkeit hingegen, Böses zu thun, und die darauf folgenden ununterbrochenen Vorwürfe des Gewissens machen den Lasterhaften elend: er fühlt eine Angst, die ihn nie verläßt.

40. Die Glückseligkeit muß von dem, was wir Glück nennen, wohl unterschieden werden. Dieses besteht in dem Besitze äußerer Güter, wie Schönheit, dauerhafte Leibesstärke, eine vortreffliche Singstimme, dann Reichthum, Ansehen, Ehrenstellen u. dgl. Die ersten dieser Güter können durchaus nicht erworben werden; sie sind ein Geschenk der Natur. Der

Er-

Erwerb der letztern hängt auch nicht von unserer Macht allein ab: der größte Fleiß ist oft vergeblich, wenn er nicht von vortheilhaften Umständen begünstigt wird. Auch kann man sich den Besitz dieser Güter nicht für immer sichern: man kann häßlich, krank, arm, seiner Ehrenstellen entsetzt werden. Die Glückseligkeit hingegen, ein gutes Gewissen, die Zufriedenheit mit uns selbst, sind ein inneres Gut, das jedermann sich verschaffen kann, dessen Erwerb nicht von äußern Umständen abhängt, das uns gesichert bleibet, und dessen wir nie beraubt werden können. Alle Menschen können die Glückseligkeit erlangen, weil sie alle tugendhaft werden können.

Talmud. „Alles ist in den Händen Gottes, ausgenommen die Gottesfurcht" (die Ausübung des Guten; diese wird dem freyen Willen des Menschen überlassen.)

41. Dasjenige, was alle Menschen wünschen, — wer wünscht nicht glückselig zu seyn? — und alle Menschen erhalten können, das muß auch der Zweck seyn, um dessentwillen sie da sind. Unsere Bestimmung ist also, daß wir tugendhafte, gute Menschen, und durch Tugend und Frömmigkeit froh, zufrieden und glückselig werden sollen.

42. Alles, was wir auf die Welt mitbringen, alle Leibes- und Seelenkräfte, kurz unser ganzes Wesen, haben wir erhalten, und keine einzige Kraft erworben.

Es muß also ein höheres Wesen seyn, von dem diese Gaben, die Einrichtung unserer Natur und Seele herrühren. Da dieses Wesen uns zur Ausübung

übung der Tugend, und zum Genuße der Glückseligkeit bestimmt hat; so muß auch es selbst an der Tugend ein Wohlgefallen haben, und selbst höchst glückselig seyn; es muß eine Freude daran haben, wenn wir froh und glückselig sind.

43. Wir können uns nicht enthalten, unsere großen Vorzüge, welche wir vor den Thieren haben (28 29), die schöne Einrichtung unsers Körpers, die mannigfaltigen hohen Kräfte der Seele, und die Fähigkeit, tugendhaft und glückselig zu werden, als außerordentliche Wuhlthaten zu betrachten. Wir müssen also dasjenige Wesen, von dem wir alles dieses erhalten haben, dankbar verehren. Jenes erhabene Wesen nennen wir Gott, und die dankbare Verehrung Religion. Von beyden werden wir in der Folge ausführlich handeln.

44. Zur Bestimmung des Menschen gehört also auch: daß er Religion habe, d. i. daß er das Daseyn Gottes glaube und erkenne, sich bestrebe, in der Erkenntniß von Gott immer zuzunehmen, ihn für die wohlthätige Einrichtung der menschlichen Natur und Seele zu verehren, und sich beeifere, diese Verehrung dadurch an den Tag zu legen, daß auch er, wie Gott, gegen die Menschen sich wohlthätig bezeige.

Zweyter Abschnitt.

Von der Erkenntniß Gottes aus den erschaffenen Dingen, und was wir durch die Vernunft von Gott wissen können.

45. Was oben (42.) von dem Menschen gesagt worden ist, das gilt auch von jedem andern Dinge, und von der ganzen Welt. Es läßt sich nähmlich durchaus nicht denken, daß ein Ding durch sich selbst entstanden wäre. Die ganze Welt mit allem was sie enthält, muß demnach von irgend einem Wesen hervor gebracht, erschaffen worden seyn. Dieses Wesen ist also die Ursache alles dessen, was wirklich da ist.

46. Der Urheber aller Dinge, von dem alles herkommt, muß für sich selbst bestehen; er kann durch kein Wesen entstanden, kann nicht erschaffen worden seyn. Denn es würde uns nichts nützen, wenn wir annehmen wollten, daß auch er selbst erschaffen worden wäre, einen Schöpfer gehabt hätte. Wir müßten diesen Schöpfer wieder durch einen andern, und jenen abermahl, und so fort ins Unendliche immer Einen durch den andern entstehen lassen, endlich aber doch bey einem Urwesen stehen bleiben, das die erste Ursache aller erschaffenen Dinge ist. Den Urheber aller Wesen nennen wir Gott.

Nehemiä. 9. 6. "Du Einiger! Du allein hast erschaffen die Himmel, und die Himmel der Himmel sammt ihren Heerscharen, die Erde, und alles, was sich auf ihr befindet, die Meere, und alles, was sie enthalten; du ernährst auch alle

leben.

(lebendige Geschöpfe) und das himmlische Heer beugt sich vor dir. „Ps. 33,9. "Denn er (Gott) sprach: Es werde, und es ward;" er befahl's, und alles stand da.„

47. Gott ist da, die Welt ist da; aber das Daseyn Gottes ist von dem Daseyn der Geschöpfe sehr verschieden. Gott bestehet für sich selbst, ist nicht erschaffen worden, (46.) sein Daseyn hat also keinen Anfang. Mögen wir Millionen Jahre in Gedanken zurück gehen, so läßt sich doch keine Zeit gedenken, in welcher er zu seyn angefangen hätte. Gott hat keinen Anfang; die Welt hingegen mit allem, was sie enthält, hat erst zu seyn angefangen, als sie erschaffen worden war.

Isaias. 44,6. "So sprach der Ewige, Israels König und sein Erlöser, der Herr der Heerschaaren: Ich war zu allererst, ich bleibe zu allerletzt; außer mir ist kein Gott."

Gesang Jigdal. "Groß ist der lebendige Gott, und hochgelobt! deß Daseyn ohne Zeit, ohne Anfang ist.

48. Es hat Menschen, es hat so gar ganze Völkerschaften gegeben, die geglaubt haben, es wären mehrere Götter neben einander da, die für sich allein bestehen, von denen jeder gewisse Dinge erschaffen hätte, und sie auch fortdauernd erhielte. Ein Gott hätte z. B. Himmel, Sonne, Mond und Sterne, ein anderer das Menschengeschlecht, dieser das Thierreich, jener das Pflanzenreich u. s. w. erschaffen. Diese Leute waren in einem großen Irrthume.

49. Die Vielgötterey wäre erstlich überflüssig. Der Gott, welcher im Stande war, Himmel, Sonne,

ne, Mond und das Gestirn hervor zu bringen, muß die nähmlichen Kräfte und Eigenschaften besitzen, die erfordert werden, das Menschengeschlecht, und die übrigen Dinge zu erschaffen. Das Nähmliche läßt sich auch von dem Schöpfer der Menschen behaupten; das Hervorbringen dieser ist eben so wunderbar und unbegreiflich, als die Schöpfung der andern Wesen. Wer Menschen erschafft, kann, muß auch die ganze Welt erschaffen können. Wozu also viele Götter, wenn Einer allein alles ausrichten kann? Es gibt nur einen einzigen Gott.

5. B. Mos. 4, 39. "Erkenne nun und nimm es wohl zu Herzen, daß der Ewige der nähmliche Gott ist, oben im Himmel und unten auf der Erde: es gibt keinen andern außer ihm.„

Daselbst. 5, 4. "Höre Israel! der Ewige unser Gott, ist der einzige Gott.„

Isa. 44, 6.—7. Wer gleicht mir? (spricht der Ewige,) Er melde sich, sage es an, lege meinen Plan vor, nach welchen ich das Weltall gemacht! Man verkündige die Folgen alle, die (in der Welt) nachkommen werden.„

50. Die Vielgötterey wäre aber nicht nur überflüssig; sie müßte für die Welt auch verderblich seyn. Ist es wohl glaublich, daß diese Götter seit Anbeginn der Welt ununterbrochen darin vollkommen übereingestimmt hätten, welche Wirkungen und Veränderungen in der ganzen Natur, und auf welche Art sie vorgehen sollten. Sollte es sich niemahls zugetragen haben, daß wenn einer beschlossen, einen starken Regen zu bringen, es dem andern zur nähmlichen Zeit gut gedäucht hätte, die Sonne scheinen zu lassen? Konnte der Gott des Thierreiches bisher so ru-

hig

hig zusehen, daß die Menschen über seine Geschöpfe, deren Erhalter und Beschützer er ist, eine unumschränkte Herrschaft ausüben? Es müßten täglich unzählige Veranlassungen zu Zwist und Streit unter den Göttern sich ergeben haben. Hieraus wären Unordnung, Zerrüttung in der Natur entstanden, und die Ursachen würden gar oft verhindert worden seyn, gehörig zu wirken. Aber seit Anbeginn der Welt hat jede Ursache die ihr zukommende Wirkung gemacht; das Feuer hat nie aufgehört zu brennen, noch das Wasser es zu löschen; auf jeden Winter ist immer der Sommer gefolgt; überhaupt hat in allen Theilen der Schöpfung von jeher die nähmliche Ordnung wie jetzt geherrscht; es kann also nur ein einziges Wesen, einen einigen Gott geben, der alle Ursachen, Wirkungen und Veränderungen leitet, alles ordnet und erhält.

2. B. Mos. 8, 22. "So lange die Erde Tage hat, soll nie aufhören: Aussaat und Schnitt, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.„ Isai. 44, 24. "So sprach der Ewige, der Eigenthumsherr, der dich im Mutterleibe gebildet: Ich der Ewige bin es, der alles thut; ich allein spanne die Himmel aus; ich allein wölbe die Erde: wer ist mein Mithelfer?„

51. Das Daseyn Gottes ist von dem Daseyn der Geschöpfe auch darin verschieden, daß diese vergänglich sind, nur eine gewisse Zeit fortdauern, dann ein Ende nehmen, und zu seyn aufhören; Gott aber ist ewig, unendlich, sein Daseyn hört nie auf. So wie er keinen Anfang hat, (47.) weil er für sich selbst bestehet, und durch kein Wesen hervorgebracht wor-

den war, eben so wird er für sich in Ewigkeit fort bestehen; denn es liegt weder etwas in seinem Wesen selbst, nach kann irgend eine Ursache außer ihm machen, daß er einst aufhören sollte. Nur was entstanden ist, kann wieder vergehen; das höchste Wesen aber, welches nie entstanden ist, sondern von Ewigkeit her ist, muß in Ewigkeit fortdauern.

Ps. 90, 2. „Ehe denn die Berge gezeugt, geschaffen wurden Welt und Erde; und von Ewigkeit in Ewigkeit, bist du allmächtig!“
Daniel 4, 31. — „Den Ewiglebenden lobtest du, deß Herrschaft eine ewige Regierung ist, dessen Reich von Menschenalter zu Menschenalter währet.“.

52. Alles was entstanden ist, hängt von dem Willen dessen ab, der es hat werden lassen, entstehen machen. Es hat bloß in dem Willen Gottes gestanden, die Welt zu erschaffen, oder sie nicht zu erschaffen. Das Daseyn der Welt ist also nicht nothwendig. So stehet es auch bey Gott allein, ob und wie lange die Welt fortdauern soll. Wenn er beschließt, sie untergehen zu lassen; so verschwindet sie in einem Augenblicke, und alle Dinge kehren wieder in ihr voriges Nichts zurück. Ihre Erhaltung ist eben so abhängig von dem Willen Gottes, als ihr Daseyn. Mit Gott aber verhält es sich ganz anders. Er ist durch kein Wesen, durch keine Ursache entstanden; er ist selbst die erste Ursache (46.); darum ist er auch ein unabhängiges, selbstständiges Wesen: d. h. seine Fortdauer ist eben so nothwendig, und hängt eben so wenig von einem Wesen außer ihm ab, als sein Daseyn.

Pſ. 25. u. f. „Ewigkeiten währen deine Jahre. Der Erdball, den du ehedem gegründet, die Himmel, deiner Hände Werk, ſie vergehen — du bleibſt. Sie veralten, wie Gewand; du wechſelſt ſie, ſie wechſeln. Du aber bleibeſt derſelbe, unvergänglich ſind deine Jahre."

Daſ. 104, 29. „Du wendeſt weg dein Angeſicht — ſie (die Geſchöpfe) verſchwinden; nimmſt ihren Odem hin, und ſie vergehen in ihren vorigen Staub zurück. Du ſendeſt deinen Odem aus — ſie entſtehen. So verjüngſt du (nach Wohlgefallen) wieder die Geſtalt der Erde."

53. Gott kann keinen Körper haben, unter keiner körperlichen Geſtalt von uns gedacht oder vorgeſtellt werden. Denn jeder Körper, ſo klein er iſt, auch die Milbe, iſt aus Theilchen zuſammen geſetzt, die, wenn der Körper zu ſeyn aufhört, ſich wieder von einander trennen (17). Hätte das höchſte Weſen einen Körper; ſo müßte es aus Theilen beſtehen, und von einem andern Weſen zuſammen geſetzt worden ſeyn. Beſtünde es aus Theilen, ſo würde, wenn dieſe ſich von einander trenneten, ſein Daſeyn wieder aufhören. Da Gott aber ſelbſtſtändig iſt, von Ewigkeit für ſich beſtehet (52), und in Ewigkeit fortwähret; ſo kann alſo ſein Weſen nicht zuſammengeſetzt ſeyn, und nichts Körperliches an ſich haben.

5. B. Moſ. 4, 15. „Nehmet euch in Acht, ſo lieb euch euer Leben iſt (Gott unter einem Bilde vorzuſtellen). Ihr habt gar keine Figur geſehen, als der Ewige vom Berge Horeb aus dem Feuer mit euch redete."

Iſai. 40, 18. „Mit wem wollet Ihr den Allmächtigen vergleichen? Was für ein Bild von ihm entwerfen?"

54. Wir dürfen dem höchsten Wesen auch keine körperliche Eigenschaften, Beschaffenheiten, noch weniger Begierden und Leidenschaften zueignen. Jeder Körper hat eine Länge, Breite und Höhe, und kann mit einem andern Körper verglichen und gemessen werden. Dieser ist länger oder kürzer, breiter oder schmäler, höher oder niedriger als jener. Jeder Körper nimmt einen gewissen Raum ein, befindet sich in einem Orte, er besteht aus Theilen, und kann darum wieder in Theile zerlegt werden; er ist also theilbar. Alles dieses kann von Gott nicht gesagt werden. Sein Wesen hat weder Länge, noch Breite, noch Höhe; er ist unermeßlich. Man kann nicht sagen: Gott ist größer, als dieses oder jenes Wesen; er kann mit keinem Geschöpfe verglichen und gemessen werden. Gott ist unbegreiflich; er besteht weder aus Theilen, noch befindet er sich an Einem Orte: er ist allenthalben, allgegenwärtig. Was von der Seele — die selbst nur ein Geschöpf ist — oben (18.) behauptet worden ist, muß von Gott, dem Schöpfer, um so mehr, und im höchsten Grade gelten. Er ist erhaben über alle Geister; seine Herrlichkeit erfüllt die ganze Erde.

1. B. Könige 8, 27. — „Die Himmel und der Himmel Himmel können dich nicht umfassen.“
Ps. 139, 7. „Wo soll ich hin vor deinem Geiste (o Gott)? wohin vor deinem Angesichte fliehen? Stieg ich die Himmel hinauf; so bist du da; und bettete ich mir die Unterwelt (wollt' ich mich tief unter der Erde verbergen); so fände ich dich. Schwüng ich mit der Morgenröthe Flügeln, am Aeußersten des Meeres zu ruhen; so würde auch

dort

dort mich leiten deine Hand; auch dort ergriff mich deine Rechte."

55. Gott ist unsichtbar. Er kann weder gesehen, noch durch einen menschlichen Sinn empfunden werden (18). Sein Wesen ist unbegreiflich; nicht nur die Menschen, auch die Geister (Engel) vermögen nicht einzusehen, worin dasselbe bestehet. Sind wir ja nicht im Stande, das Wesen unsrer Seele zu erklären; wie wollten wir Gott begreifen können?

Gesang Jigdal. „Kein Wesen ist so einfach, als der unbegreifliche unendliche Gott."

56. Was wir durch unsere Vernunft von Gott zu erkennen vermögen, bezieht sich bloß auf seine Eigenschaften. Wenn wir die Dinge um uns, die Wirkungen und Veränderungen in der Natur, und endlich die Ordnung, welche in der Welt herrscht, aufmerksam betrachten, d. i. unsere Sinne und Gedanken auf sie richten, und darüber anhaltend nachdenken; so können wir die Größe Gottes einiger Maßen einsehen lernen. Dieß nennt man: Gott durch das Licht der Vernunft erkennen.

57. Betrachten wir die große Menge von Geschöpfen, ihre verschiedenen Wirkungen, und außerordentlichen Kräfte; so erkennen wir, daß Gott, ihr Schöpfer, höchstmächtig ist. Es läßt sich nichts Großes und Herrliches denken, dessen Daseyn möglich ist, das er nicht erschaffen könnte und möchte, wenn das Daseyn desselben gut und nützlich wäre. — Die allgewaltige Kraft, welche, ohne einen Stoff gehabt zu haben, eine so große Mannigfaltigkeit von Wesen, verschieden an Größe, Gestalt, Natur und

Zweck hervorgebracht hat, kann nicht genug bewundert werden. Was gehört nicht dazu, Himmel, Sonne, Mond und Sterne, die Erde mit den ungeheuern Bergen, Waldungen, der Menge Fruchtbäume, Blumen und Pflanzen, das große Weltmeer, andere Meere und Flüsse sammt den zahllosen Fischen, alle Geschlechter des befiederten und beflügelten Viehes, der zahmen und wilden Thiere, und endlich das große, an Bildung, Farbe und Sprache so verschiedene Menschengeschlecht hervorzubringen!

Isai. 40, 26. „Hebet eure Augen empor, sehet (Sonne, Mond, Sterne): wer hat alle diese Dinge erschaffen? Der, welcher dieses Heer (von Geschöpfen) zählt, jedes beym Nahmen nennt (das Wesen desselben kennt). Kein einziges entgehet dem Allmächtigen, dem alle Kräfte zu Gebothe stehen."

58. Diese wunderbare Schöpfung dauert gleichsam noch immer fort. Denn wenn Gott seine Vorsehung nicht immer auf die Welt richtete, sie nicht beständig in dem zweckmäßigen Zustande erhielte; so würde sie vergehen. Die Erhaltung der Welt ist beynahe ein eben so großes Wunder, beweiset fast eben so gut die Allmacht Gottes, als ihre Entstehung aus Nichts. Gott erhält jedes einzelne Geschöpf, so lange es nach seiner Bestimmung bestehen soll, und nach den Gesetzen der Natur bestehen kann *); und er läßt nicht zu, daß eine Gattung oder

*) Anmerkung. Wenn z. B. jemand erstochen wird, so kann er nach dem Gesetze der Natur

oder ein Geschlecht ganz untergehe. Menschen, Thiere, Vögel, Fische u. s. w. sterben zwar, oder werden verzehrt, aber ihre Geschlechter gehen niemahls aus. Die Alten scheiden hin, sie hinterlassen aber Junge, die wieder Junge zeugen: und so wird alles fortgepflanzt und verjüngt.

„Der du täglich und beständig die ganze Schöpfung verjüngst" sagen wir an jedem Tage im Morgengebethe: Lael baruch.

59. Jedes Wesen hat seine Bestimmung, seinen Zweck. Von sehr vielen Dingen wissen wir, wozu sie bestimmt sind, wozu sie dienen. Wir wissen z. B. von den Bienen, daß sie da sind, Honig und Wachs zu geben. Bemerken wir nun den Bau einer jeden einzelnen Biene, und die Thätigkeit des ganzen Bienenstaats *) so sagt man: sie sind mit vieler Kunst eingerichtet; sie arbeiten ihrem Zwecke gemäß; sie leisten das, was sie leisten sollen.

60.

---

tur nicht bestehen; er muß sterben. Ein scharf geschliffener Stahl (Degen, Dolch), muß wenn er mit Kraft in das Herz dringt, nach dem Naturgesetze dessen Theile so von einander trennen, daß sie nicht mehr wieder vereinigt werden können: der Sitz des Lebens ist auf immer zerstört.

*) Anmerkung. Der Aufenthalt und das Wirken der Bienen wird mit einem Staate (einem großen Lande, das aus vielen Provinzen bestehet), verglichen. Bey ihnen herrscht die nähmliche gegenseitige Hülfleistung, Ordnung und eine gemeinschaftliche Wirksamkeit zu Einem nützlichen Zwecke, wie in einem gut eingerichteten Staate.

60. Eine gleiche Kunst nimmt man bey allen Dingen wahr, die mit solchen Fähigkeiten, Kräften und Werkzeugen versehen sind, welche zu ihrem Zwecke erfordert werden; deren Kräfte und Werkzeuge aber auch so angeordnet sind, daß sie sich einander unterstützen, und dasjenige hervorbringen, wozu sie bestimmt sind. Dieses sehen wir deutlich an einer Uhr, die verfertigt wird, um die Zeiteintheilung, die Stunden anzuzeigen. Zu diesem Zwecke sind die Rädchen, die Kette, die Feder, und die übrigen Theile so verbunden und zusammen gefügt, daß sie in einander greifen, einander unterstützen, und gemeinschaftlich wirken, die Zeit richtig anzugeben.

61. Die Kunst äußert sich in einem weit größern Umfange, (in der Verbindung so vieler Kunstwerke mit einander), und in einem viel höhern Grade, wenn wir die Einrichtung der Welt betrachten. Man wird in ihr so viel und so vielerley Kräfte und Dinge gewahr, von denen einige, wie Wasser und Feuer, einander zuwider sind, und sich nicht mit einander vertragen können. Indessen tragen die nähmlichen Kräfte und Dinge, welche einzeln zusammen gestellt sich entgegen wirken, dennoch zur Erreichung des Hauptzweckes, nähmlich zur Erhaltung der Welt, und Fortpflanzung der Geschöpfe, ungemein viel bey. Dieß ist unstreitig der höchste Grad von Kunst, Wesen, die sich einander aufreiben und vernichten, mit andern Dingen so zu verbinden, daß sie in Übereinstimmung die Absicht des Künstlers befördern.

62. Was die Welt im Großen ist, ist der Mensch im Kleinen. Seine äußern Gliedmaßen sind mit den innern Theilen so verbunden, daß der Zweck, nähm-

lich

sich die Erhaltung des Lebens dadurch vollkommen erreicht wird. Auch hier finden sich Kräfte von entgegengesetzter Art, wie die Leidenschaften mit der Vernunft, wo die ersten immer die letzte zu unterdrücken suchen; und gleichwohl können sie in Übereinstimmung gebracht werden, um den Endzweck, nähmlich die Vervollkommnung der Seele, zu erreichen.

63. Betrachten wir erst die vorzüglichen Gliedmaßen des Menschen. Der Kopf, die Zierde dieses herrlichen Geschöpfes, ist in der Höhe angebracht. Ihm sind zugetheilt: die Augen, alle Gegenstände in der Welt wahrzunehmen, sich an dem schönen Anblicke derselben zu ergetzen, und gefährlichen Dingen auszuweichen; die Ohren, zu hören, was gesprochen wird, sich am Gesange der Vögel zu vergnügen; der Mund zum Sprechen, zum Essen; die Zähne zermalmen die Speisen; der Gaumen unterscheidet ihren Geschmack. Der Mensch hat Hände, alles anzufassen, zu befühlen, und allerley grobe und feine Arbeiten zu verfertigen; Füße, den Leib nach jeder beliebigen Richtung zu tragen. So ist auch jeder innere Theil des Leibes zu einer besondern nöthigen oder nützlichen Verrichtung bestimmt. Alle Theile zusammen sind so vereinigt und einander untergeordnet, daß, wenn ihren Bewegungen und Verrichtungen kein Hinderniß in den Weg gelegt wird, sie den Menschen bey Leben, Gesundheit und Munterkeit erhalten.

64. Bemerken wir nun einiges von dem edlern Theile des Menschen, von seiner Seele. Es ist bereits (7. 8. 9. 10. 11. 12. 13 und 14) gezeigt worden, mit welchen nützlichen Kräften unser Geist be-

begabt ist. Diese Kräfte unterstützen sich gegenseitig um richtig zu denken und zu schließen. Mit recht erstaunt man, wie die Gedanken in der Seele so schnell aufeinander folgen und sich verändern können. Ein Wort, das wir hören, ein Blick, den wir auf irgend einen Gegenstand werfen, bringt oft in uns eine Reihe von Gedanken hervor, die wir mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit durchdenken. Eben so unbegreiflich ist die schnelle Veränderung derselben. In diesem Augenblicke denke ich daran, wovon wir jetzt sprechen; ich sehe in dem Augenblicke darauf von ungefähr z. B. das Wort: Afrika, und mir fallen sogleich ein, die schwarze Farbe der Menschen, die seltenen Pflanzen und Gewächse, und andere Dinge mehr, die dort zu sehen sind.

65. Was wir aber am allermeisten bewundern, ist die künstliche Verbindung der Seele mit dem Körper (15). Wie war es möglich, zwey Wesen von ganz verschiedener Art und Natur, wie das Einfache und Zusammengesetzte sind, auf eine lange Reihe von Jahren so fest und so innig mit einander zu verbinden, daß eines auf das andere unaufhörlich wirken sollte! Und dieses Meisterwerk war nicht nur möglich, es ist wirklich da. Noch wunderbarer sind manche Wirkungen in der Seele, welche der Körper nicht zu veranlassen scheint; wie z. B. die Träume. Und wie sonderbar sind nicht oft diese! Zuweilen sieht man sich im Traume in einem finstern Kerker, am Eisen angeschmiedet, der Verzweiflung Preis gegeben; — bald darauf, auf einem Throne, von den Fürsten des Reiches umgeben.

Pf.

Ps. 139, 14. „Ich danke dir, Gott! daß ich so wunderbar geschaffen bin! Unbegreiflich und wunderbar sind deine Werke: das erkennt meine Seele wohl.“

Hiob 19, 26. „Aus meinem Fleische schaue (nehme ich wahr) die Gottheit.“

66. Die große Kunst, welche Gott in der ganzen Schöpfung angebracht hat, ist auch mit der höchsten Weisheit verbunden. Der Zweck eines jeden einzelnen Wesens, wie jener der ganzen Welt, ist, Gutes zu thun. Je mehrere dieses Gute genießen; je gemeinnütziger das Gute also ist: desto vortrefflicher ist der Zweck; und am herrlichsten und edelsten, wenn derjenige, welcher dasselbe hervorbringt, bloß auf den Nutzen anderer bedacht war, für sich selbst aber nicht den geringsten Vortheil dabey hat. Ein Beyspiel hiervon haben wir an den Bienen, deren Fleiß bloß zum Nutzen anderer gereicht; nähmlich für die Menschen Honig und Wachs zuzubereiten.

67. Die Bienen, diese vernunftlosen Thierchen, schaffen aber das Gute ohne Absicht und Überlegung. Sie thun es, weil sie von ihrer Natur dazu angetrieben werden; sie folgen bloß dem ihnen eingeprägten Instincte. Gott aber, der die Welt nach einem kunstvollen, seinem höchsten Verstande angemessenen Plane erschaffen hat, aus ihr nicht den geringsten Vortheil zieht — auch keines Vortheils bedarf, — das Gute in derselben bloß zum Nutzen anderer angeordnet hat, Gott ist höchst weise. Er hat so viele Gattungen und Geschlechter von Geschöpfen hervorgebracht, mit so verschiedenen Naturen

und

und Kräften versehen, zu vielerley Zwecken in der Absicht bestimmt, um einen großen Endzweck zu erreichen. Der Hauptzweck, den er sich vorgesetzt hat, kann kein anderer seyn, als seine Majestät den Seelen der Menschen und den Engeln zu offenbaren, damit sie seine erhabenen Eigenschaften erkennen, und durch diese Erkenntniß tugendhaft und glückselig werden.

Ps. 104, 24. „Wie groß, wie viel sind deiner Werke, Herr! Alle hast du mit Weisheit gemacht!"

68. Da der unendlich weise Schöpfer bey Erschaffung der Dinge keine andere Absicht gehabt hat, als wohlzuthun; so erkennen wir hieraus, daß er auch höchstgütig ist. Er hat unzählige lebendige Geschöpfe hervorgebracht, und sie selbst, und für sie alles so eingerichtet, daß alle sich freuen können. Er läßt es keinem Wesen daran fehlen, was zu seiner Erhaltung gehört, oder was zu seinem Vergnügen dient; er sorgt mit väterlicher Liebe für alle Geschöpfe, die Leben und Empfindungen haben.

Ps. 145, 9. — 16. „Allen ist der Herr wohlthätig, er erbarmt sich seiner Werke aller." — Allmilde öffnest du (Gott) die Hand, und sättigst, was da lebt, mit Wohlthun."

Das. 104, 14. 15. — 27, 28. „Du lässest Gras dem Viehe wachsen, und Saat durch Menschenarbeit, aus dem Erdreich Speise zu erziehen: auch Wein, der fröhlich macht des Menschen Herz, und Öhl, das sein Gesicht erheitert, das Brot des Herzens Kräfte nähret." — „Alles hofft auf dich, erwartet, daß du ihm Speise gebest, in der Zeit. Du gibst, sie sammeln; öffnest

nest deine Hand, so werden sie mit Gut gesättiget.''

69. Gegen die Menschen muß Gott aber besonders gütig seyn, und wollen, daß es ihnen wohl gehe; weil er alles in der Welt zu ihrem Nutzen, und zu ihrer Freude so eingerichtet hat, wie es am meisten Gutes für sie hervorbringt. Wie viele Arten von wohlschmeckenden Speisen, Getränken, Früchten hat er nicht zubereitet! für wie viele Freuden und sinnliche Ergetzungen hat er nicht gesorgt! Der Mensch beherrscht auch alle seine Mitgeschöpfe auf der Erde, und ist da, von allen einen nützlichen und angenehmen Gebrauch zu machen (21).

Ps. 8, 7. 8. 9. „Du (Gott) ernennest ihn (den Menschen) zum Beherrscher deiner Werke, und legst zu seinen Füßen Alles: das Lamm, den Stier, und auch Gewild; was in der Luft, was sich im Wasser regt.''

70. Gott hat den Menschen noch größere Freuden bereitet, indem er ihnen die Vernunft gegeben hat, wodurch sie fähig sind, das, was recht und gut ist, zu erkennen, und tugendhaft zu werden. Er hat uns eine unsterbliche Seele gegeben, sie zur Glückseligkeit bestimmt, und dem Menschen dadurch den höchsten Rang unter allen irdischen Wesen eingeräumt.

Ps. 8, 5. 6. „Was ist der Mensch, daß du noch sein gedenkest; der Erdensohn, daß du dich seiner annimmst? Hast ihn den Engeln wenig nachgesetzt; hast ihn mit Ehr und Schmuck (Geist und Gefühl) gekrönt.''

Daſ. 27, 12. 13. „Gib mich der Feinde Übermuth nicht Preis! Denn falſche Zeugen ſtehen wider mich. Die Raubſucht ſpricht Hohn — (ich würde verzweifeln); glaubte ich nicht im Lande des (ewigen) Lebens die Seligkeit vom Herrn (Gott) zu ſchauen.

71. In der Welt ſehen wir allenthalben die genaueſte Ordnung (50), d. i. die Dinge wirken, verändern ſich, und folgen immer ſo auf einander, wie es die Erhaltung der Welt, der Zweck der Schöpfung erfordert. Die Menſchen, Thiere, und alles, was lebt, werden beſtändig mit dem verſorgt, was zu ihrer Erhaltung, und zu ihren Freuden dienet (77. 78). Alles dieſes würde nicht geſchehen können, wenn auch nur die geringſte Wirkung in der Natur, welche zu irgend einer Zeit, an irgend einem Orte erfolgt, Gott unbekannt, ihm verborgen bliebe. Gott iſt allwiſſend; er weiß alles: das ſanfte Fallen eines Blattes vom Baume, wie Kriegsgetümmel und wildes Brauſen des Meeres; das leiſeſte Regen des kleinſten Thierchens, wie die geräuſchvolleſten Thaten der Menſchen. Ja, da bey dem Menſchen das Handeln mit dem Denken genau verbunden iſt; der Leib nur die Entſchlüſſe der Seele vollziehet (15); ſo muß Gott auch unſere Gedanken und Entſchlüſſe, als Triebfedern der menſchlichen Thätigkeit, ſehen und kennen, ſo geheim ſie auch gehalten werden mögen. Vor Gott laſſen ſich keine Geheimniſſe verbergen.

1. Sam. 16, 7. „Der Menſch ſiehet in die Augen, Gott aber ſiehet in das Herz.“

Pſ. 139, 1. 2. 3. 4. „Herr du erforſcheſt mich, und weißeſt: ich ſitz', ich ſtehe auf, dir iſt's be-

kannt (du kennst die Ursachen aller meiner Bewegungen). Du prüfest von ferne, was ich denke; du hast mir Gang und Lager (Thun und Lassen) vorgemessen, und meine Wege alle angeführt. Bevor ein Wort auf meiner Zunge schwebt, hast du es Herr! schon ganz gewußt."

72. Auch findet bey Gott keine Vergeßlichkeit Statt. Er würde, wenn er etwas, auch nur ein Würmchen vergessen möchte, nicht mehr für alle Geschöpfe sorgen, auf alles denken können. Gott vergißt nichts. Alle Wirkungen, Veränderungen, die in der Natur seit Anbeginn der Welt vorgegangen sind; alle Gedanken, Gesinnungen und Handlungen, welche alle Menschen seit Adam, ihrem Urvater, gedacht und gethan haben, sind ihm so gegenwärtig, als wären sie eben jetzt geschehen. Wir haben manchmahl viel Mühe, uns eines Gedankens zu erinnern, den wir nur vor kurzer Zeit erst gedacht haben; oft können wir bey aller angewendeten Mühe uns dessen nicht mehr erinnern. Gott hat nicht vonnöthen, sich an etwas zu erinnern, noch daran erinnert zu werden.

Der Talmud stellt die Allwissenheit und Unvergeßlichkeit Gottes bildlich vor, indem er in Aboth 2. Absch. sagt: „Drey Dinge merke dir, und du geräthst nie in die Hände des Lasters: Bedenke, was über dir schwebt: ein Auge, das alles siehet, ein Ohr, das alles höret, und alle deine Werke werden in einem Buche verzeichnet." D. i. Gott kennt alle unsere Gesinnungen, weiß unsere Handlungen, und vergißt davon keine einzige; gleichsam als ob sie in einem Buche verzeichnet wären.

73. Der Urheber aller Wesen hat, wie wir bereits wissen, das Geschlecht der Menschen bestimmt, glückselig zu werden; er hat seine Freude daran, wenn sie froh und selig sind (41.). Ohne Ausübung der Tugend aber gibt es keine Glückseligkeit; folglich muß Gott auch an der Tugend Wohlgefallen haben. Da nun jede gute Eigenschaft, welche die Menschen besitzen, bey dem erhabensten Wesen in dem vollkommensten Grade angetroffen wird; so ist Gott auch heilig: d. i. er hat die höchste Liebe zur Tugend, und den größten Abscheu vor dem Laster.

3. B. Mos. 19, 2. „Rede mit der ganzen Gemeine der Kinder Israels, sage ihnen nähmlich: Ihr müßt heilig seyn, denn ich, der Ewige, euer Gott, bin heilig."

Isai. 6, 3. „Einer rief dem andern zu, und sprach: heilig, heilig, heilig ist Gott der Heerschaaren; die ganze Erde ist voll von seiner Herrlichkeit."

74. Bey dem Menschen äußert sich die Liebe zur Tugend, wenn er sie ausübt, wenn alle seine Handlungen nach dem Vernunftgesetze recht und gut sind; und der Abscheu vor dem Laster dadurch, daß er es fliehet, den Leidenschaften, die ihn zum Bösen locken, leicht widerstehet. Bey Gott aber, dem einfachsten unkörperlichen Wesen, ohne Leidenschaften und Begierden, äußern sich beyde, das höchste Wohlgefallen an dem frommen Lebenswandel, und das größte Mißfallen an einer bösen, ruchlosen Aufführung, durch die Ausübung der Gerechtigkeit; indem er diese strenge bestraft, jene aber reichlich belohnt. Gott liebt die guten Menschen, und läßt ihnen eine

sol-

solche Glückseligkeit zu Theil werden, als sie durch ihre Tugend zu genießen fähig sind. Gott verachtet die bösen Menschen, und läßt es sie schmerzlich empfinden, um welches große und dauerhafte Gut sie sich durch ihren verkehrten Lebenswandel gebracht haben. Sie kommen nicht in die Gemeine der Seligen.

1. B. Mos. 18, 25. „Es ist deiner unwürdig — sprach Abraham zu Gott, — so etwas zu thun, den Gerechten mit dem Bösewichte umzubringen, daß der Gerechte und der Bösewicht gleich sey. Es ist deiner unwürdig! Soll der Richter der ganzen Erde nicht Gerechtigkeit ausüben!"

Pred. 11, 9. „Erfreue dich, Jüngling! in deiner Jugendzeit; thue deinem Herzen gütlich, weil du noch jung bist, gehe, wohin deine Herzensneigung dich führt, deine Augen zu weiden, (Vergnügen zu genießen); bedenke aber dabey, daß über alle deine Schritte einst Gott dich vor Gericht bringt."

Jerem. 32, 19. „Groß im Rath, und mächtig im Wirken (bist du, o Gott!) der du deine Augen immer offen hältst (deine Aufmerksamkeit richtest) auf die Wege der Menschen (auf ihr Thun und Lassen), damit du einem jeden gebest nach seinem Wandel (seiner Aufführung), und nach der Frucht (den Folgen) seiner Werke."

75. Wäre keine Gerechtigkeit in der Welt, dürfte jeder thun, was ihm beliebt; so würde es um die menschliche Gesellschaft sehr schlecht stehen. Keiner würde seines Eigenthums, d. i. dessen, was er mit Recht besitzt, keiner würde seines Lebens sicher seyn. Die Menschen wären immer im Streite; jeder suchete sich des Vermögens der andern zu bemächtigen; der Stärkere würde den Schwächern unter-

drücken. Alles wäre in einem fortwährenden Aufruhr, wenn man nicht Gesetze über das, was man thun darf, oder unterlassen muß, vorgeschrieben, und Richter dazu bestellt hätte, welche erkennen, was nach dem Gesetze einem jeden zukommt, und wovon er abstehen muß. Hierdurch werden alle Streitigkeiten entweder mit Güte oder mit Gewalt beygelegt, das Eigenthum und das Leben der Menschen geschützt, und gesichert, und die Gerechtigkeit gehandhabt.

Aboth: 1. Absch. „Drey Dinge erhalten die Welt: Wahrheit, Gerechtigkeit und Friede. So sagt auch die heil. Schrift: Nach Wahrheit und friedlichem Rechte, müßt ihr in euern Thoren richten."

Das. 3. Absch. „Bethe für die Wohlfahrt (Ansehen und Macht) der Regierung! Denn ohne Furcht (vor der höchsten Gewalt) würde ein Mensch den andern verschlingen."

76. Der menschliche Richter mag noch so weise und rechtschaffen seyn, so kann er doch manchmahl fehlen, und Unrecht sprechen, den Unschuldigen zu einer Strafe verdammen, und dem Listigen in seiner ungebührlichen Forderung Recht geben. Der Mensch ist nicht allwissend; er kennt nur die Handlungen, nicht aber ihre Triebfedern, die Gesinnungen, die geheimen Absichten. Zuweilen läßt er sich von Verstellung einnehmen; er trauet der frommen unschuldigen Miene, die jemand annimmt, den Richter zu hintergehen. Oft verdammt der Richter den gerechtesten Mann, weil ihn die Aussage der Zeugen dazu zwingt, und weil er nicht weiß, oder wenn er es weiß, doch nicht erweisen kann, daß die Zeugen durch Geld bestochen sind, wider diesen Rechtschaffenen aufzutreten.

Auch

Auch ist es dem Richter unmöglich, allen verborgenen Bewegursachen nachzuspüren, welche den Menschen zu einer That bestimmen. Selten kennt er den Grad der Deutlichkeit, mit welchem dieser oder jener Verbrecher die Sträflichkeit seiner Übelthat erkannt, und sie gleichwohl begangen hat. Zwey Menschen begehen unter gleichen Umständen ein gleiches Verbrechen, z. B. einen Diebstahl. Beyde werden auf gleiche Weise bestraft. Indessen mag einer von der Heiligkeit des Eigenthumsrechts und der Pflicht, solches nicht zu verletzen, in seiner Jugend besser unterrichtet worden seyn als der andere, und darum auch strafbarer als jener seyn. Allein der Richter ist kein Herzenskündiger, er weiß weder, was im Herzen der Menschen vorgehet, noch kann er genau bestimmen, wie weit es dieser, wie weit es jener in der gründlichen Kenntniß der Pflichten gebracht hat.

77. Gott allein ist **höchst gerecht**, kann nie fehlen, nie Unrecht sprechen. Er ist allwissend; er vergißt keinen Umstand (72), der eine Handlung schuldlos, oder minder sträflich machen könnte. Ihm sind die geheimsten Gedanken bekannt, folglich kennt er auch die wahren Ursachen der menschlichen Thaten. Er siehet in das Herz, ob es rein und redlich, oder ob es listig, boßhaft und tückisch ist; und da vor ihm nichts geheim, nichts verborgen bleibt, so bedarf er auch keiner Zeugen, um Recht zu sprechen.

5. B. Mos. 32, 4. „Der Felsenschutz (Gott!) sein Thun ist ohne Fehl, denn Recht ist alles sein Verfahren (mit den Menschen). Ein Gott der Treue, ohne Krümme (ohne durch krumme Wege dem Gesetze auszuweichen); gerecht und redlich ist er.“

Aboth.

Aboth. 4. Absch. „Gelobt sey er (Gott!) vor welchem nicht Statt findet Unrecht oder Vergessenheit, Ansehen der Person, (Furcht vor angesehenen, mächtigen Personen), oder Bestechlichkeit; weil ihm alles gehört.“ (Womit könnte derjenige bestochen werden, der alles hat, und nichts bedarf?)

78. In dieser Welt gibt es kein vollkommenes Glück, keine wahre Glückseligkeit. Dem glücklichsten Menschen fehlt doch noch Manches, was er so gern besitzen möchte. Wie gern möchten wir z. B. Flügel haben! Erst nach unserm Tode, wenn wir in einen neuen Zustand kommen, können wir die reine, unvermischte Glückseligkeit erhalten. Das Gericht, vor welches jeder Mensch gezogen wird, wie Strafe und Belohnung, müssen demnach auch erst in jener Welt recht vorgenommen werden; wiewohl manche gute Handlung schon in diesem Leben belohnt, und manche Übelthat ebenfalls hier bestraft wird. Der Mensch kann aber doch am besten gerichtet werden, nachdem er seinen ganzen Lebenslauf geendet hat. — Man siehet zuweilen, daß ein Bösewicht im Überflusse lebt, alles hat, was er wünscht; indem der Tugendhafte Mangel und Noth leidet, und von niederträchtigen, ehrlosen Menschen verfolgt wird. Gleichwohl darf man deßwegen Gott nicht für ungerecht halten. Der Weltrichter kann nicht ungerecht seyn.

„Kein Mensch verläßt das Irdische, sagt der Midrasch, dessen Wünsche auch nur zur Hälfte erfüllt worden wären.“

1. B. Mos. 18, 25. — 5. B. Mos. 32, 4. — Pred. 11, 9. — Pred. 12, 7.

Das. V. 14. „Denn alles und jedes Werk wird Gott einst vor Gericht bringen, wenn es noch so heimlich geschehen wäre; es mag gut oder böse seyn.“

79. Wenn man solche anscheinende Ungerechtigkeiten, d. i. Begebenheiten, die aussehen, als wenn sie mit der Gerechtigkeit stritten, wahrnimmt; so muß man bedenken, daß hieraus ein großes Gut entstehen müsse; sonst würde sie das allgerechte Wesen nicht zugelassen haben. Zuweilen sehen wir dieß selbst ein; aber unsere Vernunft ist zu eingeschränkt, die Absichten Gottes immer zu begreifen. Vielleicht äußern sich die guten Folgen dieser anscheinenden Ungerechtigkeiten erst bey unsern Urenkeln. So müssen wir auch denken, wenn manchmahl in der Welt Zerrüttungen vorfallen, wie Krieg, Pest, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen und dergleichen Dinge, welche mit der Allgüte Gottes zu streiten scheinen. Sie sind allerdings verderbliche Übel, aber sie bringen ein weit größeres Gut hervor; sie verbessern viel mehr, als sie verderben. Reißt man nicht ein baufälliges Häuschen ein, um ein festes, großes, bequemes Haus aufzuführen? — Eben diese Begebenheiten, welche ungerecht scheinen, beweisen, daß dieses Leben nur eine bloße Vorbereitung zum künftigen ist, wo die Handlungen und Gesinnungen der Menschen erst gehörig geprüft und gerichtet werden, wo dann jeder seine Strafe und Belohnung erhält, nachdem er es verdient; und daß darum Gott auch unsere Seele hat unsterblich seyn lassen. (18.)

Isai. 55, 8. 9. „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken. (Ihr müßt meine Tha-

ten nicht nach euren eingeschränkten Einsichten beurtheilen) und euere Wege (wie ihr meint, daß es gehen müßte) sind nicht meine Wege (meinen Führungen und Absichten gemäß;) spricht der Herr. Denn so hoch der Himmel ist von der Erde, so erhaben sind meine Führungen über euern Wandel, und meine Gedanken über eure Einbildungen."

1. B. Mos. 50, 20. (Joseph sprach zu seinen Brüdern:) „Habt ihr gleich die Absicht gehabt, mir Böses zu thun, so hat doch Gott die Absicht gehabt, es zum Guten zu lenken, (und alles Widrige geschehen lassen,) um das auszuführen, was jetzt geschiehet, ein großes Volk zu erhalten," (ein Gutes für viele Menschen durch ein Uebel für eine einzelne Person hervor zu bringen). *)

80. Dieß ist es, was mir von Gott durch Beobachtung der Dinge in der Welt, und durch Nachdenken mit unserm Verstande zu erkennen im Stande sind; und auch dadurch schon können und müssen wir zu seiner Verehrung angeleitet werden. Diese bestehet darin, durch Ausübung der Tugend, durch Weisheit, Güte, allgemeines Wohlwollen und Heiligkeit ihm ähnlich und gefällig zu werden. (44.)

Drit-

*) Anmerkung. Wenn die Geschichte, worauf sich diese Antwort von Joseph beziehet, den Kindern noch unbekannt wäre; so hat der Lehrer ihnen solche zu erzählen.

Dritter Abschnitt.

Erkenntniß von Gott, seinen Eigenschaften, und seinem Willen, durch die Offenbarung oder durch die Belehrungen der heiligen Schrift.

81. Es läßt sich sehr leicht darthun, daß die Erkenntniß von Gott durch das Licht der Vernunft (56.) nicht für alle Menschen zu allen Zeiten hinlänglich sey. Nur wenige Menschen haben ihre Vernunft so geübt und ausgebildet, daß sie diese Erkenntniß durch sich selbst, durch eigenes Nachdenken, ohne Unterweisung und Hülfe der Belehrung anderer sich verschaffen können.

82. Auch haben die wenigsten Menschen Zeit genug, alle die Betrachtungen anzustellen, welche hier vorkommen. Der größte Theil unsers Lebens gehet in Sorgen und Bemühungen hin, um unsere Bedürfnisse befriedigen zu können. Zumahl in den alten Zeiten, ehe die Menschen mit den vielen Vortheilen bekannt waren, welche den Ackerbau, die Fischerey, die Jagd, das Spinnen und Weben, das Gerben der Felle u. s. w. erleichtern. Man hatte um den Leib zu erhalten, zu viel Mühseligkeiten, als daß man auf die Entwickelung und Ausbildung der Seelenkräfte denken konnte. Die ersten Menschen hatten nicht einmahl Kleider ihre Blöße zu bedecken.

1. B. Mos. 3, 7. (Die ersten Menschen) „flochten Feigenblätter zusammen, und machten sich Schürzen.“

83. Hat sich gleichwohl bey einem oder dem andern Menschen der Geist geregt, und hat er angefangen, über die Dinge in der Welt, über ihre Entstehung und Ursachen nachzudenken; so verfiel er auf grobe Irrthümer, die in der Folge sehr schädlich wurden. Der erste Irrthum war, die Vielgötterey. (49.) Es war dem ungebildeten schwachen Geiste damahliger Menschen unbegreiflich, daß ein einziges Wesen die ganze große Welt allein erschaffen haben sollte; eben so unbegreiflich, wie dieselbe von einem einzigen Wesen regiert werden könne.

84. Zudem haben jene Menschen nicht einsehen können, wie es zugehe, daß bey so viel Gutem, das in der Welt ist, so manche Übel entstehen; wie ein Wesen, das so wohlwollend und gutthätig ist Krieg, Pest, Seuchen, Überschwemmung, Erdbeben, Hagel und andere verderbliche Naturbegebenheiten zulassen könne. Auch schien es ihnen, sich mit der Würde eines so großen Regenten, wie der Herr der Welt ist, nicht vereinbaren zu lassen, daß er alles selbst übersehen, leiten, und sogar um die Erhaltung jedes Würmchens, jedes Insectes besorgt seyn sollte.

85. Sie glaubten aus diesen Schwierigkeiten am leichtesten und am besten zu kommen, wenn sie anstatt die ganze Natur mit allen ihren Kräften und Wirkungen einer einzigen und ersten Ursache zuzuschreiben, für jede Kraft und Wirkung eine besondere und eigene Ursache annähmen. Hieraus entstanden nun so viele Neben- Unter- und Halbgötter, die wir jetzt mit Recht Götzen, d. i. eingebildete, nutzlose Wesen nennen. So ward z. B. der Wachsthum des

Ge-

Getreides einer eigenen Gottheit, des Weines einer andern und so fort jede Wirkung, jede Erscheinung in der Natur einer besondern Gottheit zugeschrieben. (Als ob der Gott, welcher Getreide hervorbringt, nicht auch könnte Trauben und Blumen wachsen lassen.) (49.) Alles Gute, das in der Welt geschieht, wurde sanften und milden, alle Übel wurden zerstörenden, bösen Gottheiten beygemessen.

86. Das Schlimmste dabey war, daß man diesen eingebildeten Wesen (die als Menschen, oft auch unter thierischen Gestalten abgebildet wurden) auch Begierden und Leidenschaften, und zwar in einem viel höhern Grade beygelegt hatte, als sie sich bey Menschen äußern. Der Kriegsgott z. B. hatte eine große Freude an Schlachtgetümmel, an kriegerischer Wuth, an Rache und Blutvergießen. Eine Gottheit war der Trunkenheit, eine andere der Wollust und Unzucht ergeben. Die Menschen glaubten demnach, sie könnten sich den Göttern nicht gefälliger bezeigen, als wenn sie ihnen ähnlich würden, ihre Ausschweifungen nachahmeten. So überließen sie sich dem ganzen Feuer der Leidenschaften und der ausgelassensten Zügellosigkeit; sie wurden von nichts abgehalten, und thaten alles, wozu sie ihre böse Lust verführte, ob sie gleich sich und andern Menschen schadeten. Sie begingen die größten Grausamkeiten, in der falschen Meinung, Gott einen Gefallen zu erweisen. Viele Väter opferten ihre eigene Kinder, und ließen sie, irgend einem Götzen zu Ehren, im Feuer verbrennen. Diese und andere Gräuelthaten hielten sie für die höchste Verehrung Gottes. So tief waren die Menschen gesunken!

3. B. Mos. 17, 7. „Sie sollen ihr Schlachtvieh nicht mehr den mit Ziegenfüßen abgebildeten Waldgöttern opfern, denen sie verbuhlter Weise (mit starker Begierde) nachhängen."

Ps. 106, 19. 20. „Auf Horeb machten sie ein Kalb, gegossenes Erzbild anzubethen; und wandelten Verehrung Gottes in Bildniß eines Stiers, der Gras verzehret."

2. Könige. 17, 31 „Die Awiter machten die (Götzen) Niroechan und Tartack; die Sepharwiter verbrannten ihre Kinder im Feuer vor Andarmelech und Anamelech, den Göttern der Sepharwiter."

Jerm. 32, 35. Sie erbaueten Altäre dem Götzen Baal, der im Thale Benhinom stehet, ihre Söhne und Töchter vor dem Götzen Molech (durch die Flamme zu führen): nie befahl ich, nie kam mir (dem wahren Gott) in den Sinn, daß ein solcher Gräuel verübt würde."

87. Das Verderbniß der Menschen stieg aufs höchste; die abscheulichste Lasterthat selbst hielt man für die schönste, für himmlische Tugend. Kurz, auf dem natürlichen Wege war keine Besserung zu hoffen, keine Rettung zu erwarten. Gott mußte gleichsam selbst vom Himmel herunter steigen, das Menschengeschlecht aus dem allgemeinen Verderben zu reißen. Er mußte die groben Irrthümer, welche den Verstand, wie die Wolken zuweilen die Sonne verfinsterten, zerstreuen, und die Menschen über die Eigenschaften Gottes und seinen Willen besser belehren. Jene mußten geschickt gemacht werden, die großen Wahrheiten von der Bestimmung des Menschen, von der Unsterblichkeit der Seele, von Strafe und Belohnung, besonders von dem Gerichte nach

dem Tode einzusehen. Es war nöthig, daß Gott selbst ihnen die ewige Wahrheit offenbarte: es gibt ohne Ausübung der Tugend durchaus kein wahres und dauerhaftes Glück, und nichts in der Welt macht elender, als wenn man sich von den Leidenschaften ganz allein regieren läßt.

88. Von Zeit zu Zeit, so wie es die Umstände nöthig machten, offenbarte sich das höchste, ewige Wesen demnach einigen der besten und vernünftigsten Menschen; d. i. er that ihnen auf eine uns nicht begreifliche Weise seinen Willen kund, und theilte ihnen gute Lehren mit, wie sie ihre Kinder zu erziehen, Freunde, Bekannte und andere Menschen zu bessern hätten. Manche dieser auserwählten Menschen wurden von Gott berufen, aufgefordert, ganze Völkerschaften zu bekehren, vom Bösen abzuwenden, und zum Guten zu lenken. Die Nahmen dieser Männer sind: Abraham, Isak, Jacob, Moses, Josue, Samuel, David, Salomo, Isaias, Jeremias, Ezechiel, Hoseas, Amos, Jonas u. a. m. Alle Personen, die einer solchen Offenbarung gewürdiget, werth befunden worden waren, nennt man Wahrsager, Propheten, Weissager, weil sie künftige Begebenheiten im voraus verkündigten, um die gehabte göttliche Erscheinung durch das richtige Zutreffen der Verkündigung zu bekräftigen.

89. Abraham war der erste, welcher würdigere Begriffe von Gott hatte. Diese brachte er seinem Sohne Isak, seinem Enkel Jacob bey, und belehrte sie über die dem Menschen wichtigen und nöthigen Wahrheiten. Seine Kinder waren ebenfalls bemüht, die erhaltenen Lehren bey der Familie fortzupflanzen.

zen, und jeder hielt die Seinigen an, dieselben zur Richtschnur ihres Thuns und Lassens zu machen, und darnach ihre Aufführung einzurichten. Die gute, reine Lehre hatte bey ihnen so tiefe Wurzeln geschlagen, in ihrem Gemüthe sich so festgesetzt, daß, als diese Familien zu einer großen Nation anwuchsen, und durch verschiedene Ereignisse bey dem egyptischen Volke in Sclaverey geriethen, sie weder den egyptischen Götzendienst annahmen, noch nach Art der Sclaven ungesittet und niederträchtig wurden. Auch in der härtesten, erniedrigendsten Sclaverey behielten sie ihre Würde, das Gefühl von wahrer Ehre, und blieben den von ihren Voraltern erhaltenen Lehren getreu.

90. Als Gott sah, daß die Israeliten (so nennt man diese Nation nach ihrem Erzvater Jacob, der auch den Nahmen Israel führte,) gut, gesittet und tugendhaft blieben, beschloß er, sie von der drückenden Sclaverey zu befreyen, und durch weise und nützliche Gesetze zum Muster und Vorbilde für andere Völker auszubilden; d. i. durch neue und gründlichere Lehren besser und vollkommener zu machen.

91. Hierzu waren aber Wunderthaten, d. i. Wirkungen, welche die Natur nicht hervorbringen, sondern nur eine übernatürliche Kraft thun kann, durchaus vonnöthen. Pharao, Egyptens König, und sein Volk waren durch keine Mittel zu bewegen, die Israeliten von der Dienstbarkeit zu entlassen. Gleichwohl aber hat Gott einmahl beschlossen, sie zu einer freyen Nation zu machen. Er ersah sich also unter diesem Volke einen Mann aus, der den höchsten Grad menschlicher Tugend und Weisheit besaß.

saß. Diesem trug er auf, mit aller Güte und Sanftheit die Egypter zur Freylassung seiner Mitbrüder zu übereden. Moses, so hieß dieser göttliche Mann, vollzog seine Sendung; er ging, wohin ihn Gott gesendet hatte, und sprach, wie ihm anbefohlen worden war. Aber umsonst; durch Güte konnte er nichts ausrichten. Gott ließ ihnen hierauf durch Moses große Strafen androhen; und als sie dennoch auf ihrer Weigerung hartnäckig verblieben; so wurden sie sehr strenge gezüchtigt. Dieß hatten sie auch wohl verdient; denn es gibt kein größeres Verbrechen, als eine ganze Nation der Freyheit zu berauben. Unerhörte und übernatürliche Plagen zwangen sie endlich, die Allmacht des wahren Gottes anzuerkennen, den Reden Mosis vollen Glauben zu geben, und die israelitische Nation frey aus dem Lande ziehen zu lassen. Als sie aus Egypten auszog, ward Moses ihr Vorgesetzter, ihr Lehrer und Führer.

92. Kurze Zeit darauf ließ sie das ewige Wesen in einer Wüste um einen Berg, der damahls Sinay hieß, versammeln. Als das Volk versammelt war, überzog sich der Himmel mit einem dicken Gewölke. Die ganze Gegend ward vom Nebel und Rauch erfüllt. Aus dieser tiefen Finsterniß wurden fürchterliche Blitze in Gestalt von flammenden Feuerbränden umher geschleudert. Der Donner rollte unaufhörlich fort, und eine Posaune ließ dazu ohne Unterlaß ein gellendes Getöne erschallen. Und nun hörte man aus dieser Erscheinung, wie die Majestät Gottes ihren heiligen Willen in zehn Gebothen verkündigte. Sie würde mit der heilsamen Belehrung weiter fortgefahren, mehr Befehle gegeben ha-

ben, hätte nicht das Volk, von der Angst der prächtigschrecklichen Erscheinung ergriffen, und durchbebt, selbst ausdrücklich gebethen, mit dem Unterrichte einzuhalten, und alle übrigen Lehren, die zu seiner Glückseligkeit nöthig wären, ihm durch Moses, Gottes Vertrauten, bekannt zu machen. Dieß geschah auch; und Moses blieb, so lang er lebte, der Mittler, oder die Mittelsperson zwischen Gott und der Nation. Aus dem Munde dieses Mittlers erhielt sie von Zeit zu Zeit die fernern göttlichen Anordnungen.

2. B. Mos. 20, 15. 16. „Das ganze Volk empfand die Donnerstimme, die Feuerflammen, den Trompetenschall, und den rauchenden Berg. Als es das Volk gewahr ward, erbebte es, und stand von ferne. Es sprach darauf zu Moses: Rede du mit uns, so wollen wir gerne hören; laß nur Gott nicht mit uns reden: wir möchten des Todes seyn."

93. Alles, was Gott bey dieser Erscheinung, und was er vorher und nachher durch Moses und die Propheten geoffenbaret hatte, besitzen wir noch jetzt in einem großen Werke, das man die heilige Schrift (Bibel) nennt. Diese Schrift enthält überaus viele Wahrheiten, aus denen wir die Eigenschaften Gottes und seinen Willen, und alles, was zum Besten des Menschen und einer ganzen Nation abzielt, viel deutlicher und vollständiger erkennen, und leichter einsehen und begreifen können.

94. Die meisten Lehren, Anordnungen und Vorschriften, welche in der heiligen Schrift vorkommen, beziehen sich zwar bloß auf die auszubildende Nation

Israel, und ihre Geschichte, d. i. auf dasjenige, was ihr in der Sclaverey und nach dem Auszuge aus Egypten begegnet war. Vorzüglich aber auf zwey Hauptbegebenheiten; nähmlich auf die außerordentliche Errettung aus der Sclaverey, und auf die eben so wundervolle als wohlthätige Erscheinung Gottes, die nur dieser Nation allein zu Theil geworden war. Allein das große Buch der göttlichen Offenbarungen enthält auch sehr viel vortreffliche Lehren und Anweisungen für alle Völker, für alle Menschen, zu allen Zeiten. Lehren, welche aus der höchsten Weisheit herkommen, müssen auch, so lange es vernünftige Wesen geben wird, nützlich und nöthig seyn.

Ps. 147, 19. 20. „Seinen Willen macht er Jacob kund, gab Israel Gesetz und Recht. So that er keinem Heidenvolke; noch offenbarte er ihnen seine Rechte."

Pred. 12, 13. „Der Schluß (die Hauptlehre) von allen, was wir jetzt angehört haben, ist: Fürchte Gott, und halte seine Gebothe; denn das kommt allen Menschen zu (geht alle an)".

Micha. 6, 8. „Es ist dir gesagt worden, Mensch! was gut ist. Der Ewige verlangt von dir nichts, als Gerechtigkeit auszuüben, mit Liebe wohlzuthun, und in deinem geheimen Wandel (im verborgenen Thun und Lassen) mit Gott zu seyn, (sich beständig Gott gegenwärtig zu denken, nichts zu thun, was seinem Willen zuwider seyn könnte)" In wenig Worten erhabene Lehren für alle Menschen aller Zeitalter! —

Vierter Abschnitt.

Von den zehn Gebothen.

95. Die zehn Gebothe, welche Gott aus jener fürchterlichen Erscheinung auf dem Berge Sinay (92) bekannt gemacht hatte, lauten nach der heiligen Schrift, wie folgt:

96. Erstes Geboth. „Ich bin der Ewige, dein Gott, der ich dich (Volk Israel) aus dem Lande Egypten, aus dem Hause der Sclaven (aus der sclavischen Dienstbarkeit) geführt habe."

2. B. Mos. 20, 2.

97. Es waren damahls noch nicht ganze drey Monathe verflossen, als diese Nation durch eine übernatürliche Kraft, durch außerordentliche Wunder von der Sclaverey befreyt worden war. Diese Wunder sind die größten Beweise von der Allmacht Gottes. Gott hat erstlich über die Egypter zehn schreckliche Plagen gebracht, welche durch die natürlichen Kräfte nicht hätten entstehen können. Bey diesen Wundern allein verblieb es nicht. Er mußte bald darauf zur Rettung der israelitischen Nation ein noch größeres Wunder thun.

98. Als diese Nation aus Egypten zog, und dort die martervollen Plagen aufhörten, so bereueten es die Tyrannen, Pharao und sein Volk, die Israeliten von der Dienstbarkeit entlassen zu haben. Der König berief darauf sein Kriegsheer zusammen, verfolgte und erreichte die Nation im Lager am Ufer des rothen Meeres. Die Israeliten, kaum frey ge-

wor-

worden, sollten wieder in die Sclaverey zurückkehren, oder in einem blutigen Kriege umkommen.

99. Groß war die Noth der Israeliten! Vor ihnen das Meer, hinter ihnen der andringende mächtige Feind: wo sie sich hinwendeten, nirgend war eine Ausflucht zu finden; es war natürlicher Weise kein Mittel vorhanden, sie zu erretten. Mitten im Gedränge aber kam unerwartet die Hülfe. Der Allmächtige rettete sie mit einer übernatürlichen Kraft. Er befahl — und im Augenblicke traten die Gewässer in der Mitte des Meeres zu beyden Seiten zurück, thürmten sich in die Höhe, bildeten zwey Mauern (von Eis), und zwischen ihnen ward ein trockner Durchgang. So entkamen die Verfolgten glücklich der Rache und Wuth des egyptischen Heeres. Dieses setzte in seiner Blindheit der Nation immer nach; allein als es sich in der Mitte des Durchganges befand, befahl Gott wieder — und in einem Nu schlugen die aufgethürmten Gewässer zusammen über dem Haupte des Tyrannen; sie ertranken: die Boßheit fand hier ihr Grab.

Ps. 78, 12. 13. „Vor ihren Vätern that er (Gott) Wunder im Land Egypten, Zoans Fluren; zertrennt das Meer, und führt sie durch; stellt Wasser hin, wie Mauer.“

100. Die Schöpfung der Welt, und ihre Erhaltung sind voller Wunder, und beweisen hinlänglich, daß Gott allmächtig ist (57. 58). Allein das Wunderbare der Schöpfung wird uns durch die Gewohnheit nach und nach alltäglich, und wirkt auf das menschliche Gemüth bey weitem nicht so stark, als Wunder, die vor unsern Augen geschehen. Die

Wir-

Wirkung solcher neuer Wunder muß noch um vieles stärker seyn, wenn sie uns von großen Drangsalen befreyen.

101. Dieß ist die Ursache, warum Gott sich nicht mit den Worten ankündigte: Ich, bin der Ewige, der Himmel und Erde erschaffen hat, und sie immer fort erhält. Es würde auf den noch nicht gehörig unterrichteten gemeinen Haufen keinen großen Eindruck gemacht, die göttliche Allmacht nicht anschaulich genug dargestellt haben. Um diesem großen Theile der Nation die Begriffe der Allmacht, der höchsten Weisheit, und der unendlichen Güte Gottes recht deutlich zu machen, wäre es nöthig gewesen, sich erst in weitläufige Untersuchungen einzulassen.

102. Er sprach darum: Ich bin der Ewige, der dich durch Wunder, die vor deinen Augen gewirkt wurden, aus der härtesten, drückendsten Sclaverey erlöset habe. Im Augenblicke entstand in den Gemüthern der Zuhörer die lebendige Überzeugung von der höchsten Kraft Gottes, von seiner weisen und gütigen Vorsehung. Die Wunder, welche in Egypten und am rothen Meere geschahen, diese Wunder, wodurch die Gesetze der Natur so oft abgeändert wurden, ohne daß deßwegen die Ordnung in der Welt aufgehoben worden wäre, dienten dem gemeinen Menschenverstande erst zum stärksten Beweise, daß ein Wesen da ist, welches die Welt nach seinem Wohlgefallen erschaffen hat, und daher in derselben nach seinem Willen schalten und walten kann.

103. Auch hat Gott, indem er sich auf den wundervollen Auszug aus Egypten beruft, die Israeliten belehrt, daß er allein die Schicksale der Menschen,

schen, d. i. alles, was ihnen begegnet, Glück und Unglück zu ihrem Besten anordnet und lenket. Er hat sie dadurch unterrichtet, daß ihm die Gesinnungen und Handlungen aller Menschen, der Sclaven wie der Könige bekannt sind; daß er, wie an Pharao und seinem Volke, das Verbrechen ohne Ansehen der Person bestraft (77.), und sich, wie der Israeliten, jedes schuldlosen Unterdrückten mit väterlicher Güte annimmt und erbarmt.

104. Diese trostreiche Lehre macht, daß wir auch in der größten Noth nicht an Hülfe verzweifeln, niemahls alle Hoffnung aufgeben sollen. Derjenige, welcher das von allen Seiten gedrängte Volk Israel am Ufer des rothen Meeres so wunderbar erretten konnte, dem muß es ja leicht seyn, auch mir, in meiner Noth beyzustehen, und Hülfe zu schicken, wo und wann ich sie am wenigsten erwarte. Vertrauen wir aufrichtig auf Gottes Güte und Weisheit, so kommen wir oft zu Glück und Würden, gerade wann wir uns schon für ganz verloren halten.

105. Das erste Geboth befiehlt uns, unsern Verstand auszubilden, und die Allmacht Gottes, wodurch die Welt, da nichts vorhanden war, entstanden ist, deutlicher zu erkennen; die Gesetze, nach welchen in der Natur sich alles regt und bewegt, lebt und webt, genauer einzusehen. Es belehrt uns zugleich, daß Gott diese Naturgesetze nicht leicht abändert, und nur alsdann Wunder wirkt, wenn eine Nation oder ein ausgezeichnet würdiger Mann eine besondere Belehrung erhalten soll, oder in eine qualvolle Lage geräth, und keine natürliche Mittel möglich sind, um diesen Qualen ein Ende zu machen.

Ps. 23, 5. „Und wall' ich auch im Todesschattenthale; so wall' ich ohne Furcht: denn du begleitest mich. Dein Stab und deine Stütze (deine Liebe und Vorsorge) sind immerdar mein Trost."

Das. 37, 25. „Ich war ein Jüngling, ward ein Greis, noch sah ich nie den Redlichen verlassen, und seinen Samen (seine Kinder) gehen nach Brot (das Brot betteln)."

106. Wir erhalten durch die Worte, womit sich Gott ankündigte, die Gewißheit, daß wir vor ihm nichts verbergen, nichts verheimlichen können. Manche Kinder, die entweder keinen Unterricht erhalten, oder auf den Unterricht nicht aufmerksam sind, überlassen sich den bösen Begierden, wenn sie gewiß sind, daß es kein Mensch erfahren kann. Allein sie überlegen nicht, daß Gott alles sieht und weiß. So thun manche wieder das Gute, nicht weil es durch das Vernunftgesetz gebothen ist, sondern um dafür von Menschen gelobt zu werden. Diese denken nicht, daß Gott nicht allein die That, sondern auch die Absicht kennt, welche der Mensch dabey hat, und prüft, ob sie rein, edel oder unlauter ist. Jene Kinder können sich aus diesem Gebothe überzeugen, daß vor Gott keine That, so geheim sie gehalten wird, keine Absicht, so versteckt sie seyn mag, verborgen bleibt (72.).

107. Das Beyspiel von beyden Nationen, der israelitischen und der egyptischen beweiset überhaupt die Lehre von der Belohnung der Tugend und Bestrafung des Lasters (74.). Es lehrt aber auch insbesondere, daß, wenn die Strafe und die Belohnung des einzelnen Menschen nur selten, bey einer ganzen Nation aber jene und diese schon in diesem Leben unausbleiblich erfolgen. Ein Verbrechen, woran ein

gan-

ganzes Volk Theil nimmt, muß für den Staat, für den größten Theil der Landeseinwohner verderbliche Folgen haben; so wie das gute Verhalten, und die Sittlichkeit einer ganzen Nation immer Wohlstand und Überfluß befördern, und die Verfassung derselben, d. i. ihre innere Einrichtung erhalten (150.).

108. Das Beyspiel der Sclaverey der israelitischen Nation und ihrer Befreyung bestätigt ferner die Wahrheit, daß alles, was in der Welt geschiehet, von Gott als gut erkannt worden ist. Auch die Zerrüttungen, welche Überschwemmungen, Erdbeben u. dgl. in diesem oder in jenem Lande anrichten, so wie die Übel und Unglücksfälle, welche die Menschen erfahren, müssen immer ein großes Gut hervorbringen, das den Schaden jener Unordnung, und die Leiden der Unglücklichen weit überwiegt (79.).

109. Jene Sclaverey, unter welcher die israelitische Nation schmachtete, war allerdings ein Übel, eine harte Prüfung ihrer Geduld und Anhänglichkeit an die Lehren und Gesinnungen ihrer Stammväter (89.). Allein ohne diese Prüfung würden sie auch nie zu dem glänzenden Glücke gelangt seyn, eine freye Nation, und was noch weit mehr ist, durch die erhabene göttliche Offenbarung auf dem Berge Sinay, ein Vorbild aller gleichzeitigen und vieler nachfolgenden Völker zu werden (90.). Die ihnen bekannt gewordenen Lehren sind noch heut zu Tage, nach vielen tausend Jahren für alle Menschen gut und nützlich, und werden es bleiben, so lange die Menschen die Wahrheit erkennen und lieben werden (94.).

110. So ließ Gott auch zu, daß Joseph von seinen Brüdern zum Sclaven verkauft, und von den Midjanitern nach Egypten geführt wurde. Dieß mußte einen Freygebornen tief schmerzen, zum Sclaven verkauft zu werden, und noch dazu von seinen eigenen Brüdern. Die Absicht dabey aber war, daß Joseph seine ungebührliche Erhebung über seine Brüder, und die wieder sie bey ihrem Vater angebrachte Beschuldigungen im Unglücke aufrichtig bereuen, und sich bessern sollte. Die Besserung eines Menschen ist schon an sich ein großes Gut. Es sollte aber aus dieser Begebenheit, noch ein größeres Gut entstehen. Joseph bekam durch seinen Aufenthalt in Egypten die beneidenswerthe Macht, eine ganze Nation von einer schrecklichen Hungersnoth zu befreyen, und sie beym Leben zu erhalten.

1. B. Mos. 50, 20. (80).

111. Dieß große Beyspiel muntert uns endlich auf, zur Güte Gottes ein aufrichtiges Vertrauen zu haben. Wir sind vollkommen gewiß, daß das allmächtige und wohlwollende Wesen uns helfen kann und will, wenn unsere Bestimmung, unsere ewige Glückseligkeit nichts dabey leidet. Es kann aber nicht wollen, daß uns in diesem Leben auf eine kurze Zeit so geholfen werde, daß wir dadurch im künftigen ewig dauernden Leben unglückselig würden. Kein vernünftiger, guter Arzt wird, um einen kleinen und kurzen Schmerz zu stillen, solche Mittel anwenden, die eine heftige und langwierige Krankheit verursachen könnten. Gott könnte allem

Un-

Unglücke, allen Übeln auf der Stelle abhelfen. Seine erhabene Weisheit sieht aber ein, daß es oft für uns besser sey, ein kleines Ungemach zu dulden, als durch eine schnelle Hülfe uns größeren Gefahren auszusetzen, oder uns ein beträchtiches Gut zu entziehen.

Ps. 9, 10. 11. „Der Herr wird Zuflucht dem Bedrängten seyn; Zuflucht in des Trübsals (Unglücks) Zeiten. Dir vertrauet, wer deinen Nahmen (deine Eigenschaften) kennt; denn du verlässest sie nicht, die nach dir fragen (sich bemühen, dich kennen zu lernen) Herr! „

Das. 94, 12. 13. 18. 29. „Heil (wohl) dem Manne, den du (Gott) züchtigest, und lehrst durch dein Gesetz gelassen seyn in böser Zeit. Denk ich schon, jetzt wankt mein Fuß; so hält mich deine Gnade, Herr!

Häuft sich Bekümmerniß in mir; dein Trost ergetzet meine Seele.„

112. Zweytes Geboth. „Du sollst keine andere Götter haben, vor meinem Angesichte. Du sollst dir kein Götzenbild machen, auch keine Nachahmung einer Gestalt, von dem, was im Himmel oben, auf der Erde unten, oder im Wasser unter der Erde ist. Du sollst dich vor ihnen nicht bücken, auch sie nicht anbethen; denn ich, der Ewige, dein Gott, bin ein eifervoller Gott (der keinen andern neben sich leiden kann), der das Verbrechen der Väter heimsucht, an Kindern, Enkeln und Urenkeln, nähmlich bey denen, die mich hassen; der aber Gnade erzeigt bis an das tausendste Geschlecht denen, die mich lieben, und meine Gebothe halten."

2. B. Mos. 20, 3. 4. 5. 6.

113. Dieses Geboth warnt uns, das höchste Wesen unter keinem Bilde, unter keinerley Gestalt vorzustellen (53.) Gott mißfällt es, wenn man ihn für ein körperliches Wesen hält, ihm körperliche Eigenschaften, Beschaffenheiten, oder gar Begierden und Leidenschaften zueignet (54). Wir müssen ihn als den einzig wahren Gott anerkennen, ihn allein anbethen, gottesdienstlich verehren, und nur auf ihn allein unser Vertrauen setzen. Gehet es uns wohl, so gebührt ihm allein unser Dank für das Glück, das er uns zukommen läßt. Gehet es uns übel, sind wir unglücklich, und sehen uns um Hülfe um; so müssen wir unsere Blicke nur auf ihn richten. Von ihm allein können wir Rettung, oder wenigstens Milderung unserer Schmerzen und Leiden erwarten. Ihn allein müssen wir in unsern Nöthen anflehen, denn nur er allein hat die Macht und den Willen, den Menschen, seinen Kindern, Trost und Erleichterung zu geben.

Isai. 40, 18. (53).

114. Wenn man andere Wesen außer Gott anbethet, das Gute, was man genießt, oder das Übel, das einem widerfährt, erdichteten Wesen zuschreibt, Geister und Gespenster beschwört (sie zur Hülfe auffordert), beleidigt man Gott. Sein Nahme wird dadurch entheiligt und entehret, d. i. in unsern Gedanken setzen wir ihn herunter, wenn wir die Verehrung, welche ihm allein gebührt, andern Wesen, sie mögen ein wirkliches Daseyn haben, oder von Menschen erdichtet seyn, zuwenden.

115. Es könnte dem Ewigen zwar gleichgültig seyn, ob die Menschen ihn allein, oder auch andere Wesen mit ihm zugleich verehren und anbethen; er würde nicht das Geringste dabey verlieren. Gott ist vollkommen unabhängig (52); er bedarf weder unsers Dienstes, noch unserer Verehrung. Wir Menschen insgesammt sind vor Gott kaum, was ein Bauernjunge vor den Augen eines großen Königs ist.

116. Ein großer Fürst, der über zwanzig Millionen Menschen herrscht, würde der in Eifer kommen, weil ein Bauernjunge seinem Minister eben so viel Ehrerbiethigkeit erweiset, als ihm selbst? Der gute König wird wohl darüber lächeln, aber gewiß nicht aufgebracht werden. Noch viel weniger kann Gott in Eifer gerathen, wenn andere Wesen mit ihm zugleich angebethet werden. Allein Gott haßt, und verabscheut den Götzendienst und die gottesdienstliche Verehrung anderer Wesen darum, weil dadurch die Menschen zu Lastern verleitet (73.), in tiefes Verderben, und in das schrecklichste Elend gestürzt werden (86. 87).

Hiob. 35, 6. 7. 8. „Wenn du sündigst, was wirkst du auf Gott! Sind deiner Verbrechen viel, was geschiehet ihm? Was gibst du ihm, wenn du fromm bist? was nimmt er aus deiner Hand (gewinnt er dabey)? An einem Sterblichen (Menschen) kannst du Boßheit ausüben; nur dem Menschensohne kann deine Tugend nützen.“

117. Die Schrift sagt: Gott ist eifervoll; Gott haßt dieses, er liebt jenes. Eifer, Zorn, Verdruß, Haß, Liebe u. s. w. sind Leidenschaften (26). Gott ist das einfachste Wesen, hat weder Begierden, noch Affecte oder Leidenschaften. Wir können also

die-

diese und andere in der Bibel vorkommenden Ausdrücke und Redensarten nicht so verstehen, als wie wenn sie von Menschen gebraucht werden.

118. Der Mensch hat Bedürfnisse; er hat für Obdach, Nahrung, Bekleidung, und noch andere Dinge zu sorgen, ohne welche er sich nicht erhalten könnte (19). Die Natur hat ihm darum Triebe gegeben, damit er die Mittel aufsuche, sich dasjenige zu verschaffen, was ihm nöthig ist (22). Sie hat ihm aber auch Neigungen und Begierden gegeben, um nicht in dem ersten rohen Zustande zu verbleiben, sondern denselben, so viel es sich thun läßt, zu verbessern. Er soll trachten sich das Leben angenehm zu machen (23). Wie es viele Dinge gibt, wodurch wir uns Schmerzen, Zerrüttung in unserm Körper, oder gar seinen gänzlichen Untergang zuziehen können, haben wir auch gegen solche Dinge Abneigungen und Verabscheuungen, und suchen sie von uns zu entfernen (24).

Triebe, Neigungen und Begierden, entstehen also aus den Bedürfnissen, d. i. Schwächen und Mängeln des menschlichen Wesens. Wir empfinden Zuneigung, Gewogenheit, Wohlwollen und Liebe gegen Personen uud Sachen, von denen wir Nutzen, Bequemlichkeit, Hülfe oder Vergnügen erhalten, oder zu erhalten hoffen. Abneigungen und Verabscheuungen sind ebenfalls Folgen der eingeschränkten menschlichen Kräfte, die unvermögend sind, den Übeln zu widerstehen. Wir empfinden Widerwillen, Haß, Zorn gegen Personen oder Sachen, die uns entweder schon geschadet haben, oder von denen wir Schaden befürchten.

119. Der Grund einer jeden Begierde und Verabscheuung, Lust und Unlust ist also Bedürfniß, Mangelhaftigkeit der menschlichen Natur und Beschränkung ihrer Kräfte. Es sind Unvollkommenheiten, die bey dem höchsten Wesen nicht Statt finden. Gott ist allmächtig, besitzt eine unendliche Kraft, hat keine Begierden, ihm fehlt nichts, er befürchtet nicht, etwas zu verliehren, er hofft nicht, etwas zu gewinnen.

120. Indessen findet sich bey dem Menschen auch eine Art von Haß und Liebe, die nicht von den Mängeln und Unvollkommenheiten desselben herkommen. Sie haben einen bessern und edlern Grund. Ein gutes Kind, wenn es z. B. die Weltgeschichte lieset, freuet sich über eine tugendhafte Handlung, die es darin findet, und liebt denjenigen, welcher sie vor tausend Jahren ausgeübt hat. Von diesem Menschen, der schon so lange todt ist, kann es weder Nutzen noch Vergnügen zu erhalten hoffen, und dennoch freuet es sich, und liebet ihn.

121. Auf gleiche Weise empfindet es Unwillen, Ärgerniß und Abscheu gegen die Personen, welche in jenen entfernten Zeiten unmenschlich waren, und Grausamkeiten verübt hatten, ungeachtet es von ihnen jetzt nichts zu befürchten hat. Haß und Liebe dieser Art entspringen aus dem moralischen Gefühle, aus dem geistigen Theile des Menschen, aus der Seele, die mit dem göttlichen Wesen viel Ähnlichkeit hat. Das moralische Gefühl macht uns geneigt, die Tugend zu lieben und das Laster zu hassen, ohne Rücksicht auf Nutzen und Schaden, son-

dern

dern weil die Tugend den Geist edler, vollkommner, Gott ähnlicher macht; das Laster hingegen dem Menschen alle Würde benimmt, und ihn zum reißenden Thiere hinabwürdiget.

122. In diesem Sinne, wie wohl noch immer uneigentlich, spricht die Schrift: Gott ist eifervoll; Gottes Zorn entflammte; Gott hat Verdruß gehabt; er liebt, die ihn fürchten, und haßt seine Feinde, und dergleichen Redensarten mehr, die dessen Äußerungen von Mißfallen über Verbrechen, oder von Wohlgefallen an guten, edlen Handlungen und deren Grade ausdrücken sollen. Uneigentlich bleiben diese Ausdrücke immer. Wir denken uns bey dem Wohlgefallen und Mißfallen, bey Haß und Liebe, so edlen Ursprungs sie seyn mögen, immer eine Veränderung in der Bewegung des Bluts; sein Umlauf wird durch die Gemüthsbewegung entweder schneller oder langsamer. Dieß läßt sich aber von Gott, als einem unkörperlichen Wesen, auf keine Weise denken.

123. Die reinen Geister, die Engel, werden für die Äußerungen Gottes gewiß andere, seinem Wesen angemessenere Ausdrücke und Benennungen haben, die an nichts Körperliches denken lassen. Allein die Schrift spricht nicht mit Engeln; sie spricht mit Menschen, und muß, um ihnen verständlich zu seyn, sich menschlicher Redensarten bedienen. Dahin gehören die häufigen Bibelstellen, als: Gott sitzt auf dem Throne; er schauet vom Himmel herab auf die Menschen; der Fromme wankt, aber fällt nicht; Gott hält ihn mit der Hand; der

Herr

Herr fuhr des Nachts durch das Land Egypten u. a. dgl. figürlichen Redensarten mehr. Aboth. 2. Absch. (72).

124. Eine Art von Götzendienst, den Gott ebenfalls nicht dulden kann, ist der Aberglaube. Das ist, wenn man an Wirkungen glaubt, die ohne den Willen Gottes, und durch keine natürliche Ursachen entstanden seyn sollen; oder wenn man eine Wirkung einer solchen Ursache zuschreibt, da die Wirkung mit jener Ursache nicht im geringsten mit einander verbunden sind.

125 Abergläubig ist man, wenn man von den Todten Hülfe erwartet, und sie durch Beschwörungen dazu auffordert; wenn man glaubt, an gewissen Tagen im Jahre müssen alle Unternehmungen glücken, an andern wieder mißlingen. Derjenige ist abergläubig, der z. B. sagt: Ich weiß, warum ich heute in allen meinen Geschäften überlistet und betrogen worden bin; weil das erste, das mir heute begegnete, ein Fuchs war (ein Thier, das bekanntlich schlau ist). Allein das Begegnen des Fuchses kann unmöglich die Wirkung hervorbringen, die sich dieser Mensch einbildet. Er hat sich betriegen lassen, entweder weil er unachtsam, zerstreut war, oder weil er mit ausgelernten Betriegern zu thun hatte, deren Ränke zu fein waren, um von ihm sogleich wahrgenommen zu werden.

126. Man ist ferner abergläubig, wenn man die Erscheinung eines Kometen, oder die Zusammenstellung der Wolken, für Zeichen hält, welche Krieg, Mißwachs, Pest oder andere Landplagen verkündigen. Es hat Nationen gegeben, denen man Klugheit und

tiefe Kenntnisse in Künsten und Wissenschaften nicht absprechen kann, die gleichwohl glaubten, aus dem Fluge der Vögel, aus den Eingeweiden der Opferthiere den Willen ihrer Götter zu erfahren, ob sie z. B. in dem Kriege, zu welchem sie sich rüsteten, glücklich oder unglücklich seyn werden.

3. B. Mos. 19, 26. 31. „Ihr sollt beym Blute keine Mahlzeit halten, (Manche hatten das Blut des geschlachteten Viehes in eine dazu gemachte Grube laufen lassen, und bey der Grube Mahlzeit gehalten, in der falschen Meinung, es werden Dämonen (Geister) erscheinen, vom Blute zu genießen, und zur Dankbarkeit ihnen ihre künftigen Schicksale vorhersagen). Achtet nicht auf Schlangenbewegungen, auch nicht auf den Zug der Wolken (oder haltet auf keine abergläubische Vorbedeutung, und seyd keine Tagwähler)."
„Haltet euch nicht an Todtenbeschwörer, und Zeichendeuter; sucht euch nicht durch dieselbe zu verunreinigen. Ich, der Ewige, euer Gott (verbiethet dieses)!"

127. Der Aberglaube ist höchst schädlich. Er hat die Menschen oft von guten Handlungen abgehalten, noch öfter zu bösen Handlungen, Grausamkeiten, zu Menschenopfern und zum Blutvergießen verleitet. Sie glaubten dadurch Gott auszusöhnen, zu besänftigen, und durch Menschenmord seine Liebe zu gewinnen. So falsch, schwankend und schwärmerisch waren ihre Begriffe von Gott, seinen Eigenschaften, und seinem heiligen Willen! — Um sich vor Aberglauben und Schwärmerey zu hüthen, muß man auf den Unterricht aufmerksam seyn, und seinen Verstand ausbilden. Wer dieses unterläßt, ist strafbar, wenn er aus Irrthum lasterhaft

wird,

wird, obgleich er das Böse nur aus Unwissenheit und Schwärmerey verübet hat.

128. Weit strafbarer ist aber derjenige, welcher im Herzen von der Ungereimtheit und Nichtigkeit des Götterwesens, des Aberglaubens, und der Schwärmerey überzeugt ist, und sich stellt, als ob er diese Fabeln und Erdichtungen für wahr hielte. Ein solcher Mensch ist ein Häuchler, ein Gotteslästerer. In Geheim verlacht er diese Fabeln, öffentlich aber hilft er aus Eigennuß, oder einer andern Absicht diesen falschen Glauben verbreiten und befördern. Er lästert Gott, weil er entweder läugnet, daß Gott die Gedanken der Menschen wisse, oder weil ihm gleichgültig ist, ob Gott sein öffentliches Betragen billige, oder mißbillige. Er ist ein Feind Gottes, dem er wissentlich trotzt, und sein Vergehen wird noch in dessen Nachkommen geahndet.

129. Dieß scheint, dem ersten Anblicke nach, mit der Gerechtigkeit zu streiten. Es wäre sehr unbillig, Kinder, wegen Verbrechen der Ältern, die sie selbst nicht begingen, zu bestrafen, oder sie bloß darum zu belohnen, weil sie gute, fromme Ältern haben. Die Schrift selbst thut den Ausspruch: daß die Vergehungen der Ältern nicht ihren Kindern, und die Übelthaten dieser nicht jenen zugerechnet werden: jeder habe nur von seinen eigenen Handlungen Rechenschaft zu geben. Es wäre sehr traurig, wenn der Tugendhafte für die Frevelthaten seiner Ältern, an denen er keinen Theil nahm, zu büßen hätte. Der verstockte Bösewicht würde, auf die Verdienste seines braven Vaters gestützt, ohne Scheu, ohne Furcht vor Strafe alle Laster verüben. Er würde

noch so frech seyn, auf Belohnung Anspruch zu machen; indem Gott denen, die ihn lieben, bis in das tausendste Geschlecht Gnade erweiset.

Ezech. 18, 4. 17, 20. „Siehe! (spricht Gott) mir gehören alle Seelen zu: die Seele des Vaters, wie die Seele des Sohnes sind mein; nur jene, welche sündigt, ist des Todes." Wer nie den Armen drückt, weder Wucher noch Zinsen nimmt, meine Rechtsgebothe ausübt, und nach meinen Gesetzen wandelt (lebt), der soll wegen der Missethat seines Vaters nicht sterben; er soll glücklich leben." „Die Person, welche sündigt, ist allein des Todes: der Sohn büßt nicht für die Sünde des Vaters; der Vater nicht für die Übelthaten des Sohnes. Die Tugend des Frommen kommt nur ihm zu gut; das Laster wird nur dem Ruchlosen (Bösewichte) allein zugerechnet."

130. Die heilige Schrift widerspricht sich nicht. Beyde, die Androhung, die Verbrechen der Ältern an ihren Kindern zu ahnden, und die Versicherung, die Frömmigkeit jener noch bey diesen zu belohnen, müssen nach dem, wie es sich gewöhnlich zuträgt, verstanden und erklärt werden. Die Kinder ahmen fast immer die Lebensart der Ältern nach; der Sohn richtet sich nach dem Vater, die Tochter nach der Mutter. Die guten oder schlimmen Beyspiele der Ältern in ihrer Aufführung thun große Wirkung auf das Gemüth der Jugend. Viele Menschen üben das Gute aus, bloß aus Nachahmung, aus Gutherzigkeit, und das Böse aus Unwissenheit, aus Mangel am Unterrichte.

131. Kinder solcher Ältern, die bloß das üble Beyspiel (welches von Unwissenheit herrührt), ver-

dor-

dorben hat, können sich leicht bessern, wenn sie zu Verstand und Überlegung kommen, und die Irrthümer einsehen, mit welchen sie aufgewachsen sind. Bleiben sie aber bey ihrer mangelhaften Erziehung, ohne ihren Verstand auszubilden; so sind sie strafbar. Sie und ihre Ältern werden nur darum bestraft, weil sie unterlassen haben, sich über ihre Pflichten besser unterrichten zu lassen. Ihr eigentliches Verbrechen aber kann nicht so ganz nach aller Strenge geahndet werden, weil beyde, Vater und Sohn, die Sträflichkeit ihres Vergehens nicht eingesehen haben.

132. Es gibt aber auch Menschen, die aus bösen Grundsätzen lasterhaft sind; die, so bald es ihnen Nutzen bringt, oder Vergnügen macht, jedes Verbrechen heimlich begehen. Von der Art sind jene Häuchler, welche von der Falschheit und Schädlichkeit des Götzendienstes und des Aberglaubens überzeugt sind, und dennoch beyde aus Eigennutz oder andern sträflichen Ursachen öffentlich vertheidigen und verbreiten helfen (118).

133. Bey Kindern solcher Ältern, die zur Ausübung der Ungerechtigkeit und Verbrechen durch böse Grundsätze angeführt werden, läßt sich fast keine Besserung hoffen. Sie sind von der Lasterhaftigkeit ihrer Handlungen überzeugt, und freveln dennoch gleich ihren Ältern, die sich wider den Willen Gottes geflissentlich auflehnen. Es ist also der göttlichen Gerechtigkeit vollkommen gemäß, die Übelthaten eines so gearteten Vaters noch den Kindern und Kindskindern zu gedenken; indem sie die Abscheulichkeit der ihnen beygebrachten Grundsätze einsehen,

und

und von ihnen dennoch nicht ablassen, und also Feinde Gottes bleiben.

134. Auf die nähmliche Weise verhält es sich auch mit der guten Erziehung. Ältern, die gründliche Kenntnisse von den Pflichten des Menschen besitzen, begnügen sich nicht damit, tugendhaft zu leben, und den Kindern dadurch gute Beyspiele zu geben. Sie unterlassen auch nicht die Kinder zu unterrichten, warum sie gewisse Handlungen ausüben, und andere unterlassen müssen: sie bringen ihnen gute Grundsätze bey.

135. Es ist beynahe unmöglich, daß Kinder, auf diese Art erzogen, je ausarten, der Belehrungen und der Beyspiele ungeachtet, auf Irrwege gerathen sollten. Es ist also der göttlichen Gnade gemäß, die Tugenden des Vaters noch bis in das tausendste Geschlecht, wenn die guten Grundsätze fortgepflanzt werden, und Kinder und Enkel darnach leben, zu belohnen. Gott belohnt das Gute derer, die ihn lieben, ihre Ältern mögen noch so sträflich gehandelt haben; er straft den Verbrecher, wenn auch sein Vater sich um das ganze Menschengeschlecht verdient gemacht hätte.

Sprichw. 22, 6. „Gewöhne den Knaben nach seiner Weise, er läßt auch im Alter nicht davon.“
Hiob. 34, 11. „Dem Menschen lohnet Gott nach seinem Werke, und ergreift (richtet) den Mann auf seinem eigenen Wege.“

136. Drittes Geboth. „Du sollst den Nahmen des Ewigen, deines Gottes, nicht vergeblich aussprechen; denn der Ewige wird denjenigen nicht un-

ungestraft lassen, welcher seinen Nahmen vergeblich aussprechen wird."

2. B. Mos. 20, 7.

Wer bey dem Nahmen Gottes schwöret, ihn ausspricht, um eine Lüge als wahr zu bekräftigen, der lästert den heiligen Nahmen des Allerhöchsten, und ist sehr strafbar. Noch strafbarer ist er aber, wenn durch einen solchen falschen Eid, der Richter, der ihn für wahr hält, verleitet wird, einen Schuldlosen um sein Vermögen, um seine Ehre, oder wohl gar um das Leben zu bringen. Dieses ist eines der abscheulichsten Verbrechen. Allein davon ist hier nicht die Rede. Das dritte Geboth befiehlt uns überhaupt, hohe Ehrfurcht vor dem Nahmen Gottes bey jeder Gelegenheit zu bezeigen, ihn niemahls leichtsinnig auszusprechen, wenn man auch die Absicht nicht hat, dadurch eine Unwahrheit glaubhaft zu machen.

3. B. Mos. 19, 11. 12. „Ihr sollt nicht stehlen, auch einer dem andern nichts abläugnen, und nicht lügen; noch sollt ihr bey meinem Nahmen falsch schwören, und dadurch den Nahmen eures Gottes entheiligen. Ich der Ewige (verbiethe dieses)!" Vergl. 3. B. Mos. 22, 32.

137. Spricht man den Nahmen Gottes aus vergeblich, d. i. ohne daß es nöthig ist, oder verlangt wird, wie solches von unwissenden Leuten aus übler Gewohnheit zu geschehen pflegt; so wird der heilige Nahme ganz gemein, und man verliert nach und nach die Achtung und Ehrerbiethigkeit gegen Gott, gegen seine Anordnungen und Befehle. Auch die weltlichen Regenten werden aus Ehrfurcht nur sel-

ten

ten bey ihren eigenen Nahmen benannt. Man benennt sie gewöhnlich bey ihrer Würde: Kaiser, König, Herzog, Fürst, u. s. w. Um wie viel mehr müssen wir den Nahmen des höchsten Wesens, des Königs aller Könige hochachten, und in Ehren halten! Wir dürfen ihn darum durchaus nicht aussprechen, außer im Gebethe, und wenn es die Noth erfordert, wenn man z. B. vor dem Gerichte eine Aussage durch Anrufung des göttlichen Nahmens gültig oder ungültig zu machen hat.

138. Viertes Geboth. „Erinnere dich stets des Ruhetages, um ihn zu heiligen. Sechs Tage kannst du arbeiten, und all dein Geschäft verrichten. Der siebente Tag aber ist ein Ruhetag dem Ewigen, deinem Gott zu Ehren. Du sollst kein Handwerk verrichten, weder du selbst, noch dein Sohn oder deine Tochter, dein Sclave, deine Sclavinn, auch nicht durch dein Vieh, oder durch deinen Fremden, der sich in deinen Thoren aufhält. Denn in sechs Tagen hat der Ewige Himmel, Erde und Meer, nebst allem, was darin ist, erschaffen, und am siebenten Tage geruhet; darum hat der Ewige den Tag der Ruhe gesegnet, (er hat ihm wichtige Vorzüge vor andern Tagen gegeben), und ihn heilig erklärt."

3. B. Mos. 20, 8. 9. 10. 11.

139. Den Sabbath (so nennt die Schrift den siebenten Tag) heiligen, heißt: sich aller Arbeit enthalten, aller Sorgen entschlagen, und an demselben sich mehr als an jedem andern Tage den Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen widmen, ihnen besonders nachhängen. Aus der

Ver-

Vernunft wissen wir, daß der Mensch bestimmt ist, gut, tugendhaft, und durch die Tugend glückselig zu werden (41.) Die Offenbarung, die Religion drückt unsere Bestimmung anders und deutlicher aus. Sie will, daß wir selbst froh und freudig seyn, und andere um uns auch froh und freudig machen sollen.

140. Fröhlich und vergnügt ist man, wenn das Gewissen rein ist, sich keinen Vorwurf über eine pflichtwidrige Handlung zu machen hat, der Leib gesund ist, und erlaubte Ergetzlichkeiten genießt. Man macht andere Menschen fröhlich, wenn man sie von Kummer und Sorgen befreyt, und an unsern unschuldigen Ergeßlichkeiten Theil nehmen läßt. Sich und andere erfreuen, und besonders den Nothleidenden wohlthun, war nach dem gehaltenen Gottesdienste die Beschäftigung der Israeliten an den Festtagen.

5. B. Mos. 12, 7. (Am Festtage sollt ihr das Opferfleisch (in Jerusalem) vor dem Ewigen verzehren, und euch nebst euern Hausleuten ein Vergnügen machen mit dem, so ihr durch den Segen des Ewigen, euers Gottes erworben habet." Das. 15, 14. „An deinem Feste sollst du fröhlich seyn, du, dein Sohn, deine Tochter, wie auch der Levite, der Waise und die Witwe, die in deinen Thoren sind, (und sich kümmerlich behelfen müssen.)"

141. Gehet es uns wohl, und sind wir glücklich; so empfinden wir das Bedürfniß, dafür zu danken. Wir freuen uns des Guten, wir loben und preisen die Güte dessen, der uns wohl thut. Darum sind unsere Dankgebethe und Lobgesänge an Festtagen, an Tagen, wenn wir vorzüglich vergnügt sind, inbrünstiger, andächtiger und heiliger. Auch sind sie ruh-

render und feyerlicher, weil sie von der ganzen versammelten Gemeinde gesungen werden. Für eine große Versammlung vernünftiger Personen, empfindet jeder Mensch eine hohe Achtung. Diese Achtung vermehrt den Ernst, und die Seele denkt alsdann an nichts, außer an Gott, den Geber alles Guten.

Ps. 118, 24. 28. 29. „Diesen (Fest-) Tag gab uns der Ewige, an ihm sollen wir vergnügt und fröhlich seyn."
Mein Gott bist du! dir will ich danken; mein Gott! dich will ich (in Lobgesängen) erheben (über alle gütige Wesen). Danket dem Herrn, denn er ist freundlich; ewig währt seine Güte."
Das. 40, 11. Deine Huld verberge ich nicht im Herzen, ich preise deine Treue, deine Hülfe; verhehle deine Lieb' und Wahrheit nicht, der großen Volksversammlung."

142. Der wöchentliche Ruhetag (der Sabbath), welcher allen gebildeten Nationen heilig ist, hat besonders zur Absicht, durch einen völligen Stillstand aller Arbeit und Werkthätigkeit, sich der Schöpfung der Welt zu erinnern, und sich in dem Glauben zu befestigen, daß die Schöpfung und Erhaltung der Welt ohne die höchste Macht und endlose Güte unmöglich gewesen wäre. Diese Erinnerung verstärkt unser dankbares Gefühl; weil wir durch die weise Einrichtung in der Welt tugendhaft und glückselig werden können. Wir werden dadurch auch zum Wohlwollen gegen alle Geschöpfe, und besonders gegen die Menschen ermuntert.

143. Die übrigen Festtage, welche von Gott in der Schrift eingesetzt worden sind, gehen bloß die israe-

raelitische Nation an. Sie beziehen sich mehr oder weniger auf die Geschichte derselben, auf die wunderbare Errettung aus der langwierigen und drückenden Sclaverey; auf die große beseligende Offenbarung auf dem Berge Sinay; auf ihre vierzigjährige Wanderung in der Wüste; und auf die Besitznahme des Landes Kanaan, das Gott den Stammvätern dieser Nation, nähmlich Abraham, Isak und Jacob (89), verheißen hat, es ihren Nachkommen einzugeben.

1. B. Mos. 16, 8. (Gott sprach mit Abram, der hernach den Nahmen Abraham erhielt). „Dir und deinem Samen (deiner Nachkommenschaft) nach dir werde ich das Land deines Aufenthalts, das ganze Land Kanaan, zur ewigen Besitzung eingeben, und ihm (wie dir) der wahre Gott seyn."

144. Fünftes Geboth. Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lang lebest auf dem Erdreich (in dem Lande), welches der Ewige, dein Gott, dir eingeben wird."

1. B. Mos. 20, 12. Vergl. 2. B. Mos. 16, 8. (140).

145. Es ist jedem guten Menschen natürlich, die Natur bringt es schon mit sich, Vater und Mutter zu lieben, und in hohen Ehren zu halten, wenn auch Gott nicht dafür ein langes Leben verheißen hätte. Auch verbindet uns dazu die Dankbarkeit. Was stehen die Aeltern, und besonders die Mutter nicht mit dem Kinde aus, seit dem es geboren wird, bis sie es groß ziehen!

146. Die erste Kindheit ist fast ein ununterbrochener Zustand von Kränklichkeit. Bald zeigen sich die Masern, bald Friesel oder Scharlach, und wenn die Zähne hervorbrechen, hat das Kind oft sehr heftige Schmerzen. Die Mutter ist mit ihm unaufhörlich geplagt; ihre Liebe aber erträgt alles mit Geduld. Sie pflegt und reinigt es, Tag und Nacht bringt sie bey seiner Wiege zu; kein Schlaf kommt in ihre Augen. Wächst das Kind heran, und fängt es an zu reden und zu gehen, müssen die Ältern es beständig bewachen: es könnte zu schnell laufen, und sich anstoßen; es könnte nach Messer und Gabeln greifen, und sich damit verwunden; oder es könnte unreifes Obst, und andere schädliche Dinge in den Mund stecken.

147. Die Ältern sind immer besorgt, ihren Kindern Nahrung, Pflege, Kleider, und andere Dinge, die ihnen Freude machen, zu verschaffen. Sie unterziehen sich deßhalb oft den schwersten Arbeiten, den verdrießlichsten Geschäften. Es liegt ihnen sehr ob, dem Kinde eine gute Erziehung zu geben, d. i. entweder selbst oder durch andere es in der Religion, in der Sittenlehre, in Kunstgeschicklichkeiten oder in einem Handwerke unterweisen zu lassen. Sie sparen deßwegen weder Mühe noch Kosten, und streben ohne Unterlaß, aus ihren Kindern fromme und wohlgesittete, geschickte und nützliche Menschen zu bilden. Die väterliche Sorgfalt und die mütterliche Zärtlichkeit erstrecken sich noch weiter. Sie trachten und arbeiten unermüdet, um noch nach ihrem Tode den Kindern zu ihrem Fortkommen ein hinlängliches Vermögen

gen

gen zu hinterlassen. Die Liebe guter Ältern hat weder Maß noch Ziel.

148. So soll auch die Liebe guter Kinder seyn! Die willigsten und dankbarsten unter ihnen können doch niemahls den Ältern alle Wohlthaten erwiedern, welche sie empfangen haben. Auch vernunftlose Thiere hängen ihren Ältern, denen sie so wenig zu verdanken haben, mit vieler Liebe an.

149. Menschen, welche die kindliche Liebe, dieses natürliche, heilige Gefühl in ihrem Busen ersticken können, sind also ärger als vernunftlose Thiere. Menschen, die fähig sind, ihre Ältern in der Noth zu verlassen, oder gar zu kränken und zu betrüben; wie können solche Ungeheuer gegen andere Menschen Wohlwollen, Mitleiden und Erbarmen fühlen? Es sind Bösewichter, die fähig sind, jede Gewaltthat und Grausamkeit zu verüben. Eigenthum, Ehre und Leben, nichts ist vor ihnen sicher. Ein Staat, wo eine solche Brut gefühl- und zuchtloser Frevler nistet; ein Land von ruchlosen Einwohnern muß zu Grunde gehen.

Sprichw. 30, 17. „Ein Auge, das seinen Vater höhnt, auf die treue Mutter spöttisch blickt, sollen die Raben im Thale aushacken, und die jungen Adler verzehren."

150. Zucht und gute Sitten gründen das Wohl und Glück einer Nation. Ohne öffentliche Sittlichkeit und sanfte Gefühle verwildern die Menschen, und die Bande der bürgerlichen Gesellschaft lösen sich auf. Dieses erklärt den Sinn der Schrift: Ehre deinen Vater und deine Mutter; halte darauf, daß bey der Nation die kindliche Liebe, diese

Quel-

Quelle aller wohlwollenden Empfindungen heilig geachtet, nie getrübet werde; so lebest du (Nation) lang im Lande, das Gott dir eingeben wird. — Das heißt: die Glückseligkeit der Nation wird alsdann von langer Dauer seyn. Sie genießt dann einer ununterbrochenen Ruhe von innen und vollkommene Sicherheit von außen; weil es kein Feind wagen darf, eine solche biedere Nation anzugreifen.*)

151. Sechstes Geboth. „Du sollst nicht morden."

2 B. Mos. 20, 13.

152. Es ist ein erschrecklicher Gedanke, seinen Nebenmenschen, das Ebenbild Gottes, um sein Leben zu bringen. Wird der Mensch des Daseyns beraubt, so sind ihm alle Mittel benommen, Geist und Seele zu vervollkommnen, und sie zum künftigen Leben vorzubereiten. Ohne diese Vorbereitung, wozu ihn Gott auf diese Welt gesetzt hat, könnte er auf ewig unglückselig werden, oder wenigstens diejenige Glückseligkeit verlieren, deren er hätte theilhaft werden können, wäre er nicht zu früh um sein Leben gekommen. 1.

---

*) Anmerkung. Dem Lehrer wird es überlassen, den Zusammenhang dieser Sätze der höhern Classe deutlicher zu machen, und zu zeigen, wie so ein Volk leicht zu unterjochen sey, das von Selbstsucht, Eigennutz, Verrätherey und andern verderblichen Leidenschaften schon zerrüttet ist; und warum eine Nation, bey welcher gute, edle Gesinnungen herrschen, die aus Liebe zum Vaterlande und den Gesetzen alles aufopfert, fast unüberwindlich sey.

1. B. Mos. 9, 5. 6. „Auch werde ich (Gott) euer Blut, woran euer Leben hängt, fordern; von der Hand alles Lebendigen will ich es fordern, und von der Hand des Menschen will ich das Leben eines Menschen, von der Hand eines jeden Bruders desselben (denn alle Menschen sind Brüder) fordern (vor mein Gericht, und den Thäter bestrafen). Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll durch Menschen wieder vergossen werden; denn im Ebenbilde Gottes (d. i. mit einer unsterblichen Seele) hat er den Menschen gemacht."

153. Überhaupt ist es verbothen, ohne eine vernünftige Ursache irgend etwas zu verderben oder zu zertrümmern. Der Mensch ist nur in so fern Herr über die Dinge in der Welt, daß er von denselben einen nützlichen Gebrauch machen kann (21). Wir dürfen aber aus bloßem Muthwillen weder Pflanzen verderben und Bäume umhauen, noch irgend ein lebendiges Geschöpf verstümmeln oder verwunden. Es ist uns nur erlaubt solche Thiere zu tödten, deren Fleisch wir genießen oder andere Theile benützen können, oder von denen wir die Zerstörung unsers Wesens, unsern Tod, oder das Verderben anderer uns nützlicher Thiere und Pflanzen zu befürchten haben, als: Schlangen, Tyger, wüthende Hunde, u. dgl.

1. B. Mos. 9, 3. (Gott spricht zu Noah und seinen Söhnen:) „Was sich bewegt, und lebendig ist, soll euer seyn zum Essen, wie grüne Kräuter habe ich euch alles gegeben."

Talmud. „Es ist verbothen, den Thieren aus Muthwillen Schmerzen zu machen, sie zu reitzen, oder zu ängstigen."

154. Man würde sich nicht haben entschließen können, selbst einen Mörder, oder einen Menschen, der ein anderes Hauptverbrechen begehet, umzubringen, wenn es Gott nicht ausdrücklich anbefohlen hätte. Ein solcher Mensch hat das göttliche Ebenbild, seine vernünftige Seele entehrt, und ist ein schädliches, gefährliches Thier geworden. Er kann daher wie ein gefährliches Thier mit dem Tode bestraft werden. Die Todesstrafe und die Art derselben bestimmen die Gesetze; der Frevler wird alsdann hingerichtet, nie aber gemordet.

1. B. Mos. 9, 5. 6. (139).

155. Siebentes Geboth. „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben."

2. B. M. 20, 13.

156. Derjenige begeht ein großes Laster, welcher trachtet, eine Ehefrau gegen ihren Mann untreu zu machen; sie dahin zu bringen, daß sie ihm ihre Liebe zuwendet, die ihrem Manne allein gebührt. Die Liebe unter Eheleuten ist ein köstliches Gut, und kann, wenn sie einmahl verletzt wird, nie wieder, wie zuvor, hergestellt werden. Jedes noch so kleine häusliche Vergnügen gewinnt durch die eheliche Liebe und Treue einen höhern Reitz. In trüben Tagen, wenn die guten Eheleute von Kummer und Sorgen niedergebeugt werden, ist es die gegenseitige Zärtlichkeit, die sie wieder aufrichtet, ihnen Muth einflößt, ihr Schicksal geduldig zu ertragen.

Sprichw. 5, 18. „Lasse deine Quelle (das häusliche Glück) segenvoll (rein) seyn; habe deine Freu-

Freude an dem Weibe deiner Jugend (das du in der Jugend geliebt hast).

Das. 6, 28. 29. „Wenn jemand auf glühenden Kohlen umher gehet; verbrennt er sich nicht die Füße? So gehet es auch demjenigen, der dem Weibe seines Nächsten gar zu nahe kommt; seine Unschuld ist verloren, wenn er sie (mit Begierde) berührt.

Das. 12, 4. „Eine wackere (brave) Frau ist ihres Mannes Krone; eine schamlose frißt sein Gebein (er grämt sich ihretwegen zu Tode).“

157. Ist das Weib dem Manne ungetreu geworden; dann ist seine Ruhe auf immer hin! Er ist alles Vergnügens, alles Trostes beraubt, und er verwünscht den Tag, an dem er eine zärtliche Neigung gegen sie gefühlt hatte. Auch die Kinder, die er von ihr hat, welche einst seine größte Freude waren, siehet er mit Unwillen an. Die armen Unschuldigen, von denen sich das Vaterherz wendet, irren umher, wie verlassene Schafe.

158. Achtes Geboth, „Du sollst nicht stehlen.“ 2. B. Mos. 20. 13.

159. Stehlen heißt: Etwas sich von demjenigen heimlich zueignen, was einem andern gehört, ohne daß es jener weiß, und erlaubt. Dieses Etwas mag von einigem Werthe, oder auch nur eine Kleinigkeit, ein Pfennig oder ein Apfel seyn. Wer das Kleine entwendet, stiehlt zuletzt Dinge von Bedeutung.

3. B. Mos. 19, 11. „Ihr sollet nicht stehlen; (eine Schuld, ein anvertrautes Gut) nicht abläugnen, und einer dem andern nicht belügen.

Sprichw. 29, 24. „Wer mit einem Diebe theilet, hasset seine Seele; er hört ihren Fluch, und muß schweigen.“

160. Betriegen ist eben so strafbar, als Stehlen. Betriegen heißt: Sich etwas von dem Eigenthum eines andern zueignen, indem man denselben irre führt, und glauben macht, daß dieses Etwas nicht zu seinem Eigenthume gehöre, und jener es darum sich willig nehmen läßt. Dahin gehört erstlich das Vervortheilen; d. i. eine Waare zu einem weit höhern Preise verkaufen, oder zu einem weit geringern Preise erkaufen, als sie werth ist, um in einem, wie in dem andern Falle einen übermäßigen Gewinn, einen größern Vortheil daraus zu ziehen, als billig ist, und der andere, von dem man sie kauft, oder dem sie verkauft wird, dabey bestehen kann.

161. Falsches Maß und Gewicht gebrauchen; mit einem größern Maße, mit schwererem Gewichte als in dem Lande festgesetzt ist, Waaren einkaufen, und sie mit einem geringern Maße und leichterm Gewichte wieder verkaufen; schlechte Waare für gute verkaufen; falsche Münze für gutes echtes Geld unter die Leute bringen: alle diese Arten des Betruges sind eben so große Verbrechen, als das Stehlen. In allen diesen Fällen wird der Nächste um das Seinige gebracht; und es ist gleichviel, ob er durch Einbruch oder Überlistung darum kommt. Ja, das letztere scheint gewisser Maßen noch sträflicher zu seyn, weil man sich leichter vor Dieben, als vor verschmitzten Betriegern hüthen kann.

5. B. Mos. 25, 13. 14. 15. 16. „Halte in deiner Tasche nicht zweyerley Gewicht, großes und kleines. Halte in deinem Hause nicht zweyerley Scheffel, großen und kleinen. Völlig und richtig Gewicht, wie auch völlig und richtig Maß

sollst du haben, damit du lange auf dem Erdreiche lebest, das der Ewige, dein Gott, dir eingibt. — Vergl. mit den 5. Geboth (137). — Denn wer dieses thut, wer Ungerechtigkeit verübt, ist dem Ewigen, deinem Gott, ein Gräuel."

3. B. Mos. 25, 14. 17. 18. „So oft ihr einer dem andern etwas verkaufet, oder einer von dem andern etwas kauft, so dürfet ihr euch einander nicht vervortheilen." Vervortheilt einer den andern nicht; sondern fürchte dich vor deinem Gotte, dem Gotte, der ich der Allmächtige, Ewige bin. Haltet meine Gesetze, beobachtet meine Rechte, und befolget sie; so werdet ihr in dem Lande sicher wohnen können (einer ungestörten Sicherheit genießen). — Vergl. mit dem 5. Gebothe (37) und 5. B. Mos. 25, 15.

162. Bey keinem dieser drey letzten Gebothe findet man die geringste Spur, als ob sie nur gegen Israeliten, nicht aber gegen Menschen von einer andern Religion und Abkunft beobachtet werden müßten. Die Schrift verbiethet Morden, Unzucht treiben und Stehlen, ohne auf die Person zu sehen, an welcher solche oder andere Verbrechen verübt werden. Bey Gott sind alle Menschen gleich; so verschieden sie in ihren Glaubensmeinungen sind. Wer aufrichtig mit seinen Nebenmenschen umgehet, sie liebt und ihnen wohlthut, den liebt Gott wieder, läßt ihn in diesem Leben glücklich und im zukünftigen Leben glückselig werden; er mag ein Israelite oder ein Nichtisraelite seyn. Den Verbrecher hingegen, bekenne er sich zu diesem oder zu jenem Glauben, verabscheuet er, und bestraft ihn ohne alle Schonung.

Talmud. „Die Tugendhaften aus allen Nationen der Welt, werden des ewigen Lebens theilhaft."

163. Die Absicht Gottes bey Erschaffung des Menschengegeschlechtes war, es durch Ausübung der Tugend vollkommen und glückselig zu machen. (42). Jene abscheuliche Laster machen die Menschen unglücklich. Sie erzeugen Haß, Rache und Blutvergießen. Sie verwandeln die Menschen in Tyger; keiner ist mehr seines Eigenthums, seines Weibes, seines Lebens sicher.

164. Wer demnach einen Christen, oder einen andern Nichtisraeliten ermordet, bestiehlt, überlistet, vervortheilt oder betriegt; es sey im Maß und Gewicht, mit schlechter Waare, mit falschem Gelde, oder auf welche Art es geschehen mag, wodurch der Nichtisraelit um das Seinige gebracht, oder daran verkürzt wird, versündigt sich an Gott in dem nähmlichen Maße, als wenn er einen Israeliten, seinen Glaubensverwandten, ermordet, bestohlen oder betrogen hätte.

3. B. Mos. 19, 33. 34. „Wenn ein Fremder (ein Heide) sich in eurem Lande aufhält, so sollt ihr ihn nicht drücken (Leides zufügen, Verdruß machen). Der Fremdling (Heide), welcher sich bey euch aufhält, soll euch so gut als ein Heimischer (eingebornes Landeskind, Israelit) seyn: du sollst ihn lieben, wie dich selbst; denn ihr seyd auch Fremdlinge gewesen im Lande Egypten. Ich, der Ewige, euer Gott (gebiethe dieses)!"

165. Neuntes Geboth. „Du sollst wider deinen Nächsten nichts aussagen, als ein falscher Zeuge."

2. B. Mos. 20, 13.

166. Die Lüge haßt Gott, hassen die Menschen. Ein falscher Mensch, der mit dem Munde anders spricht, als er im Herzen denkt, und die Wahrheit verläugnet, der lästert Gott in seinem Sinne; denn er weiß, daß Gott die Gesinnungen und Gedanken der Menschen kennt. Er verliert bey den Menschen alles Zutrauen, allen Glauben. Durch Lügen und falsche Nachrichten hat er sie zu manchen Unternehmungen und Handlungen verleitet, wodurch sie sich Schaden oder Verdruß zugezogen haben. Sie mögen nichts mehr mit ihm zu thun haben.

Ps. 101, 7. „Den hege (dulde) ich nicht in meinem Hause (spricht Gott), der Trug und Falschheit übt. Nie soll gedeihen (aufkommen) vor meinen Augen, ein Mann, der gern lügt."

Das. 26, 4, „Ich sitze nicht bey falschen Leuten, mit Heuchlern habe ich nichts zu schaffen."

Das. 26, 4. 5. „Wer reiner Hände (an denen kein fremdes Gut klebt) wer lauteres Herzens (ohne Falschheit) ist; der Meineid (falsche Aussage) nie betheuert, zum Truge nie geschworen hat; der empfängt reichen Segen vom Herrn, gerechten Lohn vom Gotte seines Heils."

167. Die Lüge ist für die Menschen doch nicht so verderblich, als ein falsches Vorgeben eines Klägers oder Beklagten vor Gericht als wahr zu bekräftigen. Der Richter, da er sein Urtheil, den Ausspruch über Rechtshändel nach der abgelegten Zeugenschaft einzurichten hat, wird, wenn diese unwahr ist, verleitet, den Unschuldigen zu verdammen, und den Betrieger in seinem Unrechte zu bestärken. Ein solches irre geleitetes Urtheil kann Manchen um sein ganzes Hab und Gut und oft gar um das

Le-

Leben bringen. Ein falscher Zeuge ist also in einem gewissen Verstande ein Dieb, ein Räuber, ein Mörder.

168. Auch bey diesem Gebothe findet kein Unterschied des Glaubens Statt. Vor Gericht eine falsche Vorgabe als wahr bezeugen, ist ein abscheuliches Verbrechen, die Zeugenschaft mag wider einen Israeliten oder gegen einen Christen, oder gegen einen Menschen gerichtet seyn, der sich weder zur israelitischen noch zur christlichen Religion bekennt. Diese lasterhafte Handlung ist ein Übel, dem die besten Gesetze nicht steuern können. Es gleicht einer Pest, die im Finstern schleicht, und untergräbt, wenn es überhand nimmt, die Sicherheit des Eigenthums und des Lebens.

169. Die Schrift sagt hier zwar: wider deinen Nächsten sollst du nicht als falscher Zeuge aussagen. Dieser Ausdruck könnte vielleicht jemanden auf den irrigen Gedanken führen, als ob unter der Benennung Nächster bloß ein Israelite und kein anderer Mensch gemeint sey. Allein wenn dem so wäre; wenn es erlaubt seyn möchte, gegen einen Nichtisraeliten ein falsches Zeugniß vor Gericht zu geben; so würde sich die heilige Schrift offenbar widersprechen. An einem andern Orte sagt sie ausdrücklich: Du sollst den Heiden (der weder Israelite noch Christ ist,) nicht drücken, nicht betriegen; du sollst ihn lieben wie dich selbst: wie dürfte man also wider ihn falsch zeugen, da er dadurch um sein Vermögen, um seine Ehre, um sein Leben kommen könnte?

3. B. Mos. 19, 33. 34. (151).

170. Alle Menschen sind unsere Nächsten; diejenigen besonders, mit denen wir in einem Staate, und unter einerley Gesetzen leben, und gleichen Schutz genießen, wir mögen über Glaubensmeinungen mit einander einverstanden seyn, oder nicht. Im weitern Verstande nennt die Schrift alle Menschen: Brüder; und das sind sie auch. Alle sind nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, und kommen von Einem Stammvater, von Adam her. Sie nennt die Israeliten nur alsdann im engern Verstande, Brüder, wenn von Anordnungen und Gesetzen die Rede ist, die sich bloß auf diese Nation, ihren Gottesdienst und ihre Staatseinrichtung, nicht aber auf solche Pflichten beziehen, die alle Menschen, welchen Gottesdienst sie halten, und in welcher Staatsverfassung sie leben, beobachten müssen. In dem letztern Falle bedient sie sich gewöhnlich der Benennung Nächster, und begreift darunter alle Menschen von allen Völkern, Religionen und Farben.

1. B. Mos. 9, 5. — will ich das Leben eines Menschen von der Hand eines jeden Bruders desselben fordern. „(Zu jener Zeit gab es keine Israeliten, keine Christen, keine Mahometaner; es gab nur Menschen).

Das. 5. B. 17, 14 „Du kannst einen König über dich setzen, welchen der Ewige, dein Gott, alsdann erwählen wird. Du mußt aber einen von deinen Brüdern zum Könige erwählen, und darfst keinen Ausländer, der nicht dein Bruder ist, über dich setzen.“ *)

---

* Anmerkung. Die Gesetze vom Erlaßjahre (5. B. Mos. 15, 3.), und vom Ausleihen auf Zinsen (das. 23, 21.), wo bey beyden

der

171. Zehntes Geboth. „Du sollst keine Begierde haben nach dem Hause deines Nächsten, du sollst keine Begierde haben nach deines Nächsten Weibe, nach seinem Sclaven, nach seiner Sclavinn, nach seinem Ochsen, nach seinem Esel, oder nach allem, was dein Nächster besitzt."

2. B. Mos. 20, 14.

172. Das Eigenthum, das Vermögen unsers Nächsten, und alles, was ihm von rechtswegen gehört, muß uns heilig seyn. Wir dürfen uns davon nicht das Mindeste nehmen, oder zueignen, was er nicht aus gutem Willen und freyer Entschließung uns zukommen läßt (146. 147. 148). Indessen regt sich doch bey dem Menschen zuweilen die Begierde nach dem Besitze fremder Güter. Sieht jemand einen schönen Garten, ein neues Kleid, das ein anderer trägt; so wandelt ihn die Lust an, und er wünscht das Kleid zu haben, den Garten zu besitzen.

173. Diese anwandelnde Lüsternheit ist aber nicht willkührlich, und kann daher nicht sträflich seyn. Sie entstehet in uns, ohne daß wir wissen, wie; sie dringt sich uns plötzlich auf. Die Schrift kann

---

der Israelite im Gegensatz des Heiden Bruder genennt wird, und dieser jenem an Rechten nachgesetzt zu werden scheint, sind politische Anordnungen, die in der Mosaischen Verfassung und den damahligen Zeitumständen nothwendig waren; dermahlen aber nicht anzuwenden sind. Die Israelitische Nation hat von den lasterhaften Völkern, die zu jenen Zeiten lebten, durch die Gesetze getrennt werden müssen.

kann dasjenige nicht verbiethen, was nicht in der Willkühr des Menschen, in seinem freyen Willen stehet.

174. In dem freyen Willen des Menschen stehet es aber, die aufsteigende Begierde zu unterdrücken, und sich ihrer zu entschlagen, damit sie sich nicht in dem Gemüthe festsetze, und zur Leidenschaft werde. Das Nähren der Begierde, das Bestreben sie zu befriedigen ist es eigentlich, was von der Schrift verbothen wird. Schon das Vernunftgesetz befiehlt uns: durch keine Befriedigung unserer Bedürfnisse und Begierden, auch nicht durch das Bestreben zu genießen uns selbst zu schaden, oder andere Menschen in ihrem Genuße zu stören, zu kränken, oder zu betrüben (30). Die Offenbarung weiset uns also an, jede anwandelnde unerlaubte Begierde sogleich zu ersticken, um der Gefahr auszuweichen, das Gesetz der Vernunft zu übertreten.

175. Eine solche Begierde läßt sich bey ihrem Entstehen gar leicht wieder unterdrücken. Man sage nur zu sich selbst: der Besitz des z. B. schönen Gartens, prächtigen Kleides, ist ja nicht nöthig zu meiner Erhaltung; ich kann gar wohl ohne diese überflüssigen Dinge in diesem Leben zufrieden, und nach meinem Tode glückselig seyn.

176. Auch bedenke man, daß es der Wille Gottes ist, und zum allgemeinen Besten der Menschen gereichet, daß nicht alle alles haben, daß einige Menschen viel, andere wenig besitzen. Solche Gedanken beruhigen das Gemüth, vermehren die Zufriedenheit, und machen, daß die unerlaubte Begierde im Augenblicke, als sie entsteht, wieder verschwindet.

Aboth.

Aboth. 4. Absch. „Wer ist reich? der mit seinem Theile (mit seinem Zustande, er sey noch so gering), zufrieden ist, daran seine Freude hat. So sagt auch die Schrift (Ps. 128, 2.) Nährst du dich von deiner Arbeit (bist du mit dem zufrieden, was dir beschieden ist): wohl dir, du hast es gut!“ „Wohl dir in dieser Welt! du hast es gut in jenem Leben!“

177. Wenn man eine anwandelnde unreine, lasterhafte Begierde nicht gleich aus dem Gemüthe verbannt; so gewinnt sie immer mehr Stärke, und wird zur heftigen Leidenschaft. Der Vernunft wird es nachher schwer, oft unmöglich, die Leidenschaft im Zaume zu halten, sie zu überwinden.

178. Man betriegt, schwört falsch, und stiehlt, ja, man wird dahin gebracht, noch größere Verbrechen zu begehen, um die unselige, unüberwindlich gewordene Leidenschaft zu befriedigen. Ein solcher Mensch hat sich nicht mehr in seiner Gewalt; es überfällt ihn eine Art von Raserey; er hört auf keine Warnung, auf keine Drohung, und muß das Laster vollbringen, mag es auch sein Leben, seine künftige Glückseligkeit selbst kosten.

179. Ein Mensch, der viel Begierden hat, der nach allem lüstern ist, was er bey andern Leuten siehet, und es nicht erhalten kann, wird neidisch. Der Neid ist die böse Eigenschaft des Gemüths, über das Gut, das einem andern zu Theil geworden ist, Verdruß zu empfinden. Der Neidische möchte das haben, was ein anderer hat, auch dann, wenn es ihm selbst nicht an dem fehlt, was er andern beneidet. Ein guter Mensch aber, der wenig Begierden hat, ist mit seinem geringen Vermögen zufrie-

den, und hat ein Vergnügen daran, wenn andere im Überflusse leben.

Ps. 4, 8. „Freude legst du mir ins Herz, zur Zeit, wenn ihr (meiner Nächsten), Korn und Most sich häuf..“

180. Der Neid erzeugt die Schelsucht. Die Schelsucht ist ein finsterer Menschenhaß; man möchte nur allei glücklich seyn, und ist froh, wenn andere zu Schaden kommen. Der Schadenfrohe gibt sich Mühe, seine Nebenmenschen um das zu bringen, was sie besitzen; obgleich er solches nicht für sich erlangen kann. Derjenige, welcher von der Begierlichkeit, dem Neide, und dem Menschenhasse, wie von giftigen Schlangen gemartert wird, kann nie zufrieden und glückselig seyn.

Aboth. 2. Absch. „Ein schelsüchtiges Auge, böse Begierden, und Menschenhaß, entrücken den Unglücklichen aus der Welt (seiner Bestimmung und seinem Ziele).“

181. Man hat demnach bey jeder aufkeimenden Begierde darauf zu sehen, ob der Besitz des Gegenstandes, nach dem man verlangt, und die Mittel, die man zu dessen Erhaltung anwenden will, erlaubt, dem Willen Gottes, und dem Vernunftgesetze nicht entgegen sind. Hat man alles wohl überlegt, und gefunden, daß durch das Bestreben nach einem Gute, und durch dessen Besitz und Genuß keine Pflicht verletzt wird; so muß man gleichwohl die Begierde mäßigen, sie nicht zu stark werden lassen.

182. Läßt man ein Verlangen, wenn es auch erlaubt ist, zu sehr überhand nehmen; so nimmt es

das Gemüth ganz ein. Die Begierde erfüllt alsdann die ganze Seele, und verdrängt aus ihr alle übrigen Gedanken. Der Mensch, wenn er an Einem Gegenstande beständig hängt, wird unfähig, seinen Geschäften und Berufspflichten obzuliegen. Er vernachlässigt das Hauswesen, das Amt, oder das Gewerbe, dem er vorzustehen hat.

183. Ein Kind, das z. B. gern ein neues Kleid hätte, muß, wenn es auch solches auf eine erlaubte Weise erhalten kann, doch dieses unschuldige Verlangen mäßigen, nicht beständig daran denken, und an dem, was es zu thun hat, sich nicht dadurch hindern lassen. Mancher Mensch ist schon trübsinnig geworden, und mancher hat gar den Verstand verloren, weil er bloß an Einem Gegenstande gehangen, sich mit ihm in seiner Seele ganz allein beschäftigt hat, an nichts anderes hat denken wollen.

184. Der Thor härmt sich ab, und verliert die Lust zum Leben, wenn er die Leidenschaft, an welcher er mit ganzer Seele hängt, nicht befriedigen kann. Er grämt sich zu Tode, wenn dasjenige, welches er mit so vieler Sehnsucht gewünscht, und durch große Anstrengung erhalten hat, ihm wieder entrissen wird.

185. Ein weiser Mann hingegen beobachtet genau den Gang seiner Begierden. Er unterdrückt sie nicht, so lang sie unschuldig sind; legt ihnen aber einen Zügel an, damit sie nicht die Schranken der Gesetzlichkeit überschreiten. Auch dann ist er weise, wenn er das gewünschte Gut erlangt. Er genießt mit Mäßigkeit, und befriedigt seine Begierden nicht mit Heftigkeit. Auch dann ist er weise,

wenn

wenn er dieses Gut wieder verliert. Es schmerzt ihn, er wird traurig; er kommt aber nicht außer Fassung, und trägt seine Leiden mit Geduld, und Ergebung in den Willen Gottes.

Talmud. „Sey heilig, enthaltsam auch bey Dingen, die dir erlaubt sind. „(Man versage sich zuweilen ein erlaubtes Vergnügen, um die Fertigkeit zu erlangen, seine Begierden ohne Mühe zu überwinden).

Fünfter Abschnitt.

Von den Pflichten, welche uns die Erkenntniß von Gott und seinem Willen auferlegt.

186. Die erste Pflicht der Kinder, welche allen andern Pflichten vorangehet, ist, auf den Unterricht des Lehrers, und auf die guten Lehren oder Ermahnungen der Ältern und vernünftiger Personen aufmerksam zu seyn, und sie mit Dank anzunehmen. Ist man aber leichtsinnig, und wendet nicht die ganze Achtsamkeit auf den täglichen Unterricht; so behält man nur wenig davon, und dieß Wenige ist undeutlich und verwirrt. Alle Mühe, die Lehrer und Ältern auf das Kind verwenden, ist dann verloren; es bleibt unwissend und ungesittet.

187. Man begeht nicht selten die übelsten Streiche aus bloßer Unwissenheit. Das Schlimmste hierbey ist, daß man seine Fehler nicht einsehen, folglich sich auch nicht bessern könne. Irrthum, Aberglaube und Schwärmerey bemächtigen sich gar

bald des Gemüthes eines nicht gut unterrichteten Jünglings, und verleiten ihn zu schädlichen Unbesonnenheiten, wohl gar zu abscheulichen Lastern, die er gewiß sorgfältig vermieden hätte, wenn er in seiner frühern Jugend gelehriger gewesen wäre. Die Achtlosigkeit der Kinder in der Schule, ist darum sehr strafbar (127).

188. Je mehr man lernet, je größern Fleiß man auf die Ausbildung des Verstandes verwendet; desto deutlicher und klärer werden die Begriffe von Gott und seinem Willen. Wir sehen die Natur der Dinge in ihrem Zusammenhange besser ein, und sind im Stande, Irrthum von Wahrheit, Aberglauben von dem echten, aus der göttlichen Offenbarung hergeleiteten, beseligenden Glauben, und falsche Einbildungen und Schwärmerey von der reinen Sittenlehre wohl zu unterscheiden.

189. In dem Maße, als wir an Einsichten zunehmen, wird auch die Liebe zu Gott, das Vertrauen auf seine Güte, die Ehrfurcht vor seiner Weisheit und Allmacht, und das Verlangen, ihm ähnlich zu werden, und Gott mit ganzem Herzen zu dienen, in uns immer stärker und lebhafter.

190. Wir sollen Gott lieben, ihn höher als alles in der Welt achten. Die Liebe zu irgend einem Gegenstande, kann zwar nicht erzwungen werden; am wenigsten jene reine Liebe, die wir gegen Gott empfinden sollen. Man kann zu dieser aber sehr leicht geneigt werden, wenn man über dessen vortreffliche Eigenschaften, Güte und Wohlwollen, die sich täglich an uns und andern Geschöpfen äu-

kern, recht fleißig nachdenkt. Ein so wohlthätiges Wesen muß, wenn man es nur kennen lernet, unsere ganze Liebe erregen.

5. B. Mos. 6, 5. „Du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben, aus ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen deinen Kräften."

191. Die Liebe zu Gott gleicht nicht in allen Stücken der Liebe und der Freundschaft, welche die Menschen gegen einander hegen. Freunde, Personen, die sich gern haben, gehen mit einander um, so oft sie nur können, umarmen sich, speisen zusammen, stehen einander bey, und erweisen sich gegenseitig Gefälligkeiten und Liebesdienste. Dieser freundschaftliche Umgang findet in unserm Verhalten zu Gott nicht Statt. Er bedarf nicht unsers Beystandes, nicht unsrer Liebesdienste.

192. Allein so wie jeder sich nach den Gesinnungen seines Freundes richtet, und dessen Sitten annimmt; so sollen auch wir trachten, Gott ähnlich zu werden. Wir werden ihm ähnlich dadurch, daß wir, wie er, die Tugend allen andern vorziehen, gerecht in allen unsern Handlungen sind, die Menschen lieben, die Nothleidenden unterstützen, den Witwen und Waisen wohlthun, und alles vermeiden, was dem Willen Gottes, unsers höchsten Freundes, zuwider ist.

5. B. Mos. 11, 1. „Liebe den Ewigen, deinen Gott; nähmlich, beobachte seine Vorschrift, seine Gesetze, seine Rechte, und seine Gebothe zu allen Zeiten."

Talmud. „Wer Gott anhängen will, der ahme seine guten Werke nach; wie er erbarmungsvoll ist,

ist, sey auch du barmherzig; wie er gütig ist, sey auch du wohlwollend, u. s. w."

193. Seinem Freunde zu Gefallen opfert man gern alles mit Freuden auf: Vergnügen, Bequemlichkeit, Ruhe und Vermögen. Ich freue mich, meinem Freunde hierdurch zu beweisen, wie sehr ich ihn liebe. So sollen wir uns auch gegen Gott verhalten. Mit herzlicher Freude müssen wir dasjenige ausüben, woran er ein Wohlgefallen hat, wenn es auch mit unsern Neigungen streitet. Die reine, heilige Liebe zu Gott opfert das Theuerste, den einzigen hoffnungsvollen Sohn auf, wenn es verlangt wird.

1. B. Mos. 22, 12. 12. „Da rief ihm ein Engel des Ewigen vom Himmel zu, und sprach: Abraham! Abraham! Dieser erwiederte: Hier bin ich! Jener sprach weiter: Strecke deine Hand nicht nach dem Knaben, und thue ihm nichts; denn nun weiß ich, daß du gottesfürchtig bist, da du deinen einigen Sohn mir nicht verweigert hast." *)

194. Wir erwarten von Gott nicht bloß zeitliche Güter, sondern auch eine ewige Glückseligkeit. Seine Freundschaft übertrifft demnach alle Liebe, die uns die Menschen erweisen können. Wir haben also viel größere Gründe uns in alle seine Fügungen willig zu ergeben. Läßt das unerforschliche Wesen es zu, daß wir um die Gesundheit, um ein Glied unsers Leibes, um Vermögen, oder um eine geliebte Person kommen; so wird die

*) Anmerkung. Zur Verständlichkeit dieser Stelle hat der Lehrer die biblische Geschichte, worauf sie sich bezieht, kurz zu erzählen.

die Überzeugung, daß unser größeres, dauerhafteres Wohl, unsere Bestimmung in der andern Welt es so mit sich bringt, den Schmerz lindern, und den Verlust erträglich machen.

Hiob. 1, 21. „Nackt bin ich aus Mutterleib gekommen (was ich habe, ist alles von Gott), nackt schwinde ich wieder hin (lasse alle zeitliche Güter zurück); der Ewige hat's gegeben, der Ewige hat's genommen; der Nahme des Ewigen sey gelobt!"

Sprichw. Sal. 3, 11. 12. „Des Ewigen Züchtigung verschmähe nicht, mein Sohn! sey nicht unwillig, wenn er dich ermahnt. Wen Gott züchtigt, den liebt er, hat Wohlgefallen an ihm, wie der Vater an seinem Sohne."

195. Man sucht alle Gelegenheiten auf, seinen Freund zu loben, dessen gute Eigenschaften zu rühmen, und bekannt zu machen. Dieß sollen wir auch in Absicht auf Gott thun. Es kommt uns also zu, seinen Nahmen öffentlich zu preisen, uns mit andern von seiner erhabenen Güte, Weisheit und Macht oft zu unterhalten, und unsere Nebenmenschen, so viel wir wissen, von dem Willen Gottes zu unterrichten.

5. B. Mos. 4, 9. „So hüthe dich denn, und nimm dich wohl in Acht, daß du die Dinge (Wunder und Wohlthaten) nicht vergessest, die deine Augen gesehen haben, und daß sie dir dein Lebenlang nicht aus dem Herzen kommen: mache sie deinen Kindern und Kindeskindern bekannt."

Ps. 96, 2. 3. „Singt dem Herrn! lobet seinen Nahmen! Verkündet (macht bekannt) sein Heil (sei-

Bayerische Staatsbibliothek

(seine trostreiche Hülfe)! Erzählet unter Heiden seinen Ruhm; unter allen Völkern seine Wunder!"

Das. 78, 3. 7. „Was wir vernommen, was wir wissen, was unsere Väter uns kund gethan, verhalten wir nicht ihren Enkeln, den nachkommenden Geschlechtern nicht; verkündigen des Ewigen Lob, die Macht, die Wunder, die er that. Er setzte Zeugniß (die Wahrheiten, die er bezeugt,) ein in Jacob, er gab Gesetze in Israel, und unsern Aeltern den Befehl, es den Kindern bekannt zu machen; damit das künftige Geschlecht, die Enkel, die sie zeugen werden, was sie vernommen, weiter lehren, und setzen ihr Vertrauen auf Gott; nicht der Allmacht Thaten vergessen, und fest an ihr Geboth halten."

196. Es ist der Wille Gottes, ihm unsere Liebe dadurch zu bezeigen, daß wir seine wunderbaren Anordnungen in der Natur, seine gerechte Leitung der Welt öffentlich verehren und anbethen. Er verlangt es, weil dieß das Mittel ist, auch andere Menschen zum Nachdenken anzuleiten, die Unverständigen zu belehren, und sie für die Ausübung des Guten geneigt zu machen.

197. Wir sollen Gott vertrauen, d. i. vollkommen überzeugt seyn, daß er gegen uns im höchsten Grade gütig ist, und daß die Welt von seiner unendlichen Weisheit regiert wird. Es kann uns nichts widerfahren, das nicht zu unserer eigenen Glückseligkeit, oder zum Besten anderer gereicht. (79. 196. 108.)

Ps. 37, 5. „Befiehl (überlasse) dem Herrn deine Wege (Schicksale), und vertraue auf ihn, daß er's vollbringe (bis an das Ende wohl leite.)"

Das. 40, 5. „Wohl dem, der auf den Ewigen sein Vertrauen setzt, und sich nicht kehrt an eiteln Wahn (falsche Hoffnung) und verführerischen Aberglauben."

Das. 55, 23. "O, dem Ewigen befiehl nur dein Geschick (Schicksal,) der wird dich schon versorgen; er läßt nicht den Gerechten wanken."

198. Ob wir gleich Schicksal, Glück und Wohlseyn von Gott ruhig erwarten sollen; so dürfen wir darum nicht träge und unthätig seyn. Es wäre ein thörichter und schädlicher Gedanke, daß Gott ohne all' unser Zuthun, bloß weil wir auf ihn vertrauen, für unsern Unterhalt sorgen werde. Weßwegen hätte er denn unsern Leib zu so vielerley Arbeiten und Verrichtungen eingerichtet? Wozu hätte er uns die Einsicht gegeben, unsere Leibeskräfte zweckmäßig zu gebrauchen?

199. Wir sehen hieraus die göttliche Absicht, daß die Menschen ihre Geistes- und Leibeskräfte, und die Mittel, welche sie allenthalben finden, fleißig anwenden sollen, um sich das zu verschaffen, was zu ihrer Erhaltung und Gemächlichkeit nöthig ist. Das Vertrauen auf Gott soll unsere Thätigkeit nur unterstützen. Nähmlich, wenn wir bey unserer Arbeit, oder Beschäftigung fleißig sind, sollen wir um den Ausgang unsrer Bemühung nicht ängstlich besorgt seyen. Wir sollen alsdann den guten Erfolg dem lieben Gott anempfehlen, und dabey im Gemüthe ruhig bleiben; er wird gewiß unsern Fleiß segnen. Ist der Ausgang manchmahl nicht nach unserm Wunsche; so muß Gott seine guten und weisen Absichten haben, warum er die Dinge anders geleitet, als wir erwartet haben.

1. B. Mos. 50, 20. (79.)

200. Die heilige Schrift erzählt zwar, daß, als die Israeliten die Wüste durchzogen, Gott sie vierzig Jahre lang mit allem Nöthigen versorgt habe, ohne daß sie die mindeste Arbeit zu verrichten bedurften. Er ließ nähmlich alle Tage, den Sabbath ausgenommen, ihnen des Abends Wachteln zuführen, und des Morgens aus den Wolken Manna (eine gewisse Speise) fallen. Auch für Bekleidung durften sie, so lang sie in jener fürchterlichen Einöde waren, keine Sorge tragen.

2. B. Mos. 16, 12 — 14. „Der Ewige sprach zu Moses: ich habe die aufrührischen Klagen der Kinder Israels vernommen. Sprich zu ihnen, wie folgt: gegen Abend sollt ihr Fleisch essen, und morgen früh euch an anderer Speise satt essen, und sollt erfahren, daß ich der Ewige euer Gott bin. Abends darauf kam eine Menge Wachteln herauf, bedeckte das Lager, und des Morgens war eine Lage von Thau rings um das Lager. Als die Lage Thau aufgestiegen, da war auf der Oberfläche der Wüste, etwas feines Gekörntes (als wie runde Körnchen,) fein wie der Reif auf der Erde."

4. B. Mos. 11, 8. „Das Manna war, wie Korianderſamen, und an Farbe glich er dem (Edelstein) Habedolach. Die Leute schweiften umher, sammelten es, zermalmten es in Mühlen, oder zerstießen es in Mörsern, kochten es in Töpfen, oder machten Kuchen davon: und es schmeckte, wie der beste Oehlkuchen."

5. B. Mos. 8, 4. „Deine Kleider sind dir (Israel) nicht am Leibe veraltet; und deine Füße sind nicht geschwollen."

201. Dieses außerordentliche und langwierige Wunder, hat manchen trägen Menschen, der nicht

gern

gern arbeitet, in dem Wahne bestärkt: es sey genug, fleißig zu bethen, und auf Gott zu vertrauen, ohne daß es nöthig wäre, für sein Auskommen zu sorgen. Ich verlasse mich auf Gott! pflegt ein solcher Müßiggänger zu sagen; Gott wird schon für mich sorgen. Hat er doch unsre Voraltern vierzig Jahre gespeiset und genährt; sie hatten keine Noth, ob sie gleich nichts arbeiteten."

202. Allein mit den Israeliten zu jener Zeit hatte es ein ganz anderes Bewandtniß. Sie waren in einer Wüste, und konnten nicht arbeiten. In der sandigen und steinigen Weltgegend, in welcher sie wanderten, war es unmöglich, sich mit Ackerbau und Baumzucht zu beschäftigen. Auch hielten sie sich nirgends lang auf, um das Land anzubauen, und Fruchtgärten anzulegen. Da, wo es keine Wälder, keine Flüsse gibt, wo auf langen Strecken keine Pflanze, kein Gräschen zu sehen ist, läßt sich weder Jagd, noch Fischerey, noch Viehzucht treiben. Bey dem besten Willen, thätig und arbeitsam zu seyn, wären die Israeliten vor Hunger umgekommen, wenn Gott sie nicht auf eine wunderbare Weise erhalten hätte. Er mußte für sie aus den Wolken Manna fallen lassen.

203. Für uns aber läßt er mehr als Manna, er läßt aus den Wolken alles fallen, er gibt uns den kostbaren Regen. Regen und Sonnenschein machen, wenn nur die Menschen erst das Land fleißig anbauen, daß alles wächst: Korn, Getreide, Erd- und Baumfrüchte; und die Wiesen geben für das Vieh reichliches Futter. Die Erde besitzt so viele Schätze, und lohnt die Mühe der unverdrossenen Arbeit.

beitsamkeit mit so vielen und mannigfaltigen Dingen, daß wir gar keines Wunders bedürfen, um uns dasjenige anzuschaffen, was zur Erhaltung unsers Lebens gehört.

204. Gott thut keine Wunder, wenn sie nicht höchst nothwendig sind; wenn das, was geschehen soll, durch natürliche Mittel erwirkt werden kann (105.) Die Menschen sind aber hinlänglich mit natürlichen Mitteln, mit Leibeskräften und Gliedmaßen, und Verstand versehen, diese Mittel gehörig anzuwenden. Ein Wundersüchtiger, ein Mensch, der immer von Wundern träumt, und Wunder erwartet, wird ein Faulenzer, ein Schwärmer, ein lästiges, oft gar ein gefährliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft.

205. Jeder Mensch muß arbeiten, sich mit etwas Nützlichem beschäftigen. Das Kind muß in der Schule aufmerksam seyn, und das Erlernte zu Hause fleißig wiederhohlen. Wird es zu einem Handwerke oder zu einer Kunstarbeit angeführt, muß es sich täglich darin üben, um die nöthige Fertigkeit in der Ausübung dessen, was es lernt, bey Zeiten zu erlangen. Der erwachsene Jüngling hat wieder das fleißig anzuwenden, wozu er ist angeführt worden, um sich davon ehrlich zu ernähren. Fleißig arbeiten, und dabey auf Gott vertrauen, macht zufrieden und glücklich.

Ps. 128, 1. 2. „Heil dem Manne, der den Ewigen fürchtet, der in seinen Wegen wandelt. Nährst du dich von deiner Hände Arbeit; wohl dir! Du hast es gut!“

206. Bey dem vernünftigen Gebrauche unserer Kräfte und der erlernten Geschicklichkeit, und bey dem Vertrauen auf Gott, muß man auch vorsichtig seyn, und nur solche Mittel wählen, die am wirksamsten sind, und am gewissesten zum verlangten Zwecke führen. Alles Unzweckmäßige und Unanständige muß dabey vermieden werden. Auch darf man nicht, damit die Arbeit gedeihe, einen guten Erfolg habe, sich solcher Mittel bedienen, wie die Abergläubigen, von denen man gewisse Wirkungen erwartet, die mit jenen Mitteln als Ursachen in keiner natürlichen Verbindung stehen, folglich aus ihnen natürlicher Weise nicht entstehen können. Dieß hieße, Gott versuchen, ihn auffordern, Wunder zu thun.

5. B. Mos. 6, 16. „Stellt den Ewigen, euren Gott nicht auf die Probe (versucht ihn nicht,) wie ihr zu Massa gethan habt."

207. Wir sollen uns auch mit dem begnügen, was wir durch erlaubte Mittel erwerben. Vergnügt und zufrieden sind wir, wenn wir unsere Wünsche dem Willen Gottes unterwerfen, nichts mehr verlangen, als er uns zu geben, oder an uns zu thun für gut findet. Wer bey einem guten Auskommen noch nicht zufrieden ist, der ist undankbar. Er bedenkt nicht, daß alles, was Gott an uns thut, und uns gibt, lauter unverdiente Wohlthaten sind. Er ist uns gar nichts schuldig; was er uns thut, geschieht bloß aus Güte.

208. Auch das Unangenehme, welches Gott zuweilen uns widerfahren läßt, geschieht aus Güte. Er gehet mit uns um, wie ein liebreicher Vater mit

sei-

seinem Sohne. Ein solcher Vater, indem er seinem Sohne täglich Beweise seiner Zärtlichkeit gibt, unterläßt dennoch nicht, ihn zu züchtigen, nachdem er ihn oft, aber vergeblich ermahnt hat, von einem Laster abzustehen. So verfährt auch Gott mit uns. Bey Widerwärtigkeiten, Krankheiten und Unglücksfällen sollen wir erwägen, daß ein liebevolles Wesen nur aus Liebe züchtigen könne.

Sprichw. Salom. 23, 13. 14. „Unterlaß nicht den Knaben (wenn er es verdient,) zu züchtigen; wenn du ihn mit der Ruthe schlägst, er stirbt nicht davon. Du gibst ihm einige Ruthenstreiche, errettest aber seine Seele von der Hölle (dem tiefsten Verderben).“

Das. 13, 14. Der haßt seinen Sohn, der ihn der Ruthe entziehet (seinem bösen Willen überläßt;) denn wer seinen Sohn liebt, hält auf strenge Zucht.“

5. B. Mos. 8, 5. „Du wirst daher in deinem Herzen erkennen, daß der Ewige, dein Gott, dich züchtiget.“ —

Ps. 23, 5. „Und walle (wandle) ich im Todesschattenthale, so wall' ich ohne Furcht; denn du begleitest mich. Dein Stab und deine Stütze sind immerdar mein Trost.“

Das. 37, 6. 7. Er (Gott) führt dein Recht hinaus, wie Sonnenlicht, und deine Unschuld, wie den heitern Tag. Sey dem Herrn getrostes Muthes! harre mit Geduld auf ihn!“

Das. 73, 28. „An Gott mich halten ist mir höchstes Gut! Ich suche meinen Schutz bey dir, Gott!“

209. Je öfter und ruhiger wir über die Allmacht, Allgüte und gränzenlose Weisheit Gottes nachdenken, desto höher steigt unsere Ehrfurcht vor dem erhabe-

nen Wesen. Gott ist Herr und Gesetzgeber der Natur. Sind wir nicht schuldig, selbst gegen einen menschlichen Regenten uns ehrerbiethig zu verhalten? Gott ist gewiß derjenige Regent, welcher die Menschen am meisten liebt, und ihnen die besten Gesetze gibt.

210. Wir dürfen nicht Gott fürchten, wie der Sclave seinen Herrn, sondern wie ein gutes Kind seinen liebreichen Vater. Es hüthet sich, dem Vater Verdruß zu machen, nnd findet sich reichlich belohnt, wenn dieser mit ihm zufrieden ist. Das Laster aus Furcht vor der Strafe meiden, heißt nicht, es verabscheuen, und man liebt noch nicht die Tugend, wenn man sie der Belohnung wegen ausübt.

211. Ein wahrhaft gottesfürchtiger Mann berechnet nicht erst, ob ihm die Lasterthat mehr Schaden oder Nutzen bringen könnte; sondern verachtet sie vom ganzen Herzen. Er geht mit der Tugend nicht, wie mit einer Waare um, die man sich anschafft, um etwas dabey zu verdienen. Er liebt den Werth, den die Tugend in sich selbst hat, ohne Rücksicht auf ihre Folgen, und übt sie aus, sollte auch dadurch sein Leben in Gefahr kommen.

212. Aber auch der Gottesfürchtigste wird zuweilen von einer Begierde überwältigt, und er handelt gegen die Vorschrift der Vernunftgesetze. Es treffen zuweilen solche Umstände zusammen, durch welche die Tugend des standhaftesten Mannes wankend gemacht wird; auch dem Gerechtesten fehlt es an Kraft, einem hohen Grade von Schmerz oder Wollust zu widerstehen.

1. B. d. Könige. 8, 46. — „Denn wo ist der Mensch, der nicht dann und wann eine Sünde begeht (wider den Willen Gottes handelt?")

213. Nach dem Vernunftgesetze würde in solchen Fällen der Mensch verzweifeln, und sich verloren geben. In dem Lichte der Vernunft erblicken wir den Schöpfer nur als einen gerechten Gesetzgeber, als einen unparteyischen Richter, der auf die Ausübung der Gerechtigkeit strenge hält. Würden die begangenen Sünden als Beleidigungen der Majestät des Gesetzgebers betrachtet; so wäre ihre Strafe unerläßlich und so ewig, als der Regent, gegen den man sich vergangen hat: es wäre keine Aussöhnung zwischen Gott und Menschen zu hoffen.

214. Allein die wohlthätige Offenbarung läßt uns in Gott mehr den gütigen, nachsichtsvollen Vater, als den unbiegsamen Gesetzverweser sehen. Sie richtet den schwachen gefallenen Menschen wieder auf, und tröstet ihn mit der Hoffnung, die Liebe Gottes wieder zu erhalten, wenn er sein Vergehen aufrichtig, mit Demuth und gebrochenem Herzen bereuet; den Schaden, der dadurch jemanden zugefügt worden ist, gehörig vergütet; und sich fest vornimmt, nie wieder zu sündigen, sondern immer dem Willen Gottes gemäß zu handeln. Die Offenbarung lehrt, daß Gott gnädig und versöhnlich ist.

2. B. Mos. 34, 6. 7. „Die Erscheinung des Ewigen zog vor Moses vorbey, und rief: "Der Ewige, ist unveränderlich das ewige Wesen, ein allmächtiger Gott, allbarmherzig und allgnädig, langmüthig (der mit der Strafe lang einhält, und auf die Besserung des Sünders wartet.)

von

von unendlicher Huld und Treue: der seine Huld dem tausendsten Geschlechte noch aufbehält; der Missethat, Abfall und Sünde vergibt."

Vergl. 3 B. Mos. 14, 18.

Ps. 25. 10. 11. „Lauter Gnade und Wahrheit ist des Ewigen Führung denen, die ihm Bund und Zeugniß halten (seine Gebothe befolgen.) O Herr! um deines Nahmens Willen verzeihest du meine Missethat, so groß sie ist."

Das. 103, 8 — 12. Allbarmherzig ist der Herr, allgnädig, langmüthig und von großer Güte. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden; er vergilt nicht nach unsrer Missethat. — So hoch der Himmel ist über die Erde, waltet seine Liebe über seine Verehrer. So fern der Morgen (Morgenseite) ist vom Abend (Abendseite,) entfernet er von uns unsere Schuld."

Ezech. 33, 19. „Wenn der Ruchlose vom Laster abläßt, und wieder Tugend und Recht ausübt; so soll er glückselig werden."

215. Die trostreiche Lehre, daß Gott gnädig und versöhnlich ist, hebt aber keinesweges jene auf, daß er auch höchst gerecht ist, und das Laster bestraft. Was würde die ruchlosen, gottvergessenen Menschen abhalten, ihren bösen Willen auszuführen, wenn ihnen alle begangenen Verbrechen und Missethaten nachgesehen werden möchten?

2. B. Mos. 34, 7. „Gott läßt kein Verbrechen ohne Ahndung hingehen.",

Das. 1. B. 18, 25. (Abraham sprach zu Gott:) „Es ist deiner unwürdig, so etwas zu thun, den Gerechten mit dem Bösewichte umzubringen, daß der Gerechte und der Bösewicht gleich sey. Es ist deiner unwürdig! Soll der Richter der ganzen Erde nicht Gerechtigkeit üben?"

216. Gerechtigkeit und Gnade, scheinen dem ersten Anblicke nach einander entgegen zu seyn. Jene kann die verdiente Strafe durchaus nicht erlassen; diese hingegen vergibt Abfall und Sünden, und ist huldvoll selbst gegen verstockte Missethäter. Gleichwohl sind diese dem Anscheine nach sich widersprechende Eigenschaften in Gott vollkommen vereinigt.

217. Der Mensch vergeht sich in Gesinnungen, Worten und Handlungen entweder an Gott allein, oder an Gott und Menschen zugleich. Er versündigt sich nur an Gott, wenn er z. B. kein Vertrauen auf ihn hat, gegen seine Schicksale murrt, nicht an seine Allgüte glaubt, verzweifelt, und einen Selbstmord begeht. Diese und dergleichen sträfliche Gesinnungen und Handlungen beleidigen nur die Gottheit allein, haben aber keinen nachtheiligen Einfluß auf das Wohl und die Ruhe der Menschen.

218 Der Mensch versündigt sich aber an Gott und Menschen zugleich, wenn er, den göttlichen Gesetzen zuwider, andere mit offenbarer Gewalt, oder listiger Weise um ihr Eigenthum bringt, oder ihre Ehre angreift, und sie kränkt. Solche Verbrechen beleidigen beyde, Gott und den Nebenmenschen: Gott, dessen Gesetze mit Frechheit verletzt, und den Nebenmenschen, dessen Gut, Ehre oder Leben angegriffen werden. In beyden Arten dieser menschlichen Vergehungen zeigt sich Gott bald gnädig, als liebevoller Vater, bald strenge, als gerechter Richter.

219. Ist Gott allein der beleidigte Theil, der eigentlich nicht beleidigt werden kann; dann läßt sich von seiner Gnade Verzeihung und Versöhnung hoffen. Er kennt die Schranken des menschlichen Gei-

stes,

ſtes, die Stärke der Begierden, welche den ſchwachen Sterblichen beherrſchen, und nimmt Rückſicht auf die Zuſammentreffung der Umſtände, welche ihn erſchüttert, und gleichſam hinreißt, vom Wege der Tugend abzuweichen.

1. B. Moſ. 6, 3. „Da ſprach der Ewige: mein Geiſt ſoll den innern Menſchen (ſeinen Geiſt) nicht immer (ſtreng) richten, dieweil er doch auch Fleiſch iſt (mit dem Leibe zuſammenhängt.)„

220. Er iſt nicht mehr der ſtrenge Richter, ſondern ein guter, ſanftmüthiger Vater, der gern vergibt, wenn der Sohn ſeine begangene Thorheiten, wodurch er nur ſich ſelbſt geſchadet hat, von ganzem Herzen bereuet, und den Vorſatz faßt, ſich zu beſſern.

Pſ. 103, 13 — 18. „Wie Väter ihrer Kinder ſich erbarmen, ſo erbarmt der Herr ſich ſeiner Verehrer. Denn er kennt unſre Bildung (unſer Weſen;) weiß, daß wir nur Staub (ſchwach, hinfällig) ſind. Des Menſchen Leben iſt, wie Gras; er blüht, des Feldes Blume gleich. Haucht ſie ein Lüftchen an, ſo iſt ſie hin, und ihre Stätte kennt man nicht mehr. Aber Ewigkeit hindurch bleibt Gottes Gnade denen, die ihn fürchten; ſein Wohlthun Kindeskindern, wenn ſie halten ſeinen Bund, gedenken ſein Geboth, darnach zu thun.“

221. Ganz anders verhält es ſich aber mit Verbrechen und Laſterthaten, durch welche außer Gott auch der Menſch beleidiget wird. Morden, Verwunden, Stehlen, Betriegen, Verleumden, falſch Schwören u. dgl. Frevel, ſind Uebertretungen der göttlichen Gebothe, und greifen zugleich das Leben, die Ehre oder das Eigenthum des Nächſten an.

Die

Die aufrichtigste Reue, das demüthigste Gebeth vor Gott, und der frömmste Vorsatz für die Zukunft ersetzen weder das Leben, das der Nebenmensch eingebüßt, noch vergüten sie den Schaden, oder die Kränkung, welche er erlitten hat.

222. Hier tritt Gott als strenger Richter auf. Kein Bethen, kein Fasten, kein Weinen kann ihn rühren, so lang die ruchlose That nicht abgebüßt ist, so lang der Unschuldige leidet. Gott ist gütig; er ist aber auch höchst gerecht. Thun wir nicht, was seine Gerechtigkeit von uns fordert, vergüten wir unserm Nächsten nicht das ihm angethane Unrecht, worin eigentlich die echte und aufrichtige Reue besteht; so kann die Güte Gottes uns nicht zu Statten kommen. Das Geraubte muß erst wieder zurück gestellt, das durch Diebstahl, Betrug, Wucher, falschen Eid, falsches Maß, Gewicht oder Geld Entwendete vergütet, kurz der gekränkte Mensch muß vollkommen zufrieden gestellt und besänftigt werden, bevor Gott die Beleidigung vergeben kann, die hierdurch auch gegen ihn, als Gesetzgeber, verübt worden ist.

3. B. Mos. 5, 20 — 26. „Der Ewige sprach zu Moses: Wenn eine Person sündigt, und begehet eine Untreue gegen den Ewigen, läugnet nähmlich seinem Nebenmenschen ab, entweder etwas, das ihm zur Verwahrung gegeben, oder sonst anvertrauet worden ist, oder ein geraubtes Gut, oder er hat seinem Nebenmenschen etwas ungerechter Weise vorenthalten, oder er hat etwas Verlorenes gefunden; er läugnet es ab, und schwört einen falschen Eid: überhaupt eine Sache, die ein Mensch begehet, und sich versündigt. Wenn er nun gesündigt hat, und seine Schuld bekennt (und bereut); so soll er das Geraub-

raubte wieder geben, oder das Unrecht, das er nähmlich ungerechter Weise vorenthalten hat, oder was ihm zu verwahren gegeben worden, oder das Verlorne, welches er gefunden hat, oder worüber er sonst falsch geschworen hat: die Hauptsumme muß er bezahlen, und (zur völligen Befriedigung wegen der Vorenthaltung des Seinigen) den fünften Theil noch hinzusetzen. Dem es gehört, soll er dieses zustellen, so bald er seine Schuld (sein Vergehen) erkennt. Der Priester versöhnt ihn dann (wegen der Vergreifung an fremden Gut, des Läugnens, und falschen Eides) vor dem Ewigen. So (nur auf diese Weise) soll ihm vergeben werden, wegen desjenigen, so er begangen hat, sich daran zu verschulden."

Jes., 15 — 17. „Wenn ihr euere Hände (gen Himmel) ausbreitet, wende ich mein Auge von euch; bethet noch so viel, ich höre es icht an; denn eure Hände sind mit Blut (von Mordthaten) besudelt. Waschet, reiniget euch, daß meine Augen keine böse Werke erblicken, laßt ab vom Uebelthun. Lernet meinen Willen kennen, forschet nach Recht, besänftiget den Gedrückten, schaffet Recht dem Waisen, und nehmet euch der Witwe an, wenn sie in einen Rechtshandel verwickelt wird."

223. Die göttliche Gnade erweiset sich auch darin, daß dem Sünder nach Beschaffenheit der Umstände, wenn gleich nicht die ganze Strafe erlassen, dieselbe doch sehr gemildert wird. Der verstockte Verbrecher allein, der sich durchaus nicht bessert, wird nach aller Strenge der Gerechtigkeit bestraft.

Aboth. 4. Absch. „Buße und gute Werke sind eine Brustwehr vor der bestimmten Strafe. (Kann die Strafe nicht ganz erlassen werden; so

so wird sie durch die Gnade Gottes in eine viel gelindere Züchtigung verwandelt.")

Gebeth am Versöhnungstage.

„Du (o Gott!) reichst deine Hand den Frevlern; deine Rechte ist ausgestreckt, sie mit Sanftmuth aufzunehmen, wenn sie sich bekehren. Wir müssen aber unsere Hände von allen abhalten, was andere drückt. (Schaden oder Kränkung zufügt.)

224. Es ist endlich unsere Pflicht, zu Gott zu bethen, ihm für die Wohlthaten, die er uns täglich erweiset, zu danken, und in der Noth ihn um Hülfe anzurufen. Gott bitten, ihm danken, ihn lobpreisen und seine Gebothe halten, nennt man: Gottesdienst, besser: Gottesverehrung. Wir schwache, unvermögende Geschöpfe können dem erhabenen, einfachen, selbstständigen und unabhängigen Wesen keinen Dienst erweisen. Auch bedarf es keines Dienstes.

225. Der Gottesdienst hat eigentlich nur unsere Besserung und Vervollkommnung zum Zwecke. Je öfter wir unsere Seele zu Gott erheben, und sie mit heiligen Gedanken beschäftigen, desto reiner wird unser Geist. Er bezähmt leichter die unordentlichen Begierden, und bekommt eine Fertigkeit, das Gute auszuüben, wenn er auch dabey Manches aufopfern muß.

5. B. Mos. 10, 12—14. „Und nun Israel! was fordert der Ewige von dir, als daß du von ganzem Herzen, und ganzer Seele, vor dem Ewigen, deinem Gott, Ehrfurcht haben, in allen seinen Wegen wandeln, ihn lieben und ihm dienen, das heißt, die Gebothe des Ewigen, und seine Gesetze, die ich dir jetzt gebe, halten sollst:

und

und dieses zu deinem eigenen Besten. Sieh! der Himmel und aller Himmel Himmel, die Erde und alles, was darauf ist, gehört dem Ewigen, deinem Gott: (wie könnte er deines Dienstes bedürfen?)"

Ps. 16. 8. 9. „Hab' ich den Ewigen stets vor Augen; hab' ich ihn zur Rechten; so wanke ich nicht. Mein Herz ist froh, meine Ehre (die Seele) freudenvoll, auch mein Fleisch (Leib) selbst fühlt eine sichere Ruhe."

226. Wir sollen im Gebethe aber nicht unbescheiden seyn, nicht mehr verlangen, als uns nöthig ist. Auch sollen wir nicht ganz unbedingt um zeitliche Güter, Vermögen, Ansehen, Ehre und so weiter, sondern mehr um geistige Vorzüge, um die Erleuchtung unsers Verstandes, um die Besserung unsers Herzens, und um Kraft, das Gute auszuüben, Gott anflehen.

Sprichw. Salom. 30, 8. „Laß Falschheit und Lüge von mir fern seyn. Verwahre mich vor Armuth; gib mir auch keinen Reichthum; verleihe mir nur mein tägliches Brot."

1. B. Mos. 27, 20. „Jacob that ein Gelübde, wie folgt: Wenn Gott mit mir seyn, und mich behüthen wird auf diesem Wege, welchen ich reise, mir auch Brot zu Essen, und Gewand zum Ankleiden geben wird u. s. w." Er bath nicht um Reichthum, sondern nur um das Nothdürftige.

227. Wir sollen nicht meinen, als wenn wir Gott etwas durch unser Gebeth bekannt machen, das er vorher nicht schon wüßte, oder daß wir ihn erst durch unser Bitten bewegen, oder geneigt machen könnten, uns Gutes zu erweisen, oder zu

helfen. Er kennt unser Anliegen, und hilft gern, wenn es für uns gut ist.

Ps. 38, 10. „Herr! vor dir ist alle meine Begierde (jeder meiner Wünsche) bekannt, und mein Seufzen (geheimstes Sehnen) ist dir nicht verborgen."

Das. 139, 4. „Bevor ein Wort auf meiner Zunge schwebt, hast du es, Herr! schon ganz gewußt."

228. Obgleich Gott unsere Bedürfnisse kennt, und schon voraus weiß, um was wir bitten werden, müssen wir dennoch unsere Empfindungen und Wünsche, unsere Noth und Abhängigkeit von Gott durch Gebethe und Lobgesänge zu erkennen geben. Wir beruhigen dadurch unser Gemüth, und befestigen uns in guten Gesinnungen. Wir veranlassen durch unser lautes Gebeth auch andere zu heiligen Gedanken und gottseligen Betrachtungen.

229. Andächtiges Gebeth, fleißiges Nachdenken über das Wort Gottes, genaue Beobachtung religiöser Gebräuche sind dem heiligen Urheber der Welt alsdann erst recht wohlgefällig, wenn wir es dabey nicht an guten Werken fehlen lassen. Man würde aber mit dem Worte Gottes und der Tugend gleichsam seinen Spott treiben, wenn man sie mit großem Lobe erheben, und doch nicht befolgen möchte, was sie uns anbefehlen.

Aboth. 1. Absch. „Nicht das Forschen (im Gesetze), sondern das Handeln (nach dem Gesetze) ist der Hauptzweck."

230. Gesinnungen und Handlungen, Andacht und gute Werke, gottseliges Gefühl und Menschenliebe, innerer und äußerer Gottesdienst müssen mit ein-

einander übereinstimmen und verbunden seyn, um einer ununterbrochenen Zufriedenheit auf dieser Welt, und der wonnevollen Glückseligkeit im künftigen Leben theilhaft zu werden.

Sechster Abschnitt.

Von dem, was der Mensch gegen sich selbst zu beobachten schuldig ist.

231. Wir sollen uns selbst lieben, d. i. für unsere Vollkommenheit und Glückseligkeit sorgen, und sie auf alle Art, wie es erlaubt und Gott wohlgefällig ist, zu befördern suchen. Zu dieser Liebe hat Gott einen Trieb in unsere Natur gelegt. Wir müssen uns aber bemühen, diesen Trieb immer in den Schranken der Vernunftgesetze zu erhalten.

232. Die Selbstliebe darf nicht in Eigenliebe, noch weniger in Selbstsucht ausarten. Eigenliebe hat eine Person, wenn sie sich Vollkommenheiten beylegt, welche ihr nicht zukommen, oder wenn sie einen gar zu großen Werth auf geringe unbedeutende Eigenschaften setzt, welche sie wirklich besitzt. Mancher hält sich für sehr gelehrt, und ist kaum ein Halbgelehrter, und mancher glaubt, ihm gebühre die größte Ehre, weil er gut tanzt. Die Eigenliebe ist indessen bloß lächerlich; sie muß aber gleichwohl unterdrückt werden, weil die Menschen eine ungünstige Meinung von uns fassen, wenn wir uns lächerlich machen.

233. Die Selbstsucht ist aber auch strafbar. Der Selbstsüchtige sucht auf eine ungerechte Weise, oder auf Kosten anderer Vortheile zu erhalten. Alle seine Handlungen beziehen sich nur auf ihn selbst; er thut zum Besten anderer nicht das Mindeste, selbst wenn es ihm gar nichts kostet. Die Selbstsucht macht sich viele Feinde und keinen einzigen Freund.

234. Die vernünftige Selbstliebe hingegen hat keine übertriebene Meinung von den Eigenschaften und Vollkommenheiten, die man besitzt, und sie sucht sich und andern Menschen nützlich zu werden. Es ist gut, es ist nöthig, uns selbst zu achten; wir sollen unsern Werth erkennen, aber ihn nicht höher halten, als er wirklich ist. Man darf seine Person nicht zum einzigen Zwecke seiner Bestrebungen und Handlungen machen, sondern oft bemüht seyn, auch anderen Menschen in ihren Unternehmungen beyzustehen.

235. Aus der richtigen Schätzung eigener Vollkommenheiten, und aus der Vergleichung derselben mit den Vorzügen anderer Menschen entspringt die so schöne und einnehmende Eigenschaft: die Bescheidenheit; wir bescheiden uns gern mit der Meinung, die andere von uns haben. Der Bescheidene rühmt sich nie, verlangt keine Ehrenbezeigungen; weil er von seinen Vollkommenheiten keinen hohen Begriff hat.

236. Man soll nicht nach Ehrenbezeigungen streben, aber doch immer so handeln, daß man verdient geehrt zu werden: man soll ehrliebend seyn. Der Mangel an Ehrliebe, die Gleichgültigkeit,

keit, ob wir wegen unserer Handlungen verdienen von andern geachtet oder verachtet zu werden, nennt man **Niederträchtigkeit**. Ein niederträchtiger Mensch ist fähig jedes Laster auszuüben, weil er weder für sich selbst, noch für andere Achtung empfindet.

237. Es trifft sich zuweilen, daß jemand aus Vorurtheil und falschen Meinungen, die man gegen ihn gefaßt hat, bey allen seinen guten Eigenschaften dennoch sich keine Achtung erwerben kann. Dieses ungerechte Verfahren darf ihn nicht irre machen. Er fahre nur fort, so zu leben, daß er Ehre verdient, ob er sie gleich nicht erhält. Die gute Aufführung muß jenes Vorurtheil nach und nach widerlegen, und die Menschen zwingen, entweder ihn in Ehren zu halten, oder zu gestehen, daß sie gegen ihn ungerecht sind.

238. An jedem Dinge ziehen wir dem Guten das Bessere vor. Wir sollen also die Seele, als den besseren und edlern Theil des Menschen vorzüglich lieben; den Geist durch nützliche und gründliche Kenntnisse ausbilden, und den Verstand vor Irrthümern verwahren. Das letztere geschiehet, wenn man keine Lehrmeinung annimmt, ohne ihren Grund einzusehen, und von jeder Wirkung die natürliche Ursache zu erforschen sucht.

239. Wir lieben die Seele, wenn wir die unordentlichen Triebe unterdrücken, und selbst die untadelhaften Begierden **mäßigen**. Man hat oft Pflichten zu erfüllen, wobey man sich die unschuldigsten Vergnügungen versagen muß. Der Rechtschaffene steht nicht einen Augenblick an, dasjenige,

was

was dem Leibe angenehm, oder gar nöthig ist, der Pflicht aufzuopfern; weil die Ausübung der Tugend allem andern vorgeht. Diese Aufopferung kommt ihm darum leicht an, weil er sich schon frühzeitig gewöhnt hat, so bald es die Vernunft verlangt, sich jede Lust vergehen zu lassen.

240. Es ist auch unsere Pflicht, unsern Leib, dessen Gesundheit, Kräfte, Glieder und Sinne sorgfältig zu bewahren und zu erhalten. Ist unser körperlicher Zustand übel beschaffen, so kann auch die Seele nicht richtig denken. Nur wenn wir uns vollkommen wohl befinden, können die Sinne ordentlich empfinden, und der Seele von den äußern Gegenständen die gehörigen Vorstellungen geben.

241. Unser Leib ist gesund, wenn in und an demselben alles so ist, wie es seiner Natur und Bestimmung nach seyn muß. Jedes Glied und sinnliche Werkzeug, Hände, Füße, Augen, Ohren u. s. w. alles ist dann regsam, und verrichtet sein Geschäft, wozu es da ist, mit Leichtigkeit. Unser ganzes Wesen empfindet eine Behaglichkeit, wir sind frisch und munter.

242. Auch ein geringer Schmerz, den der Leib empfindet, stört uns im Denken, die Heiterkeit ist verloren, und wir sind nicht aufgelegt, unsere Geschäfte, wie wir sollen, zu verrichten. Aus einem solchen Zustande muß man so bald als möglich zu kommen suchen.

243. So bald die Gesundheit zerrüttet ist, soll man von einem, von der Obrigkeit bestätigten, geschickten Arzte sich rathen, und Mittel zur Genesung geben lassen. Die angeordnete Arzeney muß

man willig und ordentlich gebrauchen, und die vorgeschriebene Lebensordnung genau beobachten, damit die Gesundheit unter Gottes Segen wieder hergestellt werden kann.

244. Vernachlässigen wir aber unsere Gesundheit wieder herzustellen, so sind wir dann selbst Schuld, wenn der Zustand unsers Leibes sich verschlimmert, und uns noch unfähiger macht, unsere Pflichten zu erfüllen, und für unsere Glückseligkeit zu sorgen. Wir haben also die Verabsäumung alles des Guten zu verantworten, welches wir nach Gottes Absichten hätten vollbringen können.

245. Wer Hand an sich selbst legt, und sich das Leben nimmt, hat in der andern Welt eine große Strafe zu erwarten; weil er das kostbarste Geschenk, womit Gott die Menschen beseligt, mit Verachtung von sich wirft. Der Selbstmörder ist unglücklicher als jeder andere Verbrecher. Man mag sich noch so sehr vergangen haben, so kann man doch durch anhaltende Reue, Buße, Enthaltsamkeit und Besserung auf die göttliche Gnade hoffen. Jener benimmt sich aber alle Hoffnung, da er mit einer That, die eben so sträflich als schauervoll ist, sein Leben beschließt.

246. Zum Selbstmorde gehört gewisser Maßen auch die selbst verursachte Schwächung der Gesundheit und der Kräfte des Leibes, durch Nichtanwendung guter Verwahrungsmittel gegen gewisse Krankheiten, oder wenn man sein Leben auf irgend eine Art unnützer und muthwilliger Weise in Gefahr setzt.

247. Der Arzt, welcher Kranke bedient, deren Übel oft ansteckend sind; der Krieger, welcher sich

der

der Wuth des Feindes kühn entgegen stellt; und jene Menschen, die in Feuer oder Wasser sich stürzen, um Menschen zu erretten, begehen keinen Selbstmord. Sie wagen ihr Leben nicht aus Muthwillen, sondern aus Beruf, weil sie ihr Stand, als Arzt, als Krieger u. s. w. dazu verbindet. Auch das ist kein Selbstmord, wenn edle Menschen, ohne besondern Beruf, ihr Leben zum Besten des Staats aufopfern. Wenn aber weder Beruf, noch die öffentliche Gefahr uns dazu auffordert, dürfen wir unser Leben nie wagen.

248. Zorn, Gram, ängstliche Sorgen, Mangel des Vertrauens auf Gott, Stolz, Wollust, Trunkenheit, Unordnung in Geschäften, Spielsucht, Schuldenmachen, u. s. w. können den Menschen dahin bringen, sich zu entleiben. Er ist darum aber nicht ohne Schuld, obgleich er diese schreckliche That aus heftiger Leidenschaft, oder aus Schwermuth begangen hat; denn aus eigener Schuld gerieth er in diesen Zustand.

249. Er hätte durch den Gebrauch der Vernunft seine Leidenschaften bey Zeiten beherrschen, von der Schwermuth sich los machen sollen. Wir dürfen einen solchen Zustand der Seele nicht anhaltend werden lassen; weil er dieselbe ganz zerrüttet, und endlich zu einem sehr traurigen Ende verleiten könnte. Doch sollen wir solche Unglückliche, die als Seelen- und Leibeskranke, des freyen Gebrauchs ihrer Vernunft nicht mächtig waren, und sich das Leben nehmen, nicht hart beurtheilen, sondern vielmehr bedauern, und das Urtheil über sie Gott und der Obrigkeit überlassen.

250. Mäßigung der Begierden und Wünsche, und Ordnung in den Geschäften bewahren uns vor diesen schädlichen Leidenschaften, und ihren traurigen Folgen, so wie Mäßigkeit im Genuße aller Art, und die Lebensordnung die Gesundheit erhalten, und das Leben verlängern.

251. In unsern Wünschen sollen wir mäßig seyn; nicht nach dem Besitze groser Reichthümer trachten, sondern uns mit dem begnügen, was unser Gewerbe, oder Handwerk abwirft. Ein genügsamer Mensch ist zufrieden, wenn er so viel erwirbt, als er nöthig hat, sich und seine Famile anständig zu ernähren, manche Nothleidende zu unterstützen, und noch einiges Geld zu erübrigen. Denn man muß in gesunden Tagen, und weil man bey Kräften ist, bedacht seyn, etwas zu ersparen, um in Krankheiten Mittel zu haben, die Gesundheit wieder herzustellen, und im Alter, da man nicht arbeiten kann, nicht zu darben. So viel kann aber jeder fleißige Handwerker und Gewerbsmann fast immer erwerben.

252. Können wir aber auch diese mäßigen Wünsche nicht befriedigen, geht es uns nicht, wie es soll, und haben wir Kummer und Sorgen, auch alsdann dürfen wir uns nicht dem Gram überlassen: der Gram vermehrt das Übel nur. Er macht, daß wir die Lust zur Arbeit und zu unsern Berufsgeschäften vollends verlieren, wir erwerben noch weniger und der Kummer nagt an uns so lange, bis wir schwermüthig, trübsinnig werden, und endlich gar verzweifeln.

253. Setzen wir hingegen unser Geschäft mit Geduld fort, verdoppeln wir unsern Eifer, lassen wir uns manche Einschränkung und Entbehrung in Speise und Trank, Bekleidung und Gemächlichkeiten gefallen, und vertrauen auf Gott, der unsern Zustand einst gewiß verbessern wird; so erhalten wir unsere Gesundheit und Heiterkeit. Diese sind weit schätzbarere Güter, als Macht und Reichthum, die so selten zufrieden machen.

254. Es gibt Unglücksfälle, bey denen auch die geduldigste Person den Muth verliert: eine Überschwemmung, die Hab und Gut auf Einmahl wegführt; eine Feuersbrunst, die alles einäschert; der Tod, der uns den besten Vater, die zärtlichste Mutter, einen hoffnungsvollen Sohn, die Geliebte, oder den treuen Freund in ihrer Blüthe hinrafft; heftige und langwierige Schmerzen, oder wenn Botzheit und Tyranney den Tugendhaften in Fesseln schmieden, und in einem finstern und feuchten Kerker martern und langsam tödten.

255. Wer kann verlangen, daß der Mensch die Wunden solcher harten Schläge des Schicksals mit Gefühllosigkeit ertrage, sich des Wehklagens und der Thränen ganz enthalte? Die Natur kann und soll nicht unterdrückt werden. Wer bey dem Verluste werther Personen keine Zähre fließen läßt: ist hartherzig, und keiner sanften schönen Empfindung fähig.

256. Allein auch in solchen Fällen müssen wir uns als vernünftige Wesen betragen, unsern Schmerz mäßigen und nach und nach gelassen werden. Zur Gelassenheit gelangt man, wenn man Trost-

grün-

gründe aufsucht, und mehr an das, was man noch besitzt, als an jenes, was man verloren hat, denkt. Wir können nie so unglücklich seyn, daß es uns an allem Troste fehlen sollte. Unsere Schmerzen mögen noch so herbe seyn, so sind sie doch von keiner langen Dauer. Sie erleichtern uns den Tod, und fördern uns zur ungetrübten Glückseligkeit, die uns nach den überstandenen Leiden erwartet, und ewig unveränderlich bleibt.

257. Die Gelassenheit hat noch andere Vortheile. Es gibt nur wenig Unfälle, bey denen alles verloren gehet; es läßt sich oft noch Manches retten, wenn man guten Rath anhört, ihn ruhig überlegt, und zu neuen Unternehmungen Muth faßt. Der erlittene Schade läßt sich alsdann durch Thätigkeit und Fleiß, wo nicht ganz, doch zum Theil wieder ersetzen.

258. Der nützliche Fleiß ist das Bestreben, sich solche Mittel zu erwerben, wodurch der Leib gepflegt und erhalten, und die Seele vervollkommnet wird. Wir müssen fleißig arbeiten, das heißt, unsere Seelen- und Leibeskräfte gern anstrengen, etwas Nützliches zu machen, und zu Stande zu bringen.

1. B. Mos. 3, 19. „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen." Ps. 128, 2.

259. Dieß wird aber nicht geschehen können, wenn man in der Jugend verabsäumt, etwas Nützliches zu erlernen. Es ist also unsre Schuldigkeit, uns frühzeitig einem Berufe, Handwerke oder Geschäfte zu widmen. Man wähle eine solche Beschäftigung, zu der man vorzüglich Lust und Neigung

hat.

hat, und wozu man die erforderlichen Fähigkeit und Kräfte besitzt. Alsdann müssen wir uns in derselben üben, sie täglich vornehmen, oft wiederhohlen, und achtsam bemerken, wie sie uns leichter und besser von Statten gehen könnte (201. 207).

Spr. Sal. 14, 23. „Wo man arbeitet, da ist genug (Mühe und Fleiß bringen Überfluß); wo man aber mit Worten umgeht (viel schwatzt und wenig thut), da ist Mangel.“

260. Müßiggang und Trägheit sind dem Fleiße, und das Pfuschen ist dem nützlichen Fleiße entgegengesetzt. Der Müßiggänger thut gar nichts; der Träge arbeitet zwar, aber sehr langsam und mit häufigen Unterbrechungen. Pfuschen nennt man, wenn man die Arbeit so schlecht macht, daß jener, welcher sie bestellt hat, entweder sie gar nicht gebrauchen kann, oder doch wenigstens Ursache hat, damit unzufrieden zu seyn.

261. Der Müßiggang erzeugt Mangel und Schande. Wer in der Jugend seine Zeit müßig zubringt, und nichts erlernet, kann sich hernach nicht ernähren, und ist gezwungen zu betteln. Es ist überhaupt ein großes Unglück, von dem Erbarmen und der Mildthätigkeit anderer leben zu müssen. Dieser wird aber von allen Thüren mit Verachtung abgewiesen; anstatt einer Gabe erhält er die kränkendsten Vorwürfe, daß er seine Jugendzeit so übel angewendet hat.

Tischgebeth. „O, Ewiger! unser Gott! lasse uns nicht in die Noth kommen, der milden Gaben des Fleisches und Blutes (der Menschen) zu bedürfen. Speise uns aus deiner heiligen, im-

mer

mer offenen und vollen Hand, damit wir nicht beschämt und zu Schande werden, jetzt und in Ewigkeit."

262. Man soll nie ganz geschäftlos seyn, auch wenn man großen Reichthum besitzt, und nicht leicht in den Fall kommt, Mangel zu leiden; wiewohl man Beyspiele hat, daß sehr begüterte Leute, nachdem sie ihr ganzes Vermögen verloren, von dem Mitleiden der Menschen leben mußten, weil sie in ihrer Jugend nichts erlernet hatten, womit sie sich hätten ernähren können. Ein reicher aber unbeschäftigter Mensch nimmt allerley Albernheiten vor, er fängt Fliegen um nur die drückende lange Weile zu tödten, oder, welches viel schlimmer ist, er ergibt sich dem Trunke, der Spielsucht, oder anderen Ausschweifungen und Lastern.

Talmud. „Der Müßiggang kann zur Verrücktheit, der Müßiggang kann zu Lastern führen."

263. Die Trägheit ist beynahe so arg als der Müßiggang. Wenn man langsam und mit Überdruß arbeitet, die Arbeit häufig unterbricht, so kann sie nicht zu der Zeit fertig werden, auf welche sie die Kunden bestellt haben. Diese Saumseligkeit bringt ihnen Schaden. Ein Kaufmann bestellt bey dem Fabrikanten eine Partie Waaren, die z. B. zum Wiener-Jahrmarkte fertig seyn müsse. Ist nun die Waare noch zu der Zeit auf dem Stuhle, so kann der Kaufmann seine eingegangene Verbindlichkeit nicht erfüllen, und muß den daraus entstehenden Schaden ersetzen. Da die Kunden sich nicht auf sein Wort verlassen können, verlassen sie ihn, und er wird brotlos.

264. Jeder muß daher das, was er zu verfertigen hat, unverdrossen und frisch nach einander ohne unnöthige Unterbrechung weg arbeiten, damit es zur gehörigen Zeit vollendet wird; ja er muß sogar, wenn es die Umstände fordern, früher als gewöhnlich aufstehen und an die Arbeit gehen. Hat er die Zufriedenheit seiner Kunden, so wird er von ihnen weiter empfohlen, und es kann ihm nie an Arbeit fehlen.

Spr. Sal. 6, 6. 8. 9. „Gehe zur Ameise hin, fauler Mensch! sieh ihre Weise, und werde klug. Im Sommer ist sie schon auf ihre Nahrung bedacht, sie sammelt zur Schnittzeit Vorrath ein. Wirst du noch lang auf deinem Lager faulenzen? wann wirst du ausgeschlafen haben und aufstehen?

Das. 10, 5. „Ein vernünftiges Kind sammelt zur Sommerszeit (ist in der Jugend fleißig); wer aber den Schnitt verschläft, der ist ein Sohn der Schande."

265. Das Pfuschen hat die nähmliche üble Folge als die Trägheit, obgleich aus einer andern Ursache. Der Pfuscher ist zwar fleißig, bringt aber nichts Rechtes zu Stande. Er ist nicht achtsam genug auf die Arbeit, und versieht bald dieß, bald jenes. Das Kleid, z. B. das er macht, ist auf einer Seite länger als auf der andern, oder ein Ärmel ist daran enger als der andere. Auch er verliert seine Kunden, ungeachtet er sie mit der Arbeit nicht lange aufhält.

Spr. Sal. 18, 9. „Der Träge, der im Arbeiten saumselig ist, ist ein Bruder dessen, der seine Arbeit verdirbt."

266. Groß sind die Vortheile, wenn man rasch nach einander und mit Vorsicht arbeitet. Jede Kunst, auch jedes Handwerk nährt und ehret. Gehet man frisch an die Arbeit, kommt sie einem leicht an. Wer beständig mit dem beschäftiget ist, was er nach seinem Berufe zu thun und zu leisten hat, dem kommen keine böse Gedanken ein, der hat selten unordentliche Begierden. Die Bewegung des Leibes und der Glieder bey der Arbeit ist gesund; sie befördert die Verdauung, die Eßlust und den Schlaf.

Spr. Sal. 23, 29, „Sieh! der Fertige in seiner Kunst tritt vor Könige hin, er bleibt nicht im Dunkeln stehen. (Er wird gesucht, hervorgezogen und berühmt).“

Aboth, 2. Absch. „Es ist schön (gut), bey dem Gesetzforschen auch ein Handwerk zu treiben; die Verwendung auf beyde verscheucht alle sündliche Gedanken.“

Pred. 5, 11. „Süß ist der Schlaf des Arbeitsamen, er mag wenig oder viel essen.“

267. Falsche Scham und Familienstolz halten manchen ab, ein Handwerk zu erlernen. Es dünkt ihm, dessen Familie berühmte Rabbinen aufzuweisen hat, sehr erniedrigend, zur arbeitenden Classe herab zu steigen. Allein die gewiß größern und berühmtern Rabbinen im Talmud dachten hierüber ganz anders. Rabbi Jizchak war ein Schmid, Rabbi Jochanan verfertigte Sandalen (eine Art Schuhe, Pantoffeln), und Hillel, der erhabene Lehrer der Nation, verbrachte die eine Hälfte des Tages mit Holzspalten, um sich einen kümmerlichen Unterhalt zu verdienen, und in der andern

Hälf-

Hälfte des Tages hielt er in einer zahlreichen Versammlung junger gelehrter Männer öffentliche Vorlesungen. (Man hielt es damahls für unanständig, sich für das Lehren bezahlen zu lassen).

268. Kein Gewerb, keine Arbeit und Hantierung erniedrigt, wenn sie nach den Gesetzen erlaubt ist, und den Mann nährt. Entehrend und schändlich ist aber die Betteley, unter welcher Gestalt sie erscheint. Derjenige versündigt sich an Gott, der arbeiten oder dienen kann, und vom Fleiße und Schweiße anderer lebt. Jede Gabe, die er erbettelt, ist ein Raub, den er an armen, unglücklichen, kranken oder gebrechlichen Menschen, die nicht arbeiten können, begehet.

269. Der Talmud macht es daher jedem Vater zur unerläßlichen Pflicht, seinen Sohn ein Handwerk oder eine Kunst lernen zu lassen, und setzt hinzu: daß wer seinen Sohn, ohne ihn zu einer nützlichen Beschäftigung anzuhalten, aufwachsen läßt, der bestimmt ihn gleichsam zum Straßenraube. Was kann aus Taugenichten Besseres werden, als lästige Bettler, Diebe und Straßenräuber?

270. Auch die Handlung, der Verkehr mit Waaren im Großen, oder im Kleinen ist, wie der Ackerbau und der Betrieb anderer Gewerbe, eine sehr nützliche Beschäftigung. Sie hat vor andern Hantierungen noch voraus, daß man durch sie, nach der gemeinen Redensart, sein Glück machen, das ist, reich werden kann.

271. Dieß macht, daß so viele Jünglinge, besonders bey unserer Nation, sich dem Handelstande

widmen. Wie nun aber nicht alle die Handlung im Großen treiben können, so entsteht hieraus eine Menge Kleinhändler, Mäckler und Hausirer, die von Haus zu Haus gehen, und Sachen zum Verkaufe anbiethen. Vermehrt sich aber die Zahl der Zwischenhändler, das heißt, solcher Leute, welche zwischen die arbeitende und die verbrauchende Classe der Bürger treten, von der ersten Waaren erhandeln, und sie an die letztere verkaufen: so kann die Überzahl derselben für den Staat nachtheilige Folgen haben.

272. Es ist ausgemacht, daß der Einkauf und Verkauf, den der Handelstand treibt, der bürgerlichen Gesellschaft sehr gute Dienste leistet. Wenn die Tuchmacher z. B. sich selbst mit Wolle versehen sollten; so müßten sie ihre Weberstühle verlassen, von Dorf zu Dorf, von Schäfer zu Schäfer herumlaufen, mit jedem derselben um den Preis der Wolle feilschen, bis sie so viel sammeln, als sie brauchen. In dieser ganzen Zeit würden sie nichts verdient, und noch dazu Reisekosten gehabt haben. Auch fehlt es manchem Fabrikanten zuweilen an baarem Gelde, Wolle einzukaufen, und er geräth darüber in die größte Verlegenheit.

273. Bey dem Absatze ihrer verfertigten Arbeiten wären sie abermahl gezwungen, die Arbeitsstühle zu verlassen, allenthalben bis in die entlegensten Ortschaften mit ihren Waaren herum zu wandern, und sie in jedem Hause anzubiethen. Es verginge eine geraume Zeit, bis sie dieselben ganz abgesetzt hätten. Sie könnten nur hier und da einige Ellen verkaufen; es ist sehr selten, daß je-

mand ein ganzes Stück Tuch für sich allein braucht. Also neue Zeitversäumniß! neue Kosten!

274. Diese Kosten und der durch eine so lange Zeit entgangene Verdienst der Arbeitsleute, würden die Waaren ungemein vertheuern. Man würde für eine Sache zwey = vielleicht dreymahl so viel zahlen müssen als sie werth ist. Es wäre nicht genug, den Arbeiter für die Zeit, als er beschäftigt war, zu bezahlen, sondern man müßte ihm auch für jene Zeit, während welcher er müßig ging, den Lohn geben.

275. Hier zeigt sich der große Nutzen des Handelstandes. Der Woll = und Tuchhändler helfen allen Schwirigkeiten ab. Anstatt daß alle Fabrikanten Zeit, Mühe und Kosten verlieren, übernimmt ein einziger Wollhändler die Bemühung aller, widmet seine ganze Zeit dazu, jeden Tuchmacher zu jeder Zeit mit Wolle zu versehen; er gibt sie auch demjenigen auf Borg, der sie nicht gleich bezahlen kann. So nimmt wieder der Tuchhändler ihnen die ganze fertige Arbeit auf Einmahl ab, und es hat sich keiner um den Absatz derselben zu bekümmern.

276. Die Ersparniß der Zeit und Kosten so vieler Arbeitenden, deren Fleiß nicht unterbrochen wird, vermindert den Preis der Waare. — Der Handelsverkehr gewährt noch andere Vortheile. Er verführt jene Erzeugnisse und Waaren, an denen unser Land einen Überfluß hat, bis in die entferntesten Weltgegenden, und tauscht dafür kostbare Dinge ein, die wir nicht besitzen, und welche theils zur Erhaltung der Gesundheit, theils zum Wohl-

le-

leben dienen, als verschiedene Arzeneyen, Gewürze, Kaffeh, Zucker, Früchte, Farbzeuge und dergleichen.

277. Für die Mühe, Zeit und Kosten, welche in unserm Beyspiele der Wollhändler aufwendet, bekommt er von den Fabrikanten für die ihnen zugebrachte Wolle etwas mehr, als sie gezahlt haben würden, wenn sie solche von den Schäfern und Landwirthen unmittelbar erhandelt hätten. Auf gleiche Weise erhält der Tuchhändler für seine Kosten und Mühe die fertigen Waaren um einen geringern Preis, als der ist, zu welchem die Fabrikanten das Tuch der verbrauchenden Classe unmittelbar verkauft hätten. Das Wenige, so sie zuerst bey dem Wollhändler und dann bey dem Tuchhändler einbüßen, wird dadurch vielfach ersetzt, daß sie ununterbrochen arbeiten können, und nicht nöthig haben, auf lange Zeit ihr Gewerbe zu verlassen und kostbare Reisen zu machen.

278. Auch die Woll- und Tuchhändler können sich mit dem Wenigen begnügen, was jene bey Ablieferung des rohen Stoffes, und diese bey Abnahme der daraus verfertigten Waare von den Fabrikanten erhalten. Sie können sich aber nur so lang mit Wenigem begnügen, als ihre Anzahl noch gering ist, und ein jeder mit vielen Arbeitsleuten zu verkehren hat. Ein kleiner Vortheil, öfter wiederhohlt, macht durch das Jahr einen beträchtlichen Gewinn. Wie sich aber die Anzahl der Zwischenhändler vermehrt; so nimmt der Verkehr eines jeden derselben in dem Maße ab, als neue hinzukommen. Um gleichwohl einen ordentlichen Ersatz für die aufgewendeten Kosten und Bemühungen zu

erhalten, muß der Wollhändler die Wolle dem Fabrikanten zu einem höhern Preise anrechnen, und der Tuchhändler den Preis der fertigen Arbeit hinabdrücken oder sie dem Publicum theurer verkaufen. Je größer also die Anzahl der Zwischenhändler, desto empfindlicher ist der Druck für die arbeitende und verzehrende Classe.

279. Das Nähmliche gilt in einem noch höhern Grade von dem Haufen der Hausirer, unter denen mancher sich auch kleiner Betriegereyen bedient. Es ist ärgerlich, junge Bursche zu sehen, die anstatt ihre Jugendkraft auf nützliche Arbeiten zu verwenden, ihre Schultern mit abgeschliffenen Kleidern und alten Hüten belasten, und ihren erbärmlichen Kram mit vielem Lärmen anbiethen, oder vielmehr aufdringen.

280. Dieser herrschende Hang zum Handeln, und besonders das unselige Hausiren, hat unsere Nation in den sehr nachtheiligen Verdacht gebracht, als ob es ihr an gutem Willen fehle, sich auf andern Wegen außer der Handlung dem Staate nützlich zu machen. Jeder Verdacht, gegründet, oder grundlos, schadet, so lang er nicht widerlegt wird. Es ist also unsere Pflicht, denselben dadurch zu vernichten, daß viele junge Leute sich dem Ackerbaue, der Landwirthschaft, der Gärtnerey und dergleichen widmen, daß andere sich mit der Ausübung leichter und schwerer Handwerke befassen, und manche sich durch Künste und Wissenschaften ihr Auskommen erwerben. Es wird alsdann an den Tag kommen, daß unsere Glaubensgenossen von gleichem Eifer, wie alle andern rechtlichen Staatsbürger beseelt sind, jeden

Weg

Weg, so beschwerlich er seyn mag, einzuschlagen, wenn er nur zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft führt.

281. Verlegen wir uns auf wahrhaft nützliche Hantierungen, so wird dadurch auch ein andrer Vorwurf verschwinden, welcher unsrer Nation beynahe in allen Ländern, obschon nicht mit gleichem Rechte gemacht wird. Man wirft ihr nähmlich vor, daß sie den Wucher, das ist, von dem verliehenen Gelde höhere Zinsen zu nehmen, als die Landesgesetze gestatten, für kein unerlaubtes Mittel halte, und ihn noch begünstige.

282. Der Wucher ist ein unehrliches schändliches Gewerbe: es fehlt ihm zum Straßenraube nichts weiter, als daß man dabey keine Gewalt gebraucht, sich hingegen auch nicht der Gefahr aussetzt, einem tapfern Widerstande zu unterliegen. Wenn mein Nächster, er sey Israelit oder Christ in der Noth, oder auch nur in der Verlegenheit Geld sucht, so muß ich, wenn ich kann, ihm solches in der Absicht leihen, ihn in der Noth zu unterstützen, nicht aber noch tiefer in dieselbe zu bringen. Dieß geschieht gewiß, wenn er hohe Zinsen geben muß, die er unmöglich erschwingen kann. Er ist dann gezwungen, wieder bey andern Geld gegen Zinsen aufzunehmen, um die mir schuldigen Interessen abzutragen, oder er muß sich gefallen lassen, daß ich diese zum Capitale zurechne, wodurch Capital und Zinsen zu einer fürchterlichen Höhe anwachsen.

283. Wie die Spinne auf die Fliege lauert, sie mit ihren Fäden umspinnt, in ihr Netz verstrickt,

und dann unbarmherzig aussaugt, so richtet der Wucherer alle zu Grunde, die das Unglück haben, in seine räuberischen Hände zu fallen. Wer mit den bedrängten Nebenmenschen so lieblos umgeht, der kann auf die Barmherzigkeit Gottes nicht hoffen.

284. Es ist höchst ungereimt, von unserer Nation nur zu argwöhnen, sie halte den Wucher, dieses schändliche Laster, für erlaubt, da doch die heilige Schrift solches so oft und nachdrücklich verbiethet. Nach dem Mosaischen Gesetze durfte niemand, der Geld oder Lebensmittel verlieh, den mindesten Überschuß, wenn er ihm auch freywillig angebothen ward, annehmen.

3. B. Mos. 25, 35—37. „Wenn dein Bruder neben dir abkommt, und seine Hand sinken läßt; so sollst du ihn und den Fremden, wie den Geduldeten (lauter Nichtisraeliten) unterstützen, daß jeder bey dir leben (aufkommen) möge. Du sollst weder Zins noch Überschuß von ihm nehmen, sondern dich vor deinem Gott fürchten, und deinen Bruder neben dir leben (aufkommen) lassen. Gib ihm dein Geld nicht auf Zins, und deinen Mundvorrath nicht auf Überschuß.“

Das. 5. B. 23, 20. 21. „Du sollst von deinem Bruder keine Zinsen nehmen, weder an Geld, noch an Frucht, noch sonst eine Zinse, die zum Schaden gereicht. Von einem Ausländer (Götzendiener) magst du Zinsen nehmen, aber nicht von deinem Bruder; damit der Ewige dich, in dem Lande dahin du kommst, um es zu besitzen, in allem deinem Gewerbe segne.“ Vergl. 3. B. Mos. 20, 12. — 5. B. Mos. 25, 15.

Ps. 15, 6. „Wer ohne Wucher Geld verleiht, und Unschuld unbestechlich schützt; wer dieses thut; wanket nie (den läßt Gott nicht fallen).“

Da[le]

Talmud. „Zu den Mitteln, vollkommen moralisch zu werden, gehört auch, daß man selbst einem Götzendiener Geld ohne Zinsen verleihe.“

285. Als unsere Nation ihre ehemahlige Verfassung verlor, und sie unter fremde Regierungen zerstreut ward, konnte dieses Verboth freylich nicht mehr nach seiner ganzen Strenge beobachtet werden. Daran war aber nicht die Nation, sondern ihre Lage Schuld. Alle Erwerbsmittel wurden ihr versagt; man ließ ihr die einzige Freyheit, Handlung zu treiben, und Geld auf Zinsen zu verleihen. In dieser Eingeschränktheit mußte sie gleichwohl schwere, unerschwingliche Abgaben entrichten. Kein Wunder also, wenn auch das zarteste Gewissen oft der Nothwendigkeit nachgab, um die ungeheuren Forderungen der damahligen Regierungen für die bloße Duldung unserer gedrückten Voráltern befriedigen zu können.

286. Diese Zeiten sind aber längst verschwunden, wenigstens in unserm Staate, wo eine milde Regierung uns so manche Nahrungswege eröffnet hat: es ist unserer Wahl überlassen, welches Handwerk wir ausüben, welchem Stande wir uns widmen wollen. In dieser verbesserten Lage, da die Nation so viele Freyheiten genießt, muß man den Wucher, wie er es verdient, von ganzem Herzen verabscheuen. Ja, es wäre zu wünschen, daß, um die Nation wieder in Achtung zu bringen, man sein Auskommen nicht durch Geldverleihen selbst gegen gesetzliche Zinsen zu erwerben suche, damit auch der Schein vom Wucher vermieden werde.

287. So wie es eine heilige Pflicht ist, sich seinen Lebensunterhalt durch eine nützliche und erlaubte Beschäftigung zu verschaffen; eben so muß man bedacht seyn, mit dem erworbenen Gute wirthschaftlich umzugehen. Wir sollen sparsam seyn. Die Sparsamkeit besteht darin, daß man auf eine kluge Art die Ausgaben nach Beschaffenheit der Einnahme einrichte, das Übrige zu Rath halte und schone, damit man es länger gebrauchen könne. Man vermeide allen Überfluß im Essen und Trinken, in Kleidern und Vergnügen, und lerne Manches entbehren, wenn es nicht zum Wohlstande erforderlich ist.

Spr. Salom. 13, 11. „Reichthum nimmt ab, wo er durch Tand (nutzlose Dinge) vergeudet, (durchgebracht) wird; wer aber nach und nach sammelt, der mehret (sein Gut).“

288. Derjenige ist ein Verschwender, welcher viel mehr ausgibt, als nöthig ist, sein Geld in unnützen Dingen verschleudert, oft kostbare Gastgebothe gibt, und mit dem Seinigen überhaupt leichtsinnig umgehet. Der Hang zum Großthun und die Prachtliebe haben schon viele dahin gebracht, daß sie den kümmerlichsten Unterhalt haben erbetteln, und dadurch andern Leuten zur Last fallen müssen. Man lebe seinem Stande gemäß, und suche nicht es andern gleich zu thun, die größere Einkünfte haben.

289. Verschwendung hat Armuth zur Folge, die von niemanden bedauert wird, weil sie der Unbesonnene sich selbst zugezogen hat. Kein Mensch unterstützt den Verschwender mit Geldvorschuß, womit er sich aufhelfen könnte, aus Mißtrauen, er möch-

möchte auch dieses Geld verschleudern. Auf die Hülfe seiner vielen Tischfreunde darf er nur gar nicht rechnen; die Schmarotzer verlassen ihn, so bald er ihnen nichts mehr auftischen kann.

290. Indessen darf auch das Sparen nicht zu weit getrieben werden, daß man auch von dem abkarge, was zum Wohlstande, oder wohl gar zur Befriedigung der Bedürfnisse gehört. Ein solcher Abbruch wäre Geitz. Dieser ist ein sehr niedriges, häßliches Laster. Menschen, die bey schönem Vermögen abgeschliffene Kleider und schmutzige Wäsche tragen, sich mit elender Kost behelfen, und ihre Abende bey sehr kärglicher Beleuchtung zubringen, versündigen sich an Gott. Es ist sein gütiger Wille, das Gute, was er uns zuwendet, zu genießen, und auch andere davon genießen zu lassen. Keines von beyden thut der Geitzige.

291. Er ist gleichgültig gegen Achtung und Verachtung, so bald nur ein Groschen zu gewinnen, oder zu ersparen ist; er ist also niederträchtig (242). Auch ist er fähig, wo es auf großen Gewinnst, oder beträchtliche Ersparniß ankommt, sich der ungerechtesten und grausamsten Mitteln zu bedienen.

292. Es ist zwar erlaubt, nach Reichthum zu trachten, wenn es ohne ängstliche Sorgen, und in der Absicht geschieht, desto mehr Gutes stiften zu können. Ergibt sich aber keine Gelegenheit, dazu auf dem Wege der Rechtschaffenheit zu gelangen, so soll man mit dem geringen Vermögen zufrieden seyn, das uns Gott gegeben hat. Zufriedenheit und Genügsamkeit (209.) sind mehr werth als alle

Glücksgüter, nach deren Besitz manche in banger Unruhe streben.

Spr. Sal. „Es ist besser, ein Wenig in der Furcht des Herrn (bey Frömmigkeit) als ein großer Schatz, wobey Unruhe ist."

Ps. 128, 1. 2. (207. 209). Aboth. 4. Absch. „Wer ist wohl reich? Derjenige, welcher mit seinem Theile (was ihm Gott beschieden) zufrieden und vergnügt ist."

293. Im Genuße sinnlicher Freuden und Ergetzlichkeiten, welche mit zu unserm äußern Wohlstande gehören, sollen wir mäßig seyn, damit wir nicht einen Hang bekommen, uns immer zu vergnügen, und daß wir nicht durch öftern oder übermäßigen Genuß unsrer Gesundheit schaden.

Spr. Sal. "Findest du Honig, iß davon genügsam, wo du aber dich damit überfüllst, so brichst du ihn wieder heraus. (Genieße das Vergnügen mit Maß, damit es nicht unschmackhaft werde, oder Schmerzen verursache)."

294. Vor unzeitigen Früchten, unverdaulichen Speisen und solchen, die in Fäulniß übergehen, müssen wir uns sorgfältig hüthen. Man darf aber auch mit wohlschmeckenden und gesunden Speisen den Magen nicht überladen, weil es die Verdauung hindert, und Krankheiten erzeugt.

293. Bey dem Genuße des Weines und andrer berauschenden Getränke muß man vorzüglich behuthsam seyn. Man gewöhnt sich sehr leicht an scharfe und zugleich süße Getränke, und wenn man ihnen nicht widersteht, so ergibt man sich endlich der Völlerey. Ein eben so verderbliches als verächtliches

ches Laster! Der Trunkenbold vernachlässigt seine Berufsgeschäfte, bringt das Seinige durch, und geräth an den Bettelaab. Im Rausche zankt und hadert er mit allen Menschen, theilt Schläge aus, erhält sie zehnfach wieder, und begeht mancherley viehische Laster, die Leib und Seele zu Grunde richten.

Spr. Sal. 23, 19 — 21 und 29 — 32. „Höre mein Sohn, und sey weise. Sey nicht unter den Säufern und Schlemmern, denn die Säufer und Schlemmer verarmen. Wo ist Weh? wo ist Leid? wo ist Zank? wo sind Klagen? wo Wunden ohne Ursachen? wo sind rothe Augen? bey denen, die in der Nacht noch spät beym Weine sitzen, und immer zu trinken verlangen. Sieh den Wein nicht an, daß er roth ist, und schön im Becher perlt: er geht glatt hinunter; aber hernach beißt er wie eine Schlange, und sticht wie eine Otter (die Folgen sind höchst gefährlich). Deine Augen sehen seltsame Dinge, und aus deinem Herzen kommen verkehrte Reden. Du bist wie einer, der mitten im Meere, oder oben auf dem Mastbaume schläft (dir drohen große Gefahren, du nimmst sie aber nicht wahr). So viel Prügel der Trunkenbold bekommt, spricht er (in seinem Taumel dennoch): Sie schlugen mich, es thut mir nicht weh; sie klopfen auf mich, ich fühle es kaum, wäre ich nur schon wieder munter, ich triebe es fort (ich finge wieder an zu saufen).“

296. Man nehme keinen kalten Trunk, so lang man erhitzt und im Schweiße ist. Man trockne sich zuvor ab. Menschen, die dieß außer Acht gelassen haben, sind gefährlich krank geworden, und viele daran gestorben. Auch soll man sich an keinem feuchten

ten Orte aufhalten, und noch weniger in einem feuchten Zimmer schlafen.

297. Frisches und kaltes Wasser stärkt den Leib. Man wasche täglich das Gesicht, bade sich zum öftern und wechsle fleißig reine Wäsche. Frische, weiße Wäsche gewähret einen angenehmen Anblick, und machet, daß uns die Menschen mit Wohlgefallen ansehen.

Pred. 9, 8. „Zu jeder Zeit soll dein Gewand weiß (rein, frisch) seyn."

298. Die Nägel an den Fingern müssen oft beschnitten werden; läßt man sie wachsen, verursachen sie Ekel. Das Kopfhaar soll weder über dem Gesichte wild hangen, noch mit vielen Locken gekräuselt seyn. Das erste verriethe Gleichgültigkeit gegen die Anständigkeit, und das letzte die Sucht in kleinen unbedeutenden Dingen zu gefallen, wodurch man sich lächerlich macht. Überhaupt hat man in allen solchen Dingen sich nach dem Gebrauche vernünftiger Leute zu richten. So kleide man sich anständig, aber ohne Pracht, und begnüge sich mit einer mäßigen guten Kost. Nur an Festtagen und bey feyerlichen Gelegenheiten kann man sich etwas mehr putzen, und zur täglichen Kost noch einige seltene Gerichte hinzuthun.

Siebenter Abschnitt.

Von der Abhängigkeit der Menschen von einander und den daraus entstehenden Pflichten.

299. Der Mensch ist das unbehülflichste Geschöpf von der Welt. Jedes Thier ist bey seiner Geburt beynahe ganz vollendet. Der neugeborne Mensch hingegen, das Kind bringt Jahre zu, ehe es stehen und gehen lernet. Es ist nicht möglich, daß der einzelne Mensch sich ganz allein, ohne Hülfe anderer, Speise, Trank, Wohnung, Kleidung und Unterricht verschaffe.

300. Alle Mittel und Vortheile zur Selbsterhaltung und zur Ausbildung des Verstandes erhält der Mensch nur durch die Vereinigung mit seines Gleichen. Wir hängen also von einander ab. Gott hat auch den menschlichen Leib und Geist so eingerichtet, daß sie nicht anders als in Gesellschaft mit andern Menschen bestehen sollen, die sich in den nöthigen Arbeiten und Verrichtungen auch einander beystehen.

301. Der Mensch liebt alles, wodurch sein Leben erhalten wird, und noch mehr dasjenige, was seinen Zustand verbessert. Es ist ihm also natürlich, die Nebenmenschen, deren Hülfe ihm viele Vortheile gewähret, zu lieben. Gott hat aber nicht nur diesen Trieb zur Geselligkeit in uns gelegt, sondern auch ausdrücklich gebothen: Liebe deinen Nächsten, wie du dich selbst liebst. 3. B. Mos. 19, 18.

302. Die Liebe zu Gott gibt uns noch einen Grund zur Nächstenliebe. Auch ohne Rücksicht auf Nutzen, den wir von andern Menschen erhalten, müssen wir sie schon darum lieben, weil sie nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, seine Kinder, unsere Brüder sind. Ein Bruder steht dem andern liebreich bey, auch wenn jener ihm nichts dafür leistet.

303. Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst; dieß Grundgesetz unsrer Religion gebiethet die allgemeine Menschenliebe. Unser Nächster ist jeder Mensch, der unsrer Hülfe bedarf, dem wir auf irgend eine Weise helfen oder nützlich seyn können: ohne Unterschied der Bekanntschaft, Freundschaft, Verwandtschaft, des Volkes oder des Glaubens.

Talmud. „Zum Rabbi Hillel kam ein Heide und sprach: Lehret mich euer Gesetz in der kurzen Zeit, als ich auf Einem Fuße stehe. Jener aber erwiederte: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst! Dieß ist, setzte er hinzu, der Grund des Gesetzes: alles Übrige ist Auslegung und Folgerung."

Mal. 2, 10. „Haben wir nicht alle Einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott erschaffen? Warum handeln wir falsch (gehässig) gegen einander? und entweihen den väterlichen Bund?

304. Es hat zu Moses Zeiten sieben Völker gegeben, welche Gott selbst von der allgemeinen Menschenliebe ausgeschlossen hatte. Daher mag wohl das sehr schädliche Vorurtheil kommen, daß man glaubt, unsre Nation sey nicht durch das göttliche Gesetz verpflichtet, Menschen von einer nicht israeli-

lischen Religion aufrichtig zu lieben. Manche denken wohl gar, es sey uns erlaubt, einen unseligen Religions-Haß zu nähern.

305. Allein da, wo die heilige Schrift jener sieben Völker gedenkt, und sie von der allgemeinen Menschenliebe ausschließt, setzt sie auch die gerechte Ursache hinzu, um die damahligen Israeliten von ihnen in der möglichsten Entfernung zu halten, damit sie nicht ihren lasterhaften, hassenswerthen Gottesdienst annähmen und gleich ihnen unglückselig würden.

2. B. Mos., „Du sollst mit ihnen (jenen Völkern) und ihren Göttern keinen Bund machen, nähmlich sie unter gewissen Bedingungen im Lande zu dulden. — Sie sollen in deinem Lande nicht wohnen, sie könnten dich zu Sünden wider mich verführen, du könntest verleitet werden, ihren Göttern zu dienen, und dieses würde dein Fallstrick (Verderben) seyn." Vergl. 5 B. Mos. 7, 1—11.

306. Dieses beweiset, daß wir alle Menschen und Völker bloß mit Ausnahme jener sieben, die schon längst ausgestorben sind, so wie unsre Religionsverwandten lieben sollen, weil Gott alle Menschen liebt (302.) Der einzige Vorzug, den er der israelitischen Nation vergönnte, besteht darin, daß er nur ihr seinen heiligen Willen auf dem Berge Sinay offenbarte, und das beglückende Gesetz gab. So drückt sich hierüber die Schrift selbst aus. „Auch liebt Gott alle Völker; ihre Heiligen alle sind in deiner Hand (sind dir wohlgefällig) wenn sie sich deiner Leitung willig fügen, deine Schicksale mit Geduld ertragen: uns aber hat

Mo-

Moses das Gesetz gebothen, zum Erbtheil der Versammlung Jacob's."

5. B. Mos. 33, 3. 4.
Talmud. „Die Tugendhaften aus allen Nationen werden des ewigen Lebens theilhaft."
Ps. 147, 19. 20. „Seinen Willen macht er Jacob kund, gab Israel Gesetz und Recht. So that er keinem Heidenvolke, noch offenbarte er ihm seine Rechte. Hallelujah! (Lobt Gott dafür!)"

307. Als Salomon den prächtigen Tempel in Gegenwart der israelitischen Nation zum Gottesdienste einweihete, ließ er kein Wort vom Nationalstolz und noch weniger vom Religionshasse gegen andere Völker fallen. In seiner Weisheit und Menschenliebe bethete er vielmehr für sie, und sprach: „Aber auch dem Heiden, der nicht zu deinem Volke Israel gehört, und deines Nahmens wegen aus fremden Landen kommt — denn man wird von deinem großen Nahmen, deiner starken Hand und deinem ausgestreckten Arm hören — und in diesem Hause bethet; so vernimm es im Himmel, deinem festen Sitze! und thue, wie der Heide dich anruft, damit alle Völker der Erde deinen Nahmen erkennen und dir so viel Ehrfurcht erweisen mögen, als dein Volk Israel u. s. w."

308. Am allerwenigsten dürfen wir die christliche Nation hassen, da viele und wesentliche Glaubenssätze ihrer Religion auch uns heilig sind. Sie lehrt: daß ein einziger Gott, ein allmächtiges, allweises und allgütiges Wesen aus Nichts die Welt erschaffen hat, und sie mit seiner Gnade erhält; daß eben dieser Urheber aller erschaffenen Wesen allgegenwärtig und allwissend ist, was in der ganzen Natur vor-

ge-

gehet, und was die Menschen thun und denken, daß Gott die Tugend liebt und belohnt, das Laster verabscheut und bestraft; daß der Mensch bestimmt ist, glückselig zu werden, und darum eine unsterbliche Seele erhalten hat. Sie lehrt und befiehlt die Handhabung der Gerechtigkeit, und die Ausübung der Menschenliebe in ihrem ausgedehntesten Umfange.

309. Es ist demnach höchst unrecht und sträflich, eine Religion, die solche heilsame Lehren enthält, zu hassen. Wir sollen auch jeden Religionsstreit sorgfältig vermeiden, und der Bekehrungssucht, d. i. dem Verlangen, Menschen von andern Religionen zur Annahme unsers Glaubens zu bewegen, durchaus kein Gehör geben.

310. Die allgemeine Menschenliebe besteht in der Ausübung der Gerechtigkeit, der Güte und der Nachsicht. Wir sollen gerecht seyn: einem jeden unserer Nebenmenschen dasjenige leisten, geben und erzeigen, was er mit Recht von uns fordern kann, und dasjenige lassen, was ihm gebührt und gehört (30. 31.)

311. Man muß aber auch billig seyn, d. h. das strenge Recht, welches man auf eine Sache hat, zum Besten des Nebenmenschen oft mäßigen. Ich leihe z. B. meinem Nächsten Geld auf ein Grundstück, und setze fest, daß, wenn er mir zu einer gewissen Zeit nicht die ganze Summe abträgt, ich das Recht haben soll, das Grundstück zu verkaufen, und mich davon bezahlt zu machen. Nun kommt die Zeit, er ist aber nicht im Stande, die ganze Summe auf Einmahl, sondern nach und nach in Fristen abzutragen. Es wäre unbillig, wenn ich nach meinem

Rechte strenge verfahren, und um den ganzen Betrag zu erhalten, das Grundstück sogleich verkaufen wollte, wodurch jener zu Grunde gerichtet werden könnte.

312. Die Menschenliebe verlangt auch, daß wir gegen andere gütig seyn, an ihrem Wohl und Wehe Theil nehmen sollen. Diese Theilnahme muß aufrichtig, thätig und uneigennützig seyn. Sie ist aufrichtig, wenn wir es im Herzen so meinen, wie wir uns in unsern Reden, Geberden und Betragen gegen andere äußern. Werkthätig ist sie, wenn wir es nicht bloß bey freundlichen Worten, Bedauern und guten Wünschen bewenden lassen, sondern zum Wohl des Nächsten, oder um seine Noth zu mindern, dasjenige wirklich thun, was wir nach unsern Kräften und nach unserm Vermögen thun können. Sie ist endlich uneigennützig, wenn wir für den geleisteten Dienst keinen Nutzen erwarten und nicht verlangen, dadurch den Nächsten zu Gegendiensten zu verpflichten.

313. Die Menschenliebe verlangt noch mehr von uns: wir sollen auch unsern Feinden die uns zugefügten Ungerechtigkeiten, Schäden, Beleidigungen nachsehen, verzeihen, und ihnen in ihren Nöthen beystehen.

2. B. Mos. 23, 4. 5. „Triffst du den Ochsen oder den Esel deines Hassers an, so führe ihm solchen wieder zu. Siehst du den Esel deines Feindes, unter seiner Last erliegen, so hüthe dich ihm solchen allein zu überlassen, hilf ihm vielmehr abpacken.“

Spr. Sal. 25, 21. „Hungerts deinen Feind, so speise ihn von deinem Brote, ist er durstig, reiche ihm Wasser.“

Nachtgebeth. „Vergib, o Herr! einem jeden (Israeliten oder Nichtisrgeliten), der mich heute beleidigt hat.“

314. Wir müssen für die Wohlfahrt unsrer Nebenmenschen Sorge tragen, allen Schaden von ihnen abwenden, ihnen ihr Leben bequem und froh zu machen suchen. Wir dürfen also um so weniger des Nächsten Leib, Gesundheit und Leben, Vermögen, Eigenthum, guten Nahmen oder sonst etwas, das sein ist, verletzen. Wer seinen Nächsten haßt, verfolgt, verleumdet, oder gar nach seinem Leben trachtet, begeht ein abscheuliches Laster, welches Gott mit vieler Strenge bestraft.

2. B. Mos. 20, 13. (151—153.) Das. 3. B 19, 16—18. „Gehe nicht als ein Anbringer (Verleumder) unter deinem Volke herum. Stehe nicht zurück bey der Gefahr deines Nächsten. Ich, der Ewige (verbiethe es!“) Hasse deinen Bruder nicht im Herzen! du kannst deinem Nächsten Verweise geben—wenn er nähmlich dich beleidigt hat—trage ihm aber das Vergehen nicht nach (grolle nicht mit ihm im Herzen.) Du sollst dich nicht rächen, auch nicht Zorn halten gegen die Kinder deines Volkes. Liebe deinen Nächsten, wie du dich selbst liebst. Ich der Ewige (gebiethe es!)

315. Da wir für das Leben und die Gesundheit unsrer Nebenmenschen Sorge tragen sollen, so müssen wir alles vermeiden, was ihnen das Leben auch nur auf die entfernteste Weise verkürzen könnte. Dahin gehören Schläge, Kränkung, Kummer, Verdruß, verursachte Schrecken, Verführung zur Unmäßigkeit, Trunkenheit, Wollust und andern gefährlichen Handlungen, Auflegung zu schwerer Ar-

 beit,

heit, Vernachlässigung und entzogene Pflege in Krankheiten, unvorsichtig angerathene Arzeney- und Hausmittel, versäumte Rettung aus Lebensgefahr, unterlassene Warnung, schädliche Vorurtheile, z. B. als ob es Schande sey, einen verunglückten Todtscheinenden aufzunehmen, einen Erhenkten abzuschneiden. Wir sollen vielmehr so viel in unsern Kräften stehet, Leben und Gesundheit andrer Menschen zu erhalten suchen, durch Warnung vor Gefahren, durch geleisteten Beystand, durch Wartung in Krankheiten und augenblickliche Rettung aus Lebensgefahren.

316. Nur in seltenen Fällen hat und übt die Landesobrigkeit das Recht, sehr schädlichen Menschen, welche die Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft stören, z. B. Räubern, Mördern und Mordbrennern das Leben nehmen zu lassen, um andere von ähnlichen Frevelthaten abzuschrecken, (154) oder im Kriege, wenn das Vaterland von Feinden überfallen wird.

317. Die Gerechtigkeit verlangt, daß man das Eigenthum eines andern, d. i. was jemand mit Recht durch Kauf, Erwerb, Geschenk oder Erbschaft besitzt, oder fordern kann, weder mit Gewalt, noch durch List, noch sonst auf eine unerlaubte Art an sich bringe. Dahin gehört auch, wenn man den von andern begangenen Diebstahl verhehlt; gestohlenes Gut wissentlich kauft oder verwahrt, gefundene Sachen sich zueignet und behält; zur Aufbewahrung anvertrautes Gut abläugnet und nicht wieder gibt; sich Vervortheilung, Übersetzung, Betrug und Lügen im Handel durch schlechte Waare, falsches Maß, Gewicht oder falsches Geld erlaubt; wenn man durch un-

ungerechte Prozesse andere um das Ihrige bringt, untaugliche Arbeit macht; ein fauler und ungetreuer Arbeiter, Dienstbothe ist; andern den verdienten Lohn vorenthält; Korn aufkauft und inne hält, wenn es schon theuer ist und die Armuth leidet; die der Obrigkeit schuldigen Abgaben verkürzt, oder sie darum bringt; wucherische Zinsen nimmt; andern ihr Geld durch falsches Spiel abnimmt, oder durch betrügliche Worte ihnen das Ihrige abschwatzt; wenn man bettelt, da man arbeiten oder dienen könnte u. s. w.

2. B. Mos. 20, 13 (158. 160. 161) Aboth. 2. Absch. „Rabbi Josse sagt: Das Geld deines Nächsten soll dir so lieb seyn, wie das deinige.“

318. Hat man aber die Sünde begangen, und den Nächsten auf eine der erwähnten Arten an dem Seinigen verkürzt, so muß man ihm das Entwendete gewissenhaft wieder erstatten, und auch den Schaden, welchen er durch die Vorenthaltung dessen, was ihm gebührt, etwa erlitten hat, nach Billigkeit vergüten (221.)

319. Da der gute Nahme, die Ehre oder die gute Meinung, welche andere Menschen von uns haben, ein so schätzbares Gut ist, dessen wir, um uns und andern nützlich zu werden, nicht entbehren können; so ist es unsere Pflicht, daß wir auch unserm Nächsten dieses so werthe Gut, die Achtung anderer gegen ihn, zu erhalten suchen.

Aboth. 2. Absch. „Rabbi Eliefer sagt: Die Ehre deines Nächsten soll dir so lieb seyn, wie die deinige.

320. Wir sollen daher in Beurtheilung anderer Menschen vorsichtig seyn; nicht lieblos und gehässig ihre Schwächen aufdecken oder ihre Fehler vergrößern; am allerwenigsten aber von ihnen Böses erdichten und ausbreiten, oder von ihnen sagen, was nicht wahr ist. d. i. verleumden.

3. B. Mos. 19, 16. (319.) Ps. 15, 2—4. „Wer darf, o Herr! in deinem Zelte wohnen? wer auf deinem heiligen Berge ruhen? Der redlich wandelt, Recht ausübt; vom Herzen Wahrheit redet; mit seiner Zunge nie verleumdet; nie seinem Nächsten Böses thut, nie seinen Nebenmenschen schmähet."

321. Man muß vielmehr das Gute, das ein jeder hat, gern bemerken, und es auch andern bemerkbar machen und rühmen, ihn gegen falsche Beschuldigungen vertheidigen, Gutes von ihm reden, und so viel es nur die Wahrheit zuläßt, alles zum Beßten wenden, d. h. seine fehlerhaften Gesinnungen und Handlungen, wenn es seyn kann, gut auslegen. Unsern Nebenmenschen müssen wir des Guten wegen, welches sie an sich haben, Achtung und Ehre erweisen, und diejenigen, welche sich durch tugendhafte Handlungen, Geistesbildung, Geschicklichkeiten auszeichnen, ganz besonders hochachten.

Aboth. 2 Absch. „Hillel sagt: Richte deinen Nächsten nicht, bis du in seine Lage kommst. (beurtheile ihn nicht strenge.") Das. 1. Absch. „Richte jeden Menschen nach der Wageschale des Guten (suche für seine Handlungen solche Gründe auf, die den bösen Schein überwiegen.)

322. Zur Übung dieser Tugenden werden wir dadurch geschickt, wenn wir uns gewöhnen, zu unsern Nebenmenschen Zutrauen zu haben; d. h. ihnen gute Absichten und Gesinnungen zuzutrauen, und nicht ohne Grund Böses von ihnen zu vermuthen; wenn wir uns der Verschwiegenheit befleißigen, und uns vor Leichtgläubigkeit und Schwatzhaftigkeit hüthen, daß wir nicht sogleich alles glauben und wieder erzählen. Doch sollen wir unser Zutrauen auch nicht unvorsichtig jedem schenken, den wir nicht gut kennen, weil dieß gemißbraucht und uns schädlich werden kann.

323. Wir sollen gegen unsre Nebenmenschen gefällig seyn, ihnen in allem zuvorkommen, um was sie uns ersuchen, und wir ihnen gewähren können. Eine freundliche Miene erhöhet den Werth der kleinsten Dienste, die wir jemanden erweisen. Hierher gehört auch das Nachgeben im Umgange mit den Menschen, daß wir aus Gefälligkeit von unserer, wenn auch gegründeten Meinung abzugehen scheinen, wenn es geschehen kann, ohne daß dadurch die Wahrheit verletzt wird.

Aboth. 2. Absch. „Mache seinen Willen zu dem deinigen, damit er wieder (bey andern Gelegenheiten) deinen Willen zum seinigen mache.“

324. Wir sollen die Wahrheit lieben und wahrhaftig seyn. Unsere Reden und Äußerungen müssen mit unsern Gesinnungen übereinstimmen. Wir dürfen also niemahls lügen, etwas wissentlich sagen, das nicht wahr ist. Die Wahrhaftigkeit nützt uns und andern, die Lüge aber hat sehr schädliche Folgen.

gen. Man empfiehlt z. B. jemanden als einen geschickten und gesitteten Lehrer und Erzieher der Jugend, da man doch weiß, daß er unfähig zum Unterrichte und noch dazu ein lasterhafter Mensch ist. Auf diese Empfehlung werden ihm Kinder anvertraut, die er belehren und leiten soll. Der getäuschte Vater oder Vormünder wird endlich, und oft zu spät gewahr, daß die Kinder unwissend geblieben sind, und schlechte Sitten angenommen haben. Er grämt sich darüber, und kann es demjenigen, der ihn durch die Anempfehlung hintergangen hat, nie verzeihen.

2. B. Mos. 23, 7. „Entferne dich von einer lügenhaften Sache."

Das. 3. B. 19, 11. „Ihr sollet einer den andern nicht belügen."

Ps. 101, 7. „Den heg' ich nicht in meinem Hause (spricht Gott), der Trug und Falschheit übt. Nie soll bestehen vor meinem Auge ein Mann, der gern lügt."

Spr. Sal. 12, 22. „Lügenhafte Mäuler sind dem Herrn ein Gräuel, die aber treulich handeln, gefallen ihm wohl."

325. Die Wahrheitsliebe oder Wahrhaftigkeit sollen wir denn nach der Pflicht der Gerechtigkeit in allen unsern Versprechungen, Verträgen, Verbindungen, von uns geforderten Zeugnissen vor Gericht und im gemeinen Leben beweisen. Unser gegebenes Wort müssen wir aufs heiligste und unverletzlichste halten, wenn wir auch selbst Schaden davon haben sollten, weil sonst die Sicherheit und das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft dabey sehr verletzt werden würde.

2. B. Mos. 20, 13. (165.) Spr. Sal. 19, 5. „Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft, und wer Lügen frech redet, entrinnt (der Ahndung) nicht.

Ps. 15, 5. (Auf dem heiligen Berge soll derjenige ruhen, der) „zu seinem Schaden schwört und hält.“

326. Es gibt bisweilen Fälle, wo die Klugheit und Vorsichtigkeit von uns fordern, daß wir nicht jedem unsere Gesinnungen offenbaren, und wo es erlaubt ist, die Wahrheit zu verschweigen, oder nicht zu sagen; wenn wir gewiß wissen, daß wir durch wahrhafte Aussagen keinen Nutzen, sondern Schaden anrichten: z. B. Kranken, auf Schaden ausgehenden Menschen, wie feindlichen Soldaten, Räubern, Mördern.

327. Außer diesen Fällen darf man nie eine Unwahrheit sagen, besonders, wenn von der Aussage das Wohl und Weh anderer abhängt. So wie ich nach der Gerechtigkeit von jedermann die Wahrheit fordern kann, eben so bin ich schuldig, ihm dieselbe zu sagen.

328. Die Armen sollen wir unterstützen, die Kranken pflegen, bey dem Unglücke unsers Nächsten Mitleiden empfinden, und ihm solches durch Worte und Handlungen bezeigen. Wo wir nicht helfen können, sollen wir trösten, und den Gebeugten durch guten Rath wieder aufrichten. Jeder Schmerz vermindert sich, wenn andere daran aufrichtig theilnehmen.

Jes. 58, 7. „Wohlan! brich (theile mit) dem Hungrigen dein Brot, nimm in deinem Hause

die

die Dürftigen auf, bekleide die Nackten, hilf jedem, der deines Fleisches (deiner Gattung) ist." Zach. 7, 9. „Ein jeder beweise an seinem Bruder Güte und Barmherzigkeit."

329. Die Friedfertigkeit ist eine schöne Tugend. Sie bestehet darin, daß man jeden Zank und Streit sorgfältig vermeidet, nicht auf seiner Meinung hartnäckig bestehet, und wenn gleichwohl ein Streit vorfällt, bereitwillig ist, die Hand zum Frieden, und zur Aussöhnung zu biethen.

330. Bey der Ausübung aller dieser Tugenden müssen wir auch noch gewisse Lebensregeln beobachten. Wir sollen nicht nur sittlich leben, sondern auch sittsam seyn. So wie wir innerlich das Gemüth von allen bösen Neigungen und Gedanken reinigen sollen, so müssen wir auch äußerlich im Umgange mit Menschen alles vermeiden, was unanständig und unschicklich ist. So darf man z. B. in Gegenwart anderer, selbst der nächsten Verwandten nicht den Leib blößen, sich keiner Worte und Ausdrücke bedienen, die bey dem Zuhörer entweder Ekel oder unkeusche Gedanken erregen. Das erste verräth eine pöbelhafte Erziehung; das letzte aber, daß das Herz von sträflichen Begierden, und die Einbildung von unreinen Bildern erfüllt ist. Wessen das Herz voll ist, dessen läuft der Mund über, sagt das Sprichwort.

331. Zur Sittsamkeit gehört auch die Höflichkeit. Wer höflich ist, bemüht sich, den Personen, mit denen er umgeht, zu allen Zeiten Proben von Aufmerksamkeit und Achtung zu geben, welche ihnen nach Beschaffenheit der Verhältnisse

und

und der eingeführten Sitten zukommen. Mangel an Höflichkeit ist, wenn man z. B. dem nicht dankt, der vor uns den Hut abzieht, einem in die Rede fällt, oder eine bescheidene Bitte geradezu und unfreundlich abweiset. Derjenige hat keine Lebensart, der eine geachtete Person in einem unreinen widrigen Aufzuge besucht, in Gesellschaften immer das Wort führt, und niemanden zum Sprechen kommen läßt, ehrwürdigen Personen zur Rechten geht, u. s. w.

Aboth. 5. Abschnitt. „Ein vernünftiger (artiger) Mensch, läßt solche Leute zuerst sprechen, die älter oder geschickter, als er, sind; er fällt keinem in die Rede, er übereilt sich nicht im Antworten, seine Fragen gehören zur Sache, und seine Antworten sind nicht weitschweifig; er beantwortet die Fragen, in der Ordnung, wie sie ihm vorgelegt werden; kann er keine Antwort geben; so sagt er gleich: dieß habe ich nicht gehört, gelernt, (ich weiß es nicht) und streitet nie gegen die Wahrheit: der Plumpe (Ungebildete) hingegen, thut von allen diesen das Gegentheil.“

Achter Abschnitt.

Von den engern Verhältnissen und Verbindungen des Menschen und den daraus entstehenden Pflichten.

332. Die Menschen sind wegen ihrer Unbehülflichkeit und Gleichheit an Bedürfnissen, von einander abhängig und mit einander verbunden, woraus denn die allgemeine Menschenliebe entspringt. (299).

(299). Allein es gibt unter unsern Nebenmenschen gewisse Personen, mit denen wir in näheren und genaueren Verbindungen als mit andern leben, die also ein größeres Recht auf unsere Liebe, Güte, Hülfe, Nachsicht u. s. w. haben.

333. Solche Personen sind: Eheleute, Ältern, Kinder, Geschwister, Anverwandte, Lehrer, Freunde, Wohlthäter, Herrschaften und Dienstleute, Meister und Gesellen, unsre Mitbürger, Landsleute, und diejenigen, welche mit uns auf sonst eine Weise näher verbunden sind, denen wir noch andere, als jene allgemeine Pflichten der Liebe schuldig sind.

334. Die erste Gesellschaft, in welche die Menschen getreten sind, war die eheliche. Der Ehestand, ist die genaue Verbindung und Freundschaft, welche zwey Personen, Mann und Frau, zur Erhaltung des menschlichen Geschlechtes mit einander vereinigt. Die Ehe hat Gott selbst gestiftet und gesegnet.

1. B. Mos. 1, 28. „Gott segnete sie (Adam und Eva) und sprach zu ihnen: Seyd fruchtbar, mehret euch, füllet die Erde.“

335. Die Ehegatten versprechen sich einander aufs feyerlichste, daß sie zur Erleichterung der Mühe, zum frohen Genusse des Lebens, und zur Erziehung der Kinder zusammen leben, sich vor allen andern lieben, in Geschäften und in der Noth einander helfen, gegenseitig ihr Glück befördern und sich Freude machen wollen.

336. Hält der Mann, oder die Frau nicht dieß eheliche Versprechen, das sie sich gegenseitig einander gethan haben, sondern bricht es; so begeht der Theil, welcher dem andern ungetreu wird, einen Ehebruch.

2. B. Mos. 20, 13. (155—157).

337. Da die eheliche Verbindung eine so weise Einrichtung Gottes ist, die er zur Erhaltung und zum Wohl des Menschengeschlechtes angeordnet hat; so soll auch dieselbe, ohne die allerwichtigsten Ursachen nicht getrennt werden; weil dieß Unordnungen, und großen Schaden der bürgerlichen Gesellschaft zuziehen würde.

338. Eheleute sollen sich also die zärtlichste Liebe, Treue, Achtung, gegenseitige Hülfe, Dienste und Freundschaft erweisen. Sie müssen unaufhörlich bedacht seyn, durch ein liebreiches Betragen, unter sich Einigkeit zu erhalten, in ihren Verrichtungen fleißig und treu zu seyn, vornehmlich sich in allen Stücken beyzustehn, und so zu ihrem und der Ihrigen Glück nach Gottes Willen bey einander zu leben.

339. Der Mann muß für den anständigen Unterhalt der Frau und der Familie durch ordentliche Abwartung seines Berufes sorgen, auch derselben Schutz und Beystand leisten. Die Frau soll dagegen auf Ordnung, Reinlichkeit und Wohlstand des Hauswesens fleißig sehen, dem Manne Achtung, Folgsamkeit beweisen, und gegen ihn jederzeit sanftmüthig seyn.

Spr. Sal. 31, 3. „Ein wackres Weib thut dem Manne immer wohl, nie macht sie ihm Verdruß, so lang sie lebt.“

340. Die Eheleute, wenn sie Kinder haben, heißen Ältern. Jene hingegen, welche, wenn die Ältern verstorben, oder wenn sie von den Kindern entfernt sind, deren Stelle vertreten, und Pfleger, Versorger und Wohlthäter der Kinder werden, heißen Stief- Pflege- Ältern, auch Vormünder und Lehrherren. Die Ältern sind unter allen unsere ersten Freunde und größten Wohlthäter, weil sie unsertwegen die beschwerlichsten Mühseligkeiten erduldet, und uns am längsten und meisten Gutes gethan haben.

341. Die Ältern haben die Pflicht, ihre Kinder zu gesunden, verständigen und tugendhaften Menschen und nützlichen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft zu erziehen, das heißt, von Jugend auf weise und gute Mittel anzuwenden, daß sie dieß werden. Sie sollen also zuförderst für den Leib, die Erhaltung und Übung der Glieder und Sinne, wie auch für die Pflege und Gesundheit ihrer Kinder Sorge tragen.

342. Es ist daher auch heilige Pflicht der Ältern, daß sie für ihre Kinder sich dankbar der wohlthätigen neueren Entdeckung bedienen, und denselben frühzeitig die Schutzpocken durch einen verständigen Arzt geben lassen, um ihnen so ihr Leben, ihre gesunden Glieder, Sinne und Schönheiten zu erhalten. *)

---

*) Schrecklich waren die Verheerungen, welche die scheußliche Blatternpest angerichtet hat, an welcher

343. Ältern, welche aus Vorurtheil oder Widersetzlichkeit diese Pflicht versäumen, laden sich eine schwere Verantwortung auf ihr Gewissen; denn sie sind offenbar an dem Tode oder an der Verunstaltung und Verstümmlung der Kinder durch die natürlichen Blattern Schuld, und deßhalb vor Gott strafbar.

(1. B. Mos. 4, 10).

344. Die Hauptabsicht der Ältern muß nachher auf die Seelen der Kinder und deren Bildung gerichtet seyn, damit dieselben durch guten Unterricht im

---

alljährlich in Deutschland 70 bis 72000 und in Europa 400,000 Menschen starben, ehe man auf die wohlthätige Entdeckung kam. Man hatte nähmlich zufällig bemerkt, daß das Gift aus den pockenähnlichen Geschwüren, die sich bisweilen an den Eutern der Kühe zeigen, die Eigenschaft habe, die Menschen, die davon angesteckt würden, gegen die Ansteckung der gewöhnlichen Kinderblattern zu sichern, und so machte der Engländer, Doctor Eduard Jenner, welcher über diese Erfahrung weiter nachdachte, und viele Untersuchungen darüber anstellte, 1789 diese große und heilsame Entdeckung, und ward dadurch der größte Wohlthäter des Zeitalters und der Nachwelt, welche sein Andenken noch dafür segnen wird. Seitdem hat von den vielen hunderttausenden mit dem Kuhpockengifte in allen Ländern eingeimpften Kindern und Erwachsenen, nie eines die natürlichen Blattern bekommen, auch ist kein Kind an denselben gestorben, daher sie mit Recht den Nahmen der Schutzpocken verdienen.

in nützlichen Dingen, besonders in der Religion verständige und weise, durch Gewöhnung zum Guten und Entwöhnung vom Bösen tugendhafte, wohlgesittete, auch geschickte und glückselige Menschen werden.

345. Die Mütter haben ihre Töchter in dem Küchenwesen, und in Handarbeiten, als Nähen, Stricken u. s. w. überhaupt in der Führung der häuslichen Wirthschaft zu unterweisen. Auch sollen sie durch Beyspiele, Lehren und Ermahnungen dieselben zur weiblichen Zucht, Eingezogenheit und Bescheidenheit anführen, und bey ihnen die Prachtliebe und Modesucht mäßigen.

346. Rechtschaffene Ältern müssen ihre Kinder zur Arbeitsamkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Häuslichkeit und Ehrlichkeit gewöhnen, für das äußere Glück und Fortkommen derselben durch die Welt Sorge tragen, und sie zu dem Ende frühzeitig etwas Nützliches und ein ordentliches Geschäft lernen lassen, womit sie einmahl ihren Unterhalt verdienen können, damit sie nicht der Gesellschaft zur Last fallen.

347. Ältern, die diese Pflichten nicht erfüllen, versündigen sich sehr schwer an Gott, an ihren Kindern, an sich selbst und an der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, deren Wohlstand durch eine gute Kindererziehung eben so sehr gewinnt, als er durch eine schlechte Schaden leidet (150.)

348. Da nun die Pflichten der Eheleute, und besonders wenn sie Ältern werden, so mannigfaltig und von einem so großen Umfange sind; so darf man in den Ehestand nicht gar zu jung und nicht

mit

mit Unbesonnenheit treten. So sehr jede Verletzung der Pflichten schädlich ist, so ist sie doch bey weitem nicht so arg, als wenn der, welcher pflichtwidrig handelt, Frau und Familie hat: er zieht auch sie mit in sein Unglück, und sein Vergehen ist um so viel größer.

349. In manchem Lande herrscht bey unsern Glaubensgenossen ein sehr übler Mißbrauch, daß sie nähmlich ihre Kinder in einem Alter verheirathen, da sich ihre Leibes- und Seelenkräfte und Neigungen kaum zur Hälfte entwickelt haben. Hieraus entsteht viel Unheil. Wenn die jungen Eheleute älter werden, und ihre Empfindungen kennen lernen, werden sie erst gewahr, daß die Gemüthsart des einen mit den Neigungen des andern Theils sich durchaus nicht vertragen könne. Der Ehestand wird ihnen lästig und drückend, und wenn Zank und Erbitterung bey ihnen überhand nimmt; so müssen sie endlich auf immer von einander getrennt werden. Daher denn die häufigen Ehescheidungen.

350. Außerdem, daß die Ehescheidungen große Zerrüttungen in den Familien anrichten (337), so sind auch die Kinder aufgelöseter Ehen nie ganz glücklich. Es mag ihnen auch sonst an nichts fehlen, so ist das Gemüth dieser Geschöpfe doch auf immer in ängstlicher Unruhe. Sie können ihre Liebe zu den Ältern nie in ihrer Fülle ausströmen lassen, ohne dem Vater oder der Mutter unangenehme Empfindungen zu verursachen.

351. Da die jungen Eheleute in einem gar frühen Alter, oft schon in den Kinderjahren, wo sie

selbst noch der Erziehung bedürfen, zusammen kommen: so läßt sich von ihnen unmöglich erwarten, daß sie im Stande seyn werden, die Pflichten der Ehegatten und der Ältern gehörig zu erfüllen. Eben so wenig kann man verlangen, daß der noch kindische Ehemann einen Beruf haben, ein Gewerbe treiben, und das gar zu junge Weibchen der Wirthschaft ordentlich vorstehen sollte. Die Folge solcher Ehen ist Mangel und Noth; die Armuth der Ältern und Kinder zwingt sie, von der Gutthätigkeit anderer zu leben.

352. Da durch die allzufrühen Heirathen so manche Pflichten verletzt, und so viele Familien unglücklich werden, so sind sie höchst sündlich. Die Kinder sind hieran nicht Schuld; sie thun nur das, was ihre Ältern wollen und befehlen. Die ganze Schuld fällt auf das Gewissen dieser Unbesonnenen, die alle unselige Folgen unzeitiger Ehen vor Gott zu verantworten haben.

Talmud. „Bevor zur Ehe geschritten wird, erbaue (errichte) man ein Haus, das ist, man sey im Stande, alle Pflichten zu erfüllen, welche die eheliche Verbindung auferlegt."

353. Wenn man aber auch allen Obliegenheiten des Ehestandes Genüge leisten kann; so soll man gleichwohl sich nicht in denselben begeben, bis man die Gemüthsart, Neigungen, Gesinnungen und Geschicklichkeiten der Person geprüft hat, mit welcher man sich verbinden will. Wer hierbey mehr auf Schönheit, Reichthum, oder eine angesehene Familie, als auf den persönlichen Charakter sieht, der bereut oft, wiewohl zu spät, diesen wichtigen

Schritt, von dem die Ruhe und Zufriedenheit durch das ganze Leben abhängt.

354. Die Kinder sollen ihren Ältern, als ihren größten Wohlthätern, durch welche ihnen Gott das meiste Gute in diesem Leben erweiset, lebenslang die herzlichste Liebe, größte Verehrung, Dankbarkeit und Gehorsam mit Worten beweisen, und ihnen alle Ehre machen.

2. B. Mos. 20, 12. (144 — 150.)

355. Auch sollen sie ihren Ältern, wenn sie alt werden, ihre Schwachheiten zu Gute halten, und ihrer in Krankheit und Armuth mit Liebe und Sanftmuth pflegen, wie es die kindliche Pflicht der Dankbarkeit fordert.

Spr. Sal. 23, 22. „Gehorche deinem Vater, er hat dich gezeugt (dir das Leben gegeben), und verachte deine Mutter nicht, wenn sie alt wird."
Talmud. „Das Gute, so du deinen Ältern thust, und was du ihnen an Nahrung, Kleidung u. s. w. reichest, soll mit Herzlichkeit, freundlichen Worten und sanften Mienen geschehen."

356. Geschwister, das ist, Schwestern und Brüder oder Anverwandte sollen sich, da sie durch die Natur näher mit einander verbunden sind, auch vorzüglich lieben, freundlich, gefällig und verträglich mit einander seyn.

Ps. 133, 1. „Sieh! wie fein, wie lieblich (gut und erwünscht) ist es, wenn in Eintracht Brüder leben."

357. Für jede Wohlthat, die wir von jemanden erhalten, sollen wir dankbar seyn und unsre Dankbarkeit dem Wohlthäter durch Worte,

und wo möglich, durch Dienstleistungen zu erkennen geben.

358. Zu unsern vorzüglichen Wohlthätern gehören besonders unsere Lehrer, die uns in der Jugend, oder auch, wenn wir erwachsen sind, in der Religion und andern nützlichen Dingen unterrichten und durch Lehre, Warnung, Ermahnung und Rath für unsere Bildung und für unser Wohlergehen sorgen, damit wir gute, nützliche und glückselige Menschen werden. Solche sind Schullehrer, Erzieher, Lehrmeister, höhere Volkslehrer, Rabbiner.

359. Schüler, Zuhörer und Lehrlinge sollen ihnen dafür dankbar seyn, sie für diese Wohlthaten hochschätzen, und durch Lehrbegierde, Aufmerksamkeit, Fleiß und gutes Verhalten ihnen Freude machen und ihnen dadurch ihr schweres Amt erleichtern.

Aboth. 4. Absch. „Achte deinen Schüler wie dich selbst, die Hochachtung für deinen Schulfreund gleiche der Ehrerbiethigkeit gegen deinen Lehrer, und diese der Ehrfurcht vor Gott."

360. Nach den Ältern und Verwandten hat der fromme und gute Lehrer den ersten Anspruch auf unsre Unterstützung in Armuth, Alter und Krankheiten oder in andern Nothfällen. Er hat uns den Weg zur Tugend und Weisheit geführt, wodurch der Mensch in der sichtbaren Welt den höchsten Rang behauptet, und ohne welchen er zum unvernünftigen Thiere hinabsinken würde.

Talmud. „Der Lehrer hat sich um dich noch mehr verdient gemacht, als dein Vater. Diesem hast

du

du nur das kurze (leidenvolle) Leben, jenem aber das ewige (wonnereiche) Leben zu verdanken."

361. Einige sind auch Dienstherrschaften, Hausväter und Hausmütter, welche andern, die im Hause sind, zu befehlen haben, und andere Dienstleute oder Dienstbothen, welche jenen Dienste erweisen und gehorchen müssen. Verständige Menschen verachten nicht ihre Dienstbothen, sind vielmehr freundlich gegen dieselben, weil sie Menschen wie wir, unsere Brüder und nützliche Leute sind, ohne welche wir sehr viel Gutes und viele Bequemlichkeiten nicht haben würden.

362. Die Herrschaften sollen gegen ihre Dienstleute immer gerecht handeln, ihnen daher hinlängliche gute Kost, und den versprochenen Lohn ohne Abbruch geben. Auch sollen sie ihnen nicht schwerere Arbeiten auflegen, als sie thun können. Werden sie in ihren Diensten krank, so hat man für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit Sorge zu tragen. Sind sie im Dienst alt und entkräftet worden, so muß man sich ihrer besonders annehmen und sie nicht darben lassen.

3. B. Mos. 25, 43. „Du mußt nicht mit Härte über ihn (den Knecht) herrschen, und dich vor deinem Gott fürchten."

Das. 5. B. 15, 13—15. „Wenn du ihn (den Knecht) los gibst (entlässest), so laß ihn nicht leer von dir ziehen. Gib ihm ein Geschenk mit, von deinem kleinen Viehe, von deiner Tenne (deinem Korn) und von deinem Kelter (Wein, Öhl), nachdem der Ewige, dein Gott dich gesegnet hat, sollst du ihn beschenken; du mußt bedenken, daß du auch ein Knecht gewesen bist,

im Lande Egypten, der Ewige, dein Gott aber hat dich erlöset, darum gebe ich dir jetzt dieses Geboth."

363. Bediente oder Dienende sollen gegen ihre Herrschaften ehrerbiethig, niemahls widerspänstig und in ihren Diensten faul, sondern in allen erlaubten Dingen gehorsam und gefällig gegen sie seyn. Jeder Bediente ist schuldig, seinen Dienst treu, ehrlich und so zu verrichten, daß die Herrschaft damit vollkommen zufrieden ist. Auch muß er durch Fleiß und Verschwiegenheit die Ehre und das Beste der Herrschaft möglichst befördern helfen.

364. Das Nähmliche gilt auch von dem Gesellen. Er muß auf den Nutzen seines Meisters bedacht seyn, zufrieden und unverdrossen arbeiten, und so den Lohn redlich verdienen. Er beeifre sich, so zu arbeiten, daß der Meister die alten Kundschaften behält, und neue an sich ziehet.

365. Diese Pflichten hat der Dienstbothe und der Gesell streng zu beobachten, ohne Unterschied, ob er bey einer israelitischen oder christlichen Herrschaft in Diensten steht; ob er bey einem israelitischen oder christlichen Meister arbeitet. Er denke nur an die Redlichkeit, Treue und aufrichtige Ergebenheit Joseph's gegen seinen Herrn Potiphar, der ein Helde, ein Götzendiener war. „Sein ganzes Vermögen, sprach jener, vertraute der Herr meinen Händen, wie könnt' ich an ihm unredlich handeln und mich an Gott versündigen."

1. B. Mos. 39, 8. 9.

366. Es gibt noch andere Verhältnisse, bey welchen, ob sie gleich weder aus Verwandtschaft, noch aus Verbindungen entstehen, zu beobachten sind. Solche bestehen unter alten und jungen Leuten, Reichen und Armen, Menschen von seltenen Naturgaben und Geistesgröße, und Menschen von mittelmäßigen Verstandeskräften.

367. Junge Leute müssen das Alter ehren. Man soll mit den Gebrechen und Schwachheiten alter Leute Geduld haben, alles zu ihrer leichtern Versorgung und Bequemlichkeit beytragen, und bedenken, daß jeder hofft und wünscht, alt zu werden.

3. B. Mos. 19, 32. „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, das Ansehen eines Alten ehren, und dadurch Ehrfurcht bezeigen vor deinem Gott. Ich, der Ewige (gebiethe es)!"

Talmud. „Man muß das Alter auch an einem Heiden ehren."

368. Alte und Bejahrte aber sollen ihr Alter durch Tugend, Mäßigkeit und Frömmigkeit zieren, und den jüngern Personen achtungswerth machen, und nicht durch beständige Klagen, mürrische Laune und Unduldsamkeit beschwerlich werden.

Spr. Sal. 16, 31. „Die prächtigste Krone ist das schöne Greisenalter; es wird nur auf dem Wege der Tugend erreicht.

369. Die Reichen sollen sich ihres Reichthums nicht überheben, die Unvermögenden nicht verachten, und ihr Vermögen zum Besten der Armen und Dürftigen und zur Beförderung nützlicher Anstalten anwenden.

370. Arme aber sollen die Reichen nicht beneiden, sondern arbeitsam, ehrlich und fromm seyn, und dem lieben Gott in ihrer Armuth vertrauen; jenen Reichen auch besondere Achtung bezeigen, die den Unglücklichen wohlthun.

Ps. 9, 10.

371. Menschen von großen Talenten dürfen auf andere nicht mit Stolz herabsehen und sie verachten. Ausgezeichneter Scharfsinn, seltener Heldenmuth und kühner Unternehmungsgeist müssen als Mittel betrachtet werden, deren sich Gott zum Besten vieler Menschen, oft einer ganzen Nation bedient, sie zu belehren, in der Gefahr zu vertheidigen, oder den gesunkenen Wohlstand bey ihr wieder herzustellen.

372. Man handelt aber wider die Absicht Gottes, wenn man die großen Geistesgaben oder Reichthum und Ansehen dazu anwendet, seine Nebenmenschen zu unterdrücken, und sie von sich in einer sclavischen Abhängigkeit zu halten. Der schlechte Gebrauch, den Mancher von seinen Talenten gemacht hat, war schon oft eine Geißel für die menschliche Gesellschaft.

Jerem. 9, 22. 23. So sprach der Ewige: Es rühme der Weise seine Weisheit nicht, der Tapfere nicht seinen Muth, nicht der Reiche seine Schätze. Es rühme sich nur, wer nachgedacht hat, mich erkennt und weiß, daß ich, der Ewige, Güte, Recht und Gerechtigkeit auf Erden übe, und daß ich nur hieran (an Ausübung des Guten, nicht aber an Unterjochung der Menschen) ein Wohlgefallen habe.

373. Männer hingegen, die durch vortreffliche Kenntnisse, Einsichten und Tugenden sich um die Menschheit verdient machen, sey es durch Entwerfung oder Handhabung gerechter Gesetze, durch nützliche Entdeckungen und Erfindungen, sey es durch großmüthige Aufopferung seiner selbst zum Besten des Staates, diese Wohlthäter des Menschengeschlechts haben den gerechtesten Anspruch auf unsre Bewunderung und tiefe Verehrung.

Talmud. „Wer einen König (Gesetzgeber), wenn schon aus einer nicht israelitischen Nation, zum ersten Mahl erblickt, der spreche folgenden Segen: Gelobt sey, wer Fleisch und Blut mit seiner Majestät begabt hat. Wer einen großen Weisen, wenn schon aus einer nichtisraelitischen Nation, zum ersten Mahl erblickt, der spreche den Segen: Gelobt sey, wer Fleisch und Blut mit seiner Weisheit begabt hat.“

Neunter Abschnitt.

Von den Pflichten des Menschen als Bürgers.

374. Kein Mensch kann für sich ganz allein jene Mittel erwerben, wodurch die körperlichen Bedürfnisse befriediget, und die Seelenkräfte ausgebildet werden, er kann auch nicht leicht Gelegenheit haben, die verschiedenen Tugenden auszuüben.

375. Die Selbsterhaltung treibt den Menschen also dazu, in Gesellschaften mit andern zu treten, seine Kräfte mit den ihrigen zu vermehren und zu ver-

vereinigen, um dadurch in den Stand zu kommen, ein gemächliches Leben zu führen, und sein Daseyn zu verlängern.

376. Aber auch ohne Rücksicht auf diese Vortheile empfindet jeder einen Geselligkeitstrieb, mit andern seines Geschlechtes umzugehen. Ein Kind gesellt sich gern zu andern Kindern, wenn sie ihm gleich fremd sind, es ihrer nicht bedarf, und von ihnen nichts erwartet. Es geschieht aus einem bloßen Naturtriebe, der auch den meisten Thieren eigen ist.

377. Die Triebe der Geselligkeit und der Selbsterhaltung können indessen die Menschen nur zusammen bringen, nicht aber zusammen halten. Unwissenheit, Leidenschaft und Boßheit können sie wieder entzweyen und gar bald von einander trennen.

378. Da jeder Mensch von Gott Kräfte und Fähigkeiten hat; so muß er auch das **Recht** haben, dieselben zu seinem Besten anzuwenden und mit seinem erworbenen Gute nach Belieben zu schalten und zu walten. Wie aber dieses Recht allen andern Menschen gleichmäßig zukommt; so hat auch jeder die **Pflicht** auf sich, niemanden an der Entwickelung seiner Kräfte zu hindern, und im Besitze und Genuße seines Eigenthums zu stören. Viele Menschen sind unverständig, sehen dieses nicht ein, und handeln dawider aus bloßer **Unwissenheit**.

379. Andere, die dieß natürliche Recht wohl einsehen, handeln ihm gleichwohl entgegen, nicht aus Unverstand, sondern aus **Habsucht**, **Herrschbegierde**, **Neid** und **Boßheit**. Vor der

Ge-

Gewalt und dem Frevelmuth solcher ausgearteten Menschen würde das Eigenthum und Leben der Schwächern keine Sicherheit finden. Offenbare Gewaltthätigkeiten, wenn sie allgemein werden, haben Meuchelmord, Meuterey, Aufruhr und Bürgerkrieg zur Folge, in welchem die Parteyen sich einander aufreiben und zu Grunde richten.

380. Um diesen traurigen Folgen vorzubeugen, müssen Gesetze, d. h. Regeln vorgeschrieben werden, wie sich die Glieder der Gesellschaft gegen einander zu verhalten haben. Sie bestimmen die Rechte und Pflichten derselben, und setzen Strafen auf jede Pflichtverletzung. Jene belehren die Unwissenden, und diese halten den Frevelmuth und die Leidenschaften in den gehörigen Schranken.

381. Gesetzgeber sind jene, welche nach reiflicher Erwägung der Rechte und Verbindlichkeiten, Gesetze verfassen, die genau zu befolgen sind; Richter aber, welche nach denselben alle vorfallende Mißverständnisse und Streitigkeiten entscheiden, die Übertretungen der Gesetze und die Verbrecher untersuchen, und was Rechtens ist, durch Gerichtsdiener und Henker vollziehen lassen.

382. Menschen, die durch eine gesetzliche Verfassung mit einander verbunden sind, nennt man eine bürgerliche Gesellschaft, jedes einzelne Glied derselben einen Bürger, und das Land oder die Länder, in denen die Gesellschaft nach einerley Verfassung lebt, einen Staat.

383. Der Staat ist das Vaterland sowohl aller, welche in demselben sind geboren und erzogen worden, als auch solcher Fremden, die sich in diesem

Lan-

Lande auf immer häuslich niedergelassen haben, alle gesetzliche Rechte genießen, und alle Pflichten übernehmen.

384. Außer den guten und weisen Gesetzen werden zum Wohl der Gesellschaft, zur Beförderung des Ackerbaues und anderer Gewerbe, zur Begünstigung der Handlung, zur Abhülfe bey unglücklichen Ereignissen in der Natur, zur Bildung des Volkes u. s. w. noch mancherley Anstalten, Vorkehrungen und Einrichtungen nöthig.

385. Eine der nothwendigsten Einrichtungen im Staate ist das Münzwesen, oder die Festsetzung des Werthes von jeder Münzsorte, weil das Geld, als allgemeines Mittel die Erzeugnisse zu erhandeln und zu verkaufen, und die Arbeiten zu bezahlen, den Werth aller erzeugten und verarbeiteten Dinge, aller Bemühungen und Dienstleistungen vorstellt.

386. Auch das Postwesen, die Erbauung und Unterhaltung der Brücken, fahrbaren Landstraßen, sind vornehmlich zur Beförderung der Handlung von ganz besonderem Nutzen. Dem Betruge vorzubeugen ist es nöthig, Maß, Gewicht und Preise der Lebensmittel festzusetzen, und strenge Aufsicht zu halten, daß kein unreifes Obst, verdorbenes Brot, in Fäulniß übergangene Eßwaaren, als Fische u. dgl. zu Markte gebracht und verkauft werden.

387. In großen Städten ist es auch erforderlich, Anstalt zu treffen zur Rettung in Feuersgefahr, und Männer zu besolden, die sich zum Löschen gebrauchen lassen. Ferner eine Anstalt zur Heilung armer Kranken, Arbeitshäuser für nahrungs-

lose Menschen, und endlich im Lande Vorrathshäuser anzulegen und mit Getreide anzufüllen, damit die Einwohner nicht in Mißwachsjahren vor Hunger umkommen.

388. Zur Leitung und Aufrechthaltung dieser und noch mehrerer Einrichtungen werden Verwalter, Einnehmer, Beamten u. s. w. bestellt, und wieder Aufseher, welche darauf sehen, ob jene ihr Amt fleißig und zweckmäßig verwalten.

389. Auch muß der Staat Sorge tragen, die jungen Bürger und Bürgerinnen in der Religion, Moral und andern nützlichen Kenntnissen gehörig unterrichten zu lassen, und deßhalb Schulen anzulegen; für Künste und Wissenschaften aber, als Gottesgelehrtheit, Weltweisheit, Naturlehre, Meßkunde, Mechanik, Baukunst, Rechtsgelehrsamkeit, Arzeneywissenschaften, Geschichte, Geographie, Länderkunde u. a. mehr wissenswürdige Gegenstände in den Hauptstädten hohe Schulen zu errichten und Lehrer von geprüfter Geschicklichkeit und Redlichkeit, zugleich auch Männer von höhern Einsichten zu ernennen, welche die Schüler zu prüfen und über den guten Fortgang des Unterrichts sorgfältig zu wachen haben.

390. Alle Anstalten, welche die innere Wohlfahrt betreffen, sind aber von keiner Dauer, wenn der Staat von außen keine hinlängliche Sicherheit genießt und immer befürchten muß, von der Habsucht und Herrschbegierde eines benachbarten Volkes feindlich angefallen zu werden. Der Krieg, d. i. der Zustand einer feindlich angegriffenen bürgerlichen Gesellschaft, zerstört alle ihre guten Einrichtungen.

391. Der Staat muß also auch um sich gegen einen solchen Überfall vertheidigen zu können, ein stehendes Kriegsheer, d. h. eine hinlängliche Anzahl gewaffneter und im Kriegswesen geübter Männer halten, welche mit allem, was zur Landesvertheidigung gehört, versehen, zu jeder Zeit dem Feinde entgegen ziehen, ihn abwehren, schlagen und verjagen können.

392. Es muß daher Kriegsgeschütz aller Art, Wagen, Pferde, Zelter und anderes Feldgeräthe angeschafft und immer in gutem Stande erhalten werden. Der Staat erwählt die einsichtsvollsten Feldherren, Ober- und Unterbefehlshaber, und setzt sie dem Heere vor, deren Befehle es pünctlich befolgen muß.

393. Die Anstalten, welche die Ordnung und Wohlfahrt befördern und die Ruhe von außen sichern, sind mit ungeheuren Kosten verbunden, welche von der bürgerlichen Gesellschaft bestritten und Staatsausgaben genannt werden. Diese Ausgaben werden auf alle Mitglieder der Gesellschaft nach Verhältniß ihres Vermögens vertheilt, und jedes hat den schuldigen Beytrag zu entrichten. Alle Beyträge zusammen, die Staatseinkünfte heißen, fließen in die Staatskasse, aus welcher die Ausgaben bestritten werden.

394. Die Einnahme der Beyträge, die Ausgabe und Bestreitung der Staatsbedürfnisse, die Verfassung und Handhabung der Gesetze, die Gründung und Erhaltung aller nöthigen und nützlichen Anstalten, die Ernennung der Priester zum Gottesdienste, der Minister, Räthe, Richter, Lehrer, Feldherren u. s. w. die Festsetzung ihrer Pflich-

ten und Besoldungen, die Beschlüsse über Krieg und Frieden, freundschaftliche Bündnisse mit andern Nationen zu schließen u. s. w. machen zusammen die Statsverwaltung aus, welche der höchsten Person im Staate anvertrauet ist. Diese heißt: Kaiser, König, Herzog u. s. w. Das rechtmäßige Oberhaupt einer jeden bürgerlichen Gesellschaft wird von Gott eingesetzt, um nach seinem Willen dieselbe mit Gerechtigkeit, Sanftmuth und Liebe zu leiten und ihr Glück zu befördern.

Dan. 4. 22. — „Damit du (Nebuchadnesar) dich überzeugest, daß der Höchste (Gott) die Regierung der Menschen leitet, und sie demjenigen anvertraut, der ihm wohlgefällig ist."

395. Wir sollen unser Vaterland lieben, d. i. seine Verfassung, Gesetze, Einrichtungen, Sitten und Gebräuche über alle andere hochschätzen, das Gemeinnützige desselben auf alle mögliche Weise unterstützen und vermehren.

396. Dieß thun wir, wenn wir Gemeinsinn haben, d. i. gute Gesinnungen für das allgemeine Wohl, die uns geneigt machen zu allem, was dasselbe befördert, beyzutragen, und alle Dienste bereitwillig zu übernehmen, welche der Staat von uns verlangt.

397. Daher sollen auch diejenigen, welche aufgefordert werden, das Vaterland gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen, diese große Pflicht willig übernehmen und getreu erfüllen. Der Krieger muß keine Gefahren scheuen, dem Feinde den tapfersten Widerstand leisten, und wenn es nöthig ist, in der Vertheidigung des Vaterlandes sein Leben selbst lassen. Man kann aus dieser Welt auf keine edlere

Art

Art scheiden, als durch den **Heldentod** im Gefechte für **Mitbürger** und **gesetzliche Freyheit**.

398. Der Soldat muß seinen Vorgesetzten blindlings gehorchen, ihre Befehle ohne alle Untersuchung im Vertrauen auf die Einsicht der Obern genau vollziehen. Untersuchen, Zweifeln und Grübeln bringen zur Lauigkeit in Erfüllung der Pflichten, welche die nachtheiligsten Folgen haben kann.

399. Auch soll er mit seinem Solde zufrieden, und überhaupt genügsam und nüchtern seyn, sich nie wilden Leidenschaften überlassen oder unmenschlich betragen. Die Helden sind dann erst wahrhaft groß, wenn sie den gefallenen Opfern der gerechten und selbst der ungerechten Sache eine wehmüthige Zähre fließen lassen, und sich derjenigen erbarmen, welche durch den Krieg unglücklich werden. Menschliche Krieger werden nie Gewalt, Unrecht und Grausamkeiten ausüben, oder mehr Schaden anrichten, als zu ihrer Vertheidigung unumgänglich nothwendig ist.

5. B. Mos. 20, 19. 20. „Wenn du vor einer Stadt lange Zeit liegen mußt, um sie zu bestreiten und zu erobern, so sollst du die Bäume nicht verderben und mit der Axt daran fahren; denn du kannst ja Früchte davon genießen, und mußt also sie nicht ausrotten, um die Stadt durch Bollwerke einzuschränken; weil die Bäume des Feldes des Menschen Leben erhalten. Jedoch solch ein Baum, von welchem du versichert bist, daß er nichts Eßbares trägt, den kannst du verderben und umhauen, um ein Bollwerk um die Stadt zu bauen, die mit dir Krieg führt, bis sie danieder liegt.„

400. Wie der Soldat dem Feldherrn, so muß überhaupt jeder Unterthan der Obrigkeit gehorchen, wenn

er schon den Zweck ihrer Befehle nicht einsieht. Sein Gesichtskreis ist zu eingeschränkt, um die Nothwendigkeit der Anordnungen alle Mahl einzusehen, welche die Staatsverwaltung beschließt.

401. Alle Rabbiner des Talmuds, der unter heidnischer Regierung verfaßt worden ist, stimmen in der Lehre überein, daß das Gesetz des Oberherrn und Landesfürsten, als ein heiliges Gesetz gehalten und befolgt werden muß. Nähmlich alles, was der Regent eines Volkes in Absicht auf die bürgerliche und politische Verfassung anordnet, hat für uns gleiche Gesetzeskraft und Heiligkeit, als ob es ein König in Israel, oder das vormahlige israelitische höchste Gericht (Sanhedrin) festgesetzt hätte.

402. Auch in dem Falle, wenn das Gesetz des nichtisraelitischen Oberhauptes mit unsern ehemahligen bürgerlichen und politischen Gesetzen nicht vereinbart werden könnte, muß dasselbe, als das allein geltende anerkannt und befolgt werden, in so lang es die Beobachtung religiöser Pflichten nicht aufhebt, oder hindert.

403. Aus diesem vom Talmud aufgestellten und allgemein angenommenen Lehrsatze folget, daß wir Israeliten verpflichtet sind, den Landesgesetzen christlicher Regenten strengen Gehorsam zu leisten; weil sie uns in dem nähmlichen Grade verbinden, als ob sie israelitische Staatsgesetze wären.

404. Es folgt daraus, daß wir die bürgerliche Verfassung, in welcher wir leben, hochschätzen, ihre Anordnungen willig befolgen, die christliche Obrig-

keit, Räthe, Richter und Beamten so verehren sollen, als wenn sie israelitische Vorgesetzte wären.

405. Allen, die das Beste der bürgerlichen Gesellschaft besorgen, es mag die innere Ordnung, oder die äußere Sicherheit betreffen, sollen wir, nicht aus Furcht vor Strafe, sondern in der Ueberzeugung von Pflicht und vom Nutzen ihrer Amtsverrichtungen willig gehorchen, ihren Forderungen, die sie im Nahmen des Staates machen, ohne Verzug Genüge leisten, und sie in Vollziehung der höchsten Befehle nicht aufhalten.

406. Die von uns geforderten Beyträge, die Steuern und Gaben heißen, welche wir der Obrigkeit für ihren Schutz schuldig sind, und die wiederum zum Besten des Landes verwendet werden, müssen wir gern, ohne Murren, ehrlich, ohne Betrug und zur rechten Zeit entrichten.

407. Da der Beytrag oder die Abgabe, welche jedes Mitglied zu entrichten hat, gleichsam ein Eigenthum der ganzen bürgerlichen Gesellschaft ist, so begeht derjenige, welcher bey Entrichtung derselben sich einen Betrug, Unterschleif oder eine Verkürzung erlaubt, einen Eingriff in das Eigenthum so vieler Menschen, als der Staat Bürger in sich faßt. Die Strafe wäre dann ungeheuer groß, wenn sie nach der Vervielfältigung des Vergehens abgemessen würde.

408. Wer aus Vorurtheil und Irrwahn sich dieser oder anderer Bürgerpflichten, wenn er kann, ganz oder zum Theil zu entziehen sucht, ist undankbar, gewissenlos, und versündigt sich an Gott eben so sehr, als ob er in einem israelitischen Staate lebete und dessen Obrigkeit hinterginge.

409. Der Talmud verbiethet ausdrücklich einen Ummweg zu nehmen, um dem Zolle (eine Abgabe zur Unterhaltung der Straßen und Brücken, oder zu einer andern Bestimmung) zu entgehen, oder die Wachsamkeit des Zolleinnehmers zu täuschen.

410. Dieses Verboth begreift jede Steuer in sich; weil die Rabbinen befehlen, sie ohne Verkürzung zu entrichten, selbst, wenn die dazu verordneten Beamten die Eintreibung derselben vernachlässigten, oder im Zählen zum Nachtheil der Staatskasse sich irren sollten.

413. Um so weniger dürfen wir Beamten und Richter durch Bestechung in Versuchung führen, jene im Dienste ungetreu machen, oder diese zu Abweichungen von Gesetz und Recht verleiten; wiewohl diese durch Religion, Vernunftgesetz und einen besondern Eid, den sie ablegen, verpflichtet sind, jede Bestechung gewissenhaft abzuweisen und ihr Amt mit Treue zu verwalten.

5. B. Mos. 16, 19. „Du sollst das Recht nicht beugen (im Gerichte nicht widerrechtlich verfahren), kein Ansehen der Person achten, und keine Bestechung annehmen; denn die Bestechung macht weise Leute blind (irre im Urtheilen), und verkehrt die Worte der Gerechten."

412. Die irdische höchste Gewalt (im Staate), sagt der Talmud ferner, ist ein Abglanz der himmlischen Regierung. Wir sollen also in politischen und bürgerlichen Anordnungen uns gegen den menschlichen Regenten eben so folgsam und ehrerbiethig verhalten, als gegen Gott in Ansehung

religiöser Vorschriften, und wir müssen demnach die Unterthanspflichten mit dem besten Willen und Eifer erfüllen.

413. Wie wir auf Gottes Güte und Weisheit vertrauen, und fest glauben, daß alles zu unserm Besten geschieht, (111); eben so sollen wir zu den Befehlen des Landesfürsten Zutrauen haben und versichert seyn, daß sie immer auf das Wohl des Staates abzwecken, und sie daher willig befolgen, wenn schon die Erfüllung derselben uns beschwerlich seyn sollte.

414. Wir müssen bedenken, daß Gott die rechtmäßigen Regenten selbst einsetzt (394), und ihnen Weisheit und tiefe Einsichten verleiht, solche Mittel zu wählen, welche den Wohlstand ihrer Unterthanen am wirksamsten begründen und befestigen.

Spr. Salom. 21, 1. „Das Herz des Königs gleicht Wasserströmen: es ist in der Hand Gottes, er lenkt es nach seinem Willen.“

415. Ein weiser Regent beschließt nichts, ohne vorher sich mit den erfahrensten Männern zu berathschlagen, ihre Meinungen anzuhören und zu prüfen, und ein gerechter guter König hat keinen andern Zweck, als die Wohlfahrt seiner Unterthanen. Er fühlt sich dann nur glücklich, wenn das Volk, dessen Vater er ist, zufrieden und vergnügt ist.

416. Es ist daher unsre Schuldigkeit, für das Wohlergehen des Landesfürsten, seines Hauses, seiner Minister und Räthe fleißig zu Gott zu bethen, um von ihm Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt des Staates zu erflehen.

Jerem. 29, 7. „Suchet das Beste der Stadt, wohin ich euch vertrieben habe (unter eine fremde

Regierung), und bethet für sie zum Ewigen. Denn wenn es ihr wohl gehet, so geht es euch auch wohl.„ Talmud. „Bethe für das Heil des Oberherrn; denn wo dieser nicht geachtet und gefürchtet wird, da verschlingt einer den andern lebendig.“

417. Unsere Rabbinen haben daher verordnet, am Sabbathe und an Feyertagen und bey andern feyerlichen Gelegenheiten in den Synagogen folgendes Gebeth zu verrichten: O Gott! der du den Königen dein Heil, den Fürsten Herrschergewalt verleihest — dein Reich aber währet für und für! — Der du David, deinen Diener, vom verderbenden Schwerte errettetest, der du mit deiner Allmacht im Weltmeere einen Weg, und in wilden Strömen einen Pfad bahntest, behüthe und bewahre, erhöhe und segne unsern Landesherrn (oder Landesfrau *). O, König aller Könige! erhalte ihn (sie) lange beym höchsten Wohlseyn; behüthe ihn (sie) vor Schaden, Kummer und Trübsal; erhebe den Glanz seiner (ihrer) Krone, daß Völker seiner (ihrer) Leitung sich willig unterwerfen; die Feinde aber zu seinen (ihren) Füßen hinstürzen. Lasse, o, Allmächtiger all sein (ihr) Unternehmen gelingen, u. s. w.“

418. Wir müssen dem regierenden Oberhaupte getreu seyn, und es mit dem Vaterlande wohl und aufrichtig meinen. Wir sind demnach schuldig, wenn wir von bösen Anschlägen hören, welche wider die Sicherheit des Staates oder das Leben des Regenten gemacht werden, solche ohne die Person, von welcher

sie

*) Hier wird der Nahme des oder derselben genannt.

sie ersonnen werden, zu schonen, sogleich dem Fürsten selbst, oder einem seiner vertrauten Räthe anzuzeigen, und sich hierin so zu betragen, wie Mordechäus gegen den König Ahaswerus, obgleich dieser ein Heide, und der israelitischen Nation Anfangs nicht sehr günstig war.*

Esther. 2, 21. 22.

419. Wer die göttlichen Gebothe heilig hält und beobachtet, in seinem Thun und Lassen nach dem allgemeinen Vernunftgesetze sich beständig richtet, den Nächsten liebt, wie sich selbst; in jedem Verhältnisse seine Pflichten erfüllt, alle Bürgertugenden ausübt, und seinem Landesfürsten getreu ist; der ist glücklich in diesem Leben und selig in der künftigen Welt, im Reiche der verklärten Geister.

Spr. Sal. 23, 21. „Fürchte Gott, mein Sohn! und den König.“

---

*) Der Lehrer hat diese Geschichte, wenn sie den Kindern noch unbekannt seyn sollte, zu erzählen.

41

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

W. PARSCH
Buchbinderei
PEITING/Obb.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Homberg, Naphtali Herz,

Bne-Zion ein religios-moralisches Lehrbuch für die Jugend israelitischer Nation

Augsburg 1812

Jud. 157 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10571077-6